Briefwechsel

zwischen

Rahel und David Veit.

Zweiter Theil.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Rahel

und

David Veit.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

An Veit.

Berlin, den 15. November 1794.

Mit einer Art von Angstthau auf der Stirne setz' ich mich diesmal Ihnen zu schreiben — denn ich will wieder so aufrichtig sein, daß es eine Schande ist; und Ihnen meine Meinung über zwei Rezensionen sagen, die ellenlang werden wird; und wozu ich noch keine Worte habe! Vorige Woche habe ich die berühmte Schiller'sche Rezension über Matthisson's Gedichte gelesen — die ich eigentlich Ideen über die Dichtkunst nennen würde — (lachen Sie mich nicht aus). O Laokoon, o Lessing! hab' ich nur denken können. Wenn der was Allgemeines sagte, so bestimmte er was, setzte er was fest (freilich hat er sich todt geärgert!) —, wenn der rezensirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Ursachen an. Ich habe die Rezension nicht mehr zur Hand, ich kann Ihnen also keine Stellen mehr anführen, über die ich etwas wußte, als ich sie las. Man macht so viel Lärm aus dieser Rezension, und als ob sie so schwer wäre, ich habe keine so eben hagelneue Idee drin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunst mit der Mahlerei und also auch die fernere Anwendung, des Landschaftsmahlers und des Geschichtsmahlers, ist mir gar nicht aufgefallen, und ist, dünkt mich, hundertmal in Lessing vorgekommen: den wollen sie mit aller Gewalt vergessen; weil seine Rezensionen (denn viele seiner Werke,

und besonders Laokoon, kommen mir wie Rezensionen der Künste vor) nicht so sentimental waren, und er nicht immer das Genie rezensirte, analysirte, das hohe Menschliche heraussuchte, und bewies, daß ein Genie ein Genie ist — sondern das Kunstwerk vornahm, aufstellte, mit Gründen tadelte, oder für das alte Lob welche zeigte; den Forderungen an beide sichere Gränzen steckte, und sie das Genie mit richtendem Blick und enthusiastischem Beifall erreichen sah, und seine Genialität in Ruhe ließ.

Glauben Sie nur nicht, daß ich nicht einsehe, daß eine jetzige Rezension anders ausfallen muß, als eine vor zehn oder zwölf Jahren, — die immer viel bedeuten, und die letzten besonders, — und daß die jetzigen guten, wie die alten, so verschieden sie sein mögen, doch immer nur anders modifizirte Aeußerungen ein und desselben Genies sind; oder daß ich mir gewisse Dinge, die man jetzt sehr in Anschlag nimmt, und sie in die Pension der Vernunft giebt, und sie mit der in der ernstesten Gesellschaft gehen läßt, ohne über deren Sentimentalität mitleidig zu rümpfen, nicht deutlich genug gemacht habe, und also nicht folgen kann, wenn man davon spricht. O nein! Ich habe das verstanden, was ich gelesen habe; und mit dieser letzten Phrasis noch niemals gelogen. Aber auch was Wieland einmal so fest baute, fängt schon bei seinem Leben an, Breschen zu bekommen (so wüthend ist man jetzt, alle Gebäude zu zerstören, um ihren Grund zu untersuchen), „doch neue Bahnen sich zu brechen, heißt in ein Nest gelehrter Wespen stechen"; das leiden jetzt die Wespen eher, als mit falschen Fußtritten in alten Bahnen die kreuz und quer spazieren zu gehen, und andren Leuten weis machen zu wollen, man hätte die Bahn neu gemacht. Nicht daß das Schiller wollte, das will Schiller gewiß nicht; warum

ist er aber nicht deutlich, und fängt da an, wo Lessing aufgehört hat, und nimmt es dann ganz anders, und wie er will, und neu, und wie man's jetzt nehmen muß; was schwankt er herum, und setzt nichts fest; er hat freilich definirt, was die Dichtkunst ist, aber doch nur eine Art, und man ist doch in vielen andren noch immer Dichter. Er sagt einmal, ich weiß es wohl, „man könnte wohl Gemählde vorstellen, aber man müßte dann auch zeigen, daß man's als das, was man Mensch nennt, thut, der das Gemählde nur immer als ein Stück seiner Situation betrachtet, und als Mittel braucht, seine Empfindungen damit zu äußern, und dem Gemählde selbst durch die Art der Zusammenstellung seine eigene Physiognomie aufdrückt", (Sie haben die Rezension gelesen, und werden mich schon verstehen: Sie sehen ich habe nur den Sinn behalten, und auch ist das mehr mein alter eigener; es wäre Jammerschade, wenn ich nicht besser dächte, als ich mich ausdrücke) — thäte man das nicht, so wäre man ein mechanischer Kopist, oder Erzähler; nun ja, das dünkt mich ist alt genug. Aber auch bloß erzählen ist manchmal dichterisch und bloß Kopiren das dichterischeste in einem Werk; zu rechter Zeit nur das zu thun ist groß, und fordert eben so tiefe Menschenkenntniß, als Empfindungen und Ideen in die Beschreibung einer Landschaft zu bringen. Sehen Sie, so giebt's noch tausend Branschen, die er hätte ausführen können, und, ohne sie einzuschränken, unter eine Regel bringen können; dann hätt' er über die Dichtkunst geschrieben: Sie werden sagen, in einer Rezension geht das nicht an; gut. Hat er aber rezensirt? gar nicht. Er hat ein paar Gedichte angeführt, wo er den hübschen Gang derselben, als Beschreibung lebloser Gegenstände, aushebt, und den Versbau lobt; ja hören Sie, wenn das nicht drin

wäre, so wären sie auch schlecht, und wie alle Frühlinge in allen Kalendern. Da er doch gesucht hat ihn zu loben, so wundert mich erstaunt, daß er nicht andere Dinge dieser Sammlung genommen hat (die ich kenne), als „die Elfen", und noch einige, deren Namen mir nicht einfallen will. Soll ich das für neu halten, daß er sagt, der Dichter müsse nicht zu subjektiv zu Werke gehen und sich mehr an den objektiven allgemeinen Eindruck der Dinge halten, die man natürliche Empfindungen nennt; weil es nothwendig ist, daß man viele Deutsche, (was sag' ich viele? Legionen!) von neuem daran erinnern muß, daß sie nicht von ihrem Birnbaum, ihrer Charlotte und endlich ihren seichten unverständlichen Empfindungen sprechen sollen? — Die Meinung, daß ein Dichter, wenn er simple einfache Verhältnisse oder Naturereignisse schildern will, es nicht thun soll als ein Mensch, der sich nicht feinere und verwebtere hat denken können, sondern als ein Mensch, der sie nicht hat finden können in der wirklichen Welt (ich weiß Schiller's Worte nicht; ich glaub', er sagt: praktisches Vermögen) und zu dem Einfachen wie durch das Fegefeuer gereinigt zurückkommt, halt' ich auch nur wie versteckten Tadel in der Regel, wie das bischen Rezension überhaupt; die überhaupt nur eine ergriffene Gelegenheit ist, Gedanken vorzutragen, die man (je unreifer sie sind) nicht mehr gut findet bei sich zu tragen, und eine Probe sind, die man sich selbst ablegt, nach den neuen Systemen die Dinge zu nehmen. Denn sonst kann diese letzte Regel nur unerzogenen Menschen gelten; daß die keinen Geschmack haben, ist ausgemacht, daß zu dem sittliches Gefühl, zu diesem Vernunftprüfung unsrer eignen Empfindungen nöthig ist, eben so; und daß man ihnen keinen einschwätzen wird, noch gewisser. Und daß die nicht verstehen, was Schiller sagt,

noch gewisser, jemehr dieser letzte Gedanke neu sein und auf viele andere Dinge angewendet werden könnte. En effigie käm' ich in der Litteraturzeitung oder andren solchen Orten vor, wenn ich nicht das erbärmlichste Nichts wäre, und man um diesen Brief wüßte; als das schamloseste Geschöpf würde ich von Partikuliers beider Geschlechter verabscheut, wenn andre Leute, als Gelehrte, darum wüßten: aber auch Sie bitte ich, mich, noch jetzt wenigstens, nicht für zügellos arrogant zu halten, bis Sie meine Meinung über die zweite Rezension gelesen haben, von der ich eben so aufrichtig reden will; sonst müßten Sie dann schweigen, „weil Sie nicht wüßten, womit Sie mich vergleichen sollen". Die Rezension über den Gartenkalender hab' ich noch nicht gelesen, weil ich mir gestern von Herrn von Brinckmann einen Pack Litteraturzeitungen geben ließ, und, wie ich sie die Nacht durchsuche, keine Gartenkalender-Rezension, sondern eine über Woldemar von Herrn von Humboldt finde, von der ich mich schon lange abschrecken ließ, weil sie dieselbe für zu schwer ausschrieen, und ich bescheiden-dumm es glaubte, (es verleitet doch nichts mehr zur Dummheit als Bescheidenheit, das ist ausgemacht) — aber da ich sie einmal in Händen hatte, so bracht' ich sie auch vor die Augen. Ja wirklich dann würd' ich mich schämen, wenn ich die nicht verstünde, und sie mir einmal einer erklären könnte: nicht daß sie leicht wäre, ich gestehe selbst, man muß schon über die Dinge, wovon er spricht, gedacht haben, um zu verstehen, was er sagt; aber eben, darüber nicht gedacht zu haben, würd' ich mich schämen: als sittliche Frau schämen. Ich glaube, das ist alles, was man darüber sagen sollte. Eine Frau ist wirklich so elend als ihr partage (ich weiß nun kein Wort) zu sein scheint, wenn sie nicht einmal weiß, warum es so

scheint, und was sie vermag, und nicht vermögen soll, um es nicht so zu machen als es scheint; sie ist wirklich elend, wenn sie nicht wenigstens Herrn von Humboldt schnell versteht, wenn er auch Dinge sagt, die sie niemals würde gesagt haben: gewußt muß sie sie haben, oder sie ist wirklich als eine Unterklasse, wofür sie viele halten, zu bedauren; und ist wirklich so elend, als alle elende Menschen, die nicht besser sein können, als ihre schlechte Lage. Sogar geschrieben scheint mir diese Rezension leicht, mir, der die einfachste Geschichte manchmal schwer zu verstehen wird, die niemals Worte hat etwas auszudrücken, und auch Andren ihre schwer versteht; wegen ihrer Präcision, Bestimmtheit und großen Zusammenhangs. Wissen Sie, daß ich gestern Herrn von Humboldt erst habe kennen lernen? — so wenig hab' ich immer von ihm gehört. So wenig Ganzes konnt' ich mir von dem vielen, was ich von ihm hörte, abstrahiren; und dachte lieber nichts, wie Sie wissen, daß es bei mir nichts Ungewöhnliches und nicht gelogen ist. Ich meine mit diesem „kennen lernen" nicht, daß ich ihn kenne, ich meine, nun hab' ich seine Bekanntschaft gemacht. Weh mir, mit was für Menschen ist man umgeben! Hören Sie! für so dumm habe ich sie Alle doch nicht gehalten. Für einen außerordentlich philosophischen Kopf ließen sie Humboldt immer gelten, und rühmten ihn, und erhoben ihn! aber die Menschenkenntniß wollten sie ihm absprechen. Hat er denn nie mit ihnen gesprochen, wie er in dieser Rezension geschrieben hat? oder haben sie ihn total nicht verstanden? Sonst müßten sie ja nur all ihr bischen Wunder vor seiner Menschenkenntniß niedergelegt haben, und hätten den philosophischen Kopf ganz vergessen müssen: nicht als ob er ihn bei dieser wunderbaren! Rezension vergessen hätte, im Gegentheil, er

hat darin bestimmt, was Menschenkenntniß ist; er hat sie als eine Kunst, so zu sagen, zergliedert und festgesetzt, und weil die nun mal sich an Moralität und Menschheit lehnt, die zu Regeln gemacht, wie Schönheit bei Kunst, und auch die Regel wieder als Schönheit und natürliche Konsequenz, zergliedert und befestigt. Kurz, der weiß das Beste nicht, der diese Rezension nicht versteht, und wer sie nicht **über** allen Ausdruck bewundert, versteht sie nicht. Nun nennen Sie mich arrogant und wie Sie wollen! — aber noch nicht, das Beste kommt noch! Sie werden doch nun gewiß glauben, ich nehme mein Urtheil über Woldemar zurück? — Stellen Sie sich vor: nein. Ich will einräumen, und muß glauben auch Jacobi habe alles das über sein Buch gedacht, was Herr von Humboldt drüber sagt: so kann ich damit noch nicht zufrieden sein, und mache eben was beim Rezensenten das übermäßigste Lob ist, beim Verfasser zum Tadel. Ein Roman ist doch immer ein Kunstwerk des Genies, worin man alles das wohl finden muß, was Humboldt sagt, und was man auch in jeder Schilderung menschlicher Situationen findet, wenn sie mit Wahrheit geschildert und nicht von gemeinen Menschen genommen sind. Herr von Humboldt hätte über jeden nicht schlechten Roman diese außerordentliche Rezension machen können, und das drüber denken können; aber Jacobi muß das nicht denken, wenn er schreibt, und das, dünkt mich, las ich in seinem Buch; ich fand immer die Festsetzung eines Systems drin, und nicht außerordentliche Karaktere, die mich es finden ließen, wenn ich sie untersuchte, es kam mir immer vor, als theilte er mir einen Plan mit, wie er ein Buch machen wollte, und darum konnt ich nie Genie drin finden; Sinn, Menschenkenntniß, Philosophie immer, und im zweiten Theil vermiss' ich auch die. Ein

Genie muß Vorfälle der Natur ergreifen und zusammenzustellen wissen, und mitdrunter andeuten, was es selbst drüber denkt, oder auch nicht, so muß man, wenn man selbst nachdenkt, allgemeine Regeln drin auffinden können, oder als Wahrnehmungen drin finden; ein Kunstwerk muß mir aber nicht immer sagen, was es will, es muß es gleich zeigen. Darin unterscheidet sich die Rezension von dem Werke selbst, was sie rezensirt, und Jacobi sein Werk kommt mir nur vor, wie eine Skitze zu Herrn von Humboldt's Rezension, und es sollte doch der Text sein. Ein guter Rathgeber müßte Jacobi einem neuen Goethe oder Rousseau in ihrer Jugend sein. Man muß wohl etwas zu beweisen im Sinne haben, wenn man einen Roman schreibt, aber man muß noch jung genug in sich sein, es nur zu fühlen, und es nicht ewig analysirt auf der Zunge tragen; sonst wird's eine Lehre, wie man beweisen soll, und nicht ein lebendiges aus der Natur gegriffenes Exempel für den Beweis. Darum scheint mir Herrn von Humboldt's Rezension dieses Romans so voller tiefen zerlegten Inhalts; der hier Genie ist, weil er untersuchen soll, und in Jacobi's Roman selbst keins. Schreiben Sie mir ja genau Ihre Meinung hierüber: und sprechen Sie einmal mit klugen Leuten drüber; denn daß was Kluges herauskommen kann, glaub' ich wohl. Nun will ich einmal mit Humboldt selbst den zweiten Theil des Woldemar durchgehen (ich habe die Zeitung noch). Daß er immer sagt, Jacobi habe nur Fingerzeige gegeben, das find' ich nicht: mir hat er deutlich und vernehmlich beständig gesprochen. „Etwas Zartes, wie das stille Bündniß zweier Herzen, scheut jede auch die leiseste Berührung", sagt Humboldt wahr, aber ein Herz, wo ein guter Kopf drauf sitzt, läßt sich doch von fremder Berührung nicht irre machen. „Nur aus sich will es her-

vorgehen: nur in unentweihter Einsamkeit will es sich entwicklen, und die Hand, die sich ihm naht, kann es zernichten, ehe sie es berührt." Ich glaube, eine profane Hand kann es nie berühren, und nie den Einfall haben, es berühren zu wollen; denn die ahndet es gar nicht. Können sich denn nicht ein paar gescheidte Menschen verheirathen, wenn sie auch wissen, daß sie nicht zum Heirathen sind, und fortleben, vor wie nach, ohne daß es die Andern merken; und findet eine Henriette, daß Woldemar eine Alwina haben muß, kann sie sie ihm nicht ohne Lärm und sans façon geben? Wer wird dem Roman die einzelnen schönen Züge abläugnen, aber zum Bewundern sind sie mir zu bekannt, und in meiner Welt zu oft zugekommen. „Und eine gewisse Befreundung mit Dingen dieser Erde ist süßer als die Weisen denken", führt Herr von Humboldt an. Ja, das hat Rousseau in der Heloise, Goethe im Werther und Tasso tausendmal bewiesen, und nicht gepredigt; der Franzose läßt die Damen den Salat mit den Fingern rühren, und viel mehr dgl., und Goethe läßt die Damen Tasso'n Kleider sticken und wählen, und ihn nur darum desto besser lieben; und Werthern entzückt Brodschneiden sehen und tausend Dinge für die Kinder machen. Hätte doch Herr von Humboldt eins von diesen Werken vorgenommen, so hätte man zwei Genies zu gleicher Zeit bewundern und verstehen lernen, und das größte menschliche Vergnügen gehabt, ein Genie das andere bewundern zu sehen. „Nachtheilige Stadtgerüchte" müssen eine Henriette auch nicht einen Augenblick (und können auch gar nicht, wie sie uns Jacobi schildert) verleiten, Woldemar in Unruhe zu stürzen: den sie kennt, und dem sie sich lange in sich aufgeopfert hat („still sich widmete" sagt Goethe in Erwin und Elmire — das könnten Sie doch nicht wissen).

Das auf dem Sterbebette des Vaters gegebene Gelübde ist nicht außer der Natur, tritt aber, wie Herr von Humboldt selbst anmerkt, hier affektirt auf: hat sie's aber gegeben, warum ist sie mit Woldemar nicht auf dem Fuß, daß sie's ihm sagen kann, oder hält es wofür es ist, für ein Freundschaftsstück an einen nicht mehr zu ändernden sterbenden angstvollen Vater! Und warum kann es Woldemar nicht gelassen hören? sie sind also beide noch nicht fertig! Hätte Herr von Humboldt über fertige Menschen so gesprochen, die durch äußere Umstände so in Verlegenheit sind, und wo man nicht jeden Augenblick denken muß, könnt' ich ihnen nur die Augen öffnen; und lieber mitfühlen muß, wie schrecklich es manchmal zu leben ist, und daß dann von Verzweiflung nichts retten kann, als eben das, was die Trauer macht; daß man besser ist, als wofür man muß gehalten werden: das wäre göttlich gewesen. Warum hat er Tasso nicht genommen, da sind sie gesittet, und können sich doch nicht helfen! Die Lage, daß Woldemar und Henriette zu liirt sind, um sich zu heirathen oder zu lieben (das erste geht noch weit eher an) — ist mir nicht besonders und nicht neu; wie alles was Herr von Humboldt noch sehr Schönes von Sinnlichkeit, Moral und überhaupt Allgemeines sagt, sehr verständlich, deutlich und begreiflich scheint. Auch die Einleitung zur Rezension hab' ich verstanden: und gleich und sehr leicht. Wundren Sie sich nur nicht: und glauben Sie's nur. Morgen werd' ich Ihr kleines Briefchen beantworten, heut bin ich zu müde. Ich bleibe also bis jetzt dabei, im zweiten Theile werden sie plötzlich toll; ich hatte das Buch ganz vergessen, und nur mein Urtheil drüber behalten. Humboldt hat's recht aufgefrischt. Die Rezension ist was Erstes! Dabei bleibt's; göttlich!

Den 16. November 1794.

Ich kann mich gar von den Rezensionen nicht wieder trennen. Sie ist doch außerordentlich, die des Woldemar! Sie haben keinen Begriff, wie mir die gefällt. So zusammengegriffen, was man beurtheilen soll und dann wie man's beurtheilen soll. Ich will endlich nur einmal aufhören; aber so hab' ich mir lange gewünscht möchte man einmal die Menschen nehmen: und nun kommt ein Humboldt, und thut's, so ein Humboldt, den man kennt! Nein, diese Satisfaktion ist zu groß. Sie müssen nur wissen, daß ich bei der Matthisson'schen nicht reines Gemüths war: denn man hatte mir vorher so viel gesagt, und besonders sie so enorm schwer ausgegeben, daß ich in Aerger verfiel, sie zu finden wie sie ist. Ich weiß selbst, daß sie Herr von Humboldt so sehr gut fand, und die eine Idee so besonders, „daß der Mensch dahin zurückkommen müßte, aber nicht stehen bleiben, von wo aus ihn die Natur schickt", das alles hat mich anstatt einzunehmen, nur noch krippscher gemacht. Kennen Sie gar keinen ordentlichen Menschen in Jena? reden Sie doch einmal mit einem von der Matthisson'schen Rezension, und als ob Sie meiner Meinung wären (den Hals wird's Ihnen doch nicht kosten), und hören Sie, ob alle Menschen Sie für unsinnig halten und ob ich's auch thun muß. Denn zu denken, vielleicht bist du verrückt, ist schrecklich: weiß ich's gewiß; so reformir' ich mich. Nun will ich Ihr Briefchen suchen und beantworten. Sie irren sich gar gewaltig, wenn Sie fürchten, ich könnte mich je meiner Kraft überheben; ich weiß, daß die (so wie Sie sie in Ihrem Briefchen gebrauchen) nur in einer Maschine arbeitet, und daß, wenn sie auch nicht versiegt, die Maschine doch leiden kann, verrückt werden kann, zu Dingen gebraucht werden kann, worauf sie

nicht wirken kann, und viele Undsoweiter; noch mehr aber irren Sie sich, wenn Sie denken, es würde mich so sehr verdrießen, einen Fehler zu begehen, und noch dazu, wenn Sie Recht hätten. Glaubt mir, mein lieber Jünger, wenn Ihr einmal in meiner Wissenschaft gegen mich Recht hättet, es würde mich ebenso erfreuen, als zeigten sich mir schöne und neue Gegenstände, ich selbst wär' einen Schritt weiter gekommen, glaubt das Eurem Euch zugethanen Meister, glaubt ihm das.

— Hier, auf dies leergelassene Blatt, hätte ich weiter schreiben sollen; und habe mich statt dessen geirrt. Und eine Frau sollte kein Mensch sein! —

Ihr hättet auch mich eines solchen Fehls gar nicht beschuldigen können, hättet Ihr diesen Brief eher in die Hände bekommen, denn da würdet Ihr gesehen haben, daß ich gewissenlos gegen mich selbst, (oder auch anders zu nehmen) wie eine schöne reine Seele! Euch ungelecktem Bären mich frei in die Hände liefre, ohne das Dementi zu scheuen, was ich mir bei Euch dadurch geben kann, und vielmehr ganz auf Euren Edelsinn und Kondescendenz rechnend mich zu belehren, ruhend schlumre; schlumre, sag' ich: aber Ihr weckt durch Euer Mißtrauen mich, und das meinige, denn welche Schatten müssen noch auf Eure Seele fallen, die ich mir so rein und edel dachte, als Ihr Euch die meinige würdet gedacht haben, wenn nicht noch Gegenstände in Euch wegzuräumen wären, die diese Schatten werfen! Stärke Euch unser System, mein lieber Veitius, und lasse Euch werden stark und rein! — Schreiben Sie mir um Gottes Willen keine ernste Antwort auf diesen Anfall von Laune, die Sie an mir kennen müssen, und dem ich, wenn ich vergnügt bin und Ihnen es schreibe, nie Stärke zu widerstehen habe! Eben bekomme ich einen Brief

von Ihnen. Ich hab' ihn gelesen, er ist vom 10.; auf Ihr kleines ist nichts mehr zu antworten; glauben Sie aber nicht, daß ich mich nicht unendlich mit gefreut habe, und können Sie keine andre schreiben, so bin ich mit solchen noch immer rasend (um mich durch Ihr Wort verständlich zu machen) vergnügt. Mais, monsieur le fourbe, d'où savez-vous, que j'aine tant l'odeur de goudron, und daß Theer auch guten Willen anzeigt, außer daß er so gut riecht? — Ich soll Ihnen ein Urtheil über Herrn von Humboldt schreiben; ich weiß keins, das werden Sie doch deutlich aus den vorigen Blättern sehen. Und wenn ich sagte, verlassen Sie sich nicht auf ihn, so meint' ich, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf sich, und das Verhältniß, was zwischen Ihnen sein kann, und sein Sie immer fein, zurückhaltend, artig (im Systemsinne, lieber Jünger), und was er sich erlaubt (im Urtheil hauptsächlich), erlauben Sie sich nicht: und diesmal war es zu „sorgliche Freundschaft", was aus mir sprach. Nun ist Ihr Briefchen aus, nun geh' ich zu Ihrem Brief. Sind Sie zufrieden? Hé! l'ami. Das nenn' ich einen Brief. Lesen Sie nur die Passage en „Ihr", in einem affektirten Ton, als ob ein Mädchen einem Magister nachmachte, wie mit einer Brille auf der Nase und langsam. Die Leute fahren aus der Komödie, und bald werd' ich essen müssen und werde Ihren Brifus (nicht Briefchen) nicht beantworten können. Ei der Dausend! mein lieber Herr Veit, Sie schreiben mir ja ganz excellent! Vom Stammbuch der Treue, i daß dich das Wetterchen! kürzer und hübscher hätte der Herr nichts sagen können, und für wer sich abspeisen ließe auch nichts Bestimmteres; aber es gibt Personen, die sich nicht abspeisen lassen: und ihn fragen, „ob es nicht sehr gut war, was Sie über die Treue gesagt haben, und ihn fragen,

ob's ihm einleuchtet, ob er's richtig findet, er's goutirt, und es ihm behagt", obgleich Sie's für evident, wahr und richtig finden, als Meister dieser Künste: Weiberkünste wollen wir's nennen. Ich fühle mit Ihnen; das heißt, ich nehme Antheil, und bedaure Sie, daß Sie ungesellig leben müssen; und kann mit rasend werden, wenn ich mir vorstelle, wie diese Halbkultivirten Sie desesperiren müssen. Ich beschwöre Sie aber auch, bei allen Seelen aller seligen größten Generals, unsren Friedrich an der Spitze, Brutus, Cäsars, Sokratesse (Sie werden gleich sehen warum) und was sonst noch groß ist! benutzen Sie dieses Herzeleid, wie die Spitze meiner Beschwörung so oft that, und brauchen Sie eine défaite, wo die Welt und Sie sich verloren glauben, sich unversehens aufzuraffen, über den Anblick von Kadaver und Ermattung zu siegen, und durch Muth und Fleiß alles zu ersetzen, was Sie verloren gaben; um ermüdet, aber mit Sieg gekrönt und ruhig, den Genuß Ihrer schweren Thaten erwartend in Ihre Kapitale einzuziehen. Was bleibt einem anders übrig, als recht viel zu wissen! Erst heut' und gestern hab' ich rasend werden wollen (und will noch), daß ich nichts weiß, und nichts lernen kann, denn ich fühle, was das für ein Geschick sein muß, das einem das giebt. Und dann muß man doch jetzt recht viel wissen; sonst weiß man gar nichts. Mein Herr, wenn es Ihnen Vergnügen macht von Ihren Liebhabereien zu sprechen, und Sie sind weich genug es zu thun, warum sind Sie auch dabei hart genug, mich mitten in diesem Vergnügen, an meiner empfindlichsten Seite zu quälen? Warum regen Sie Neugierde in mir auf, deren Gährung, wie Sie wissen, ich nicht vertragen kann? Seid Ihr (verhüten es die guten Geister all!) gar eitel, und wollt mich nicht eher unterrichten, bis Ihr es mit

succès thun könnt? Hab' ich den Nagel auf den Kopf getroffen? Eurer sollte doch klüger sein, sich nicht so darzubieten. — Und daß Ihr meiner Neugierde nicht doch schontet, zeigt von einem schlechten Herzen. —

Nun muß ich wirklich essen; und empfehle mich zu morgen, wo ich Ihren Brief weiter verfolgen werde. Oder auch noch nach Tisch.

Nach Tisch; und ich schreib' Ihnen; und wie was Edles wird es werden, ganz rachelos, anstatt Sie für Ihre wenige Schonung zu strafen! Ihre Leidenschaft für unsere Korrespondenz ist ganz rechtmäßig, und im höchsten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet; und wenn die äußern Umstände etwas thun, so machen Sie (o! ich werde mich entsetzlich ausdrücken, ich kann aber nicht anders) Ihnen nur gleichsam einen größern Raum, in dem Sie sich so recht über diese Korrespondenz freuen; daß, da Sie doch alles Genusses (ich muß das Wort brauchen) beraubt sind, Ihnen doch diesen, den Sie mit Leidenschaft lieben, haben lassen müssen, und noch selbst dazu haben thun müssen, ihn zu erhöhen. Hé! y a-t-il du vrai? Was für ein Dämon plagt Sie, daß Sie davon reden, wenn Sie auch bis zur Niedergeschlagenheit daran denken? Habt Ihr vergessen, daß wenn man auch nicht Meister seiner Empfindungen werden kann, man es doch von seinen Handlungen sein muß? Habt Ihr diese feine Stütze der praktischen Tugend vergessen, und habt Eurer Zunge zur Unzeit weibischen Willen gelassen! In Berlin ist man über die Judenheit mit jedem Menschen in seiner Art fertig, wenn auch nicht im Ganzen, und riskirt selten oder nie Diskussionen, oder sonst Härten zu begegnen; in Jena ist aber noch alles in „Wüstenstaub (wo sie Moses durchführte) gehüllt", da muß man sich immer vor dem ersten

Abschüttlen fürchten; daß das das Unangenehmste ist, fühlen Sie, und das befürchten Sie; was man fürchtet, daran denkt man wohl oft, ohne willkürliche Veranlassung des Gegenstandes, der uns Furcht einflößt. Nun bon soir.

Den 17.

Ich könnte wohl noch etwas von Juden sagen, aber schweigen davon ist viel hübscher. Man hat hier Schiller's Kupfer; Menschen, die ihn kennen, sagen, daß es überaus ähnlich sein soll, besonders glaub' ich's Mad. Unzelmann, die es mir versichert hat: ich hab' aber das Unglück, eine Aehnlichkeit vom Tanzmeister Meyer drin zu finden, und von Herrn Salomon's Attaché Moses, der mit Ihnen gereist sein muß, und die mir noch kein Mensch abgestritten hat, der die Beiden kennt. Da sieht er wohl schwächlich aus. Doch, er kann noch ganz anders aussehen; und das Kupfer sehr getroffen sein. Das impromptu kannt' ich schon, dacht' aber nicht dran, und wußt' auch nicht mehr, daß es von Goethe ist. — Zuletzt, wenn man's auch gar nicht mehr bedarf, kommt alles in Gleichgewicht, also wohl auch ich, mit der dankbaren Welt, und ihrem Urtheil über mich, und allem, was ich wohl könnte mit ihr zu theilen haben. Mir gefällt (ich fahre hier fort in Ihrem Brief, wie Sie's gethan haben, obgleich ich keine Folge einseh') — diese ungleiche Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung, die unter uns obwaltet, daher bin ich nicht neugierig zu sehen, wann sie sich wird in Gleichgewicht gesetzt haben; denn ich halte es nicht für unmöglich, aber dann würde es mir nicht so gut gefallen, stell' ich mir vor; ohnerachtet ich weder für, noch dagegen, mit Willen etwas thun werde: und überhaupt kommt sie mir

nicht so problematisch vor. — Nun kommt wieder Woldemar. Ja freilich hab' ich Humboldt's Rezension gelesen. Ja, sie ist „ein Kunstwerk" das war das Wort, mein lieber Veit. — Na! es ist mir doch lieb, daß sich unsre Urtheile begegneten: urtheilen Sie über diese beiden Urtheile, ich will Ihnen nicht vorgreifen, um so mehr, da ich schon weiß, was ich denken soll. Die Ideen in Woldemar, obgleich sie mir in Zusammenhang mit Jacobi's übrigen Werken nicht geläufig sind, waren mir recht faßlich und keineswegs unbekannt; um so mehr, da er selbst deutlich genug davon spricht: ich fühle ganz, wie lächerlich es klingt, aber um wahr zu sein, muß ich's diesmal sagen, nur ganz Unkundigen (wie Humboldt sagt) können sie entgangen sein. Sie haben übrigens mein Entzücken über diese Rezension zu Gedanken übersetzt: und wenn ich mich mir selbst deutlich machen will, les' ich Ihre kleine Stelle in Ihrem Brief drüber. Die Lieblingsidee, der man drin auf die Spur kommen kann, ist, glaub' ich, was die wahre Bewunderung einfordert. Herrn von Brinckmann will ich so gut als mir Gerechtigkeit widerfahren lassen; er hatte sich zwar geirrt, und mir statt der Gartenrezension eine theologische gelassen, aber die Humboldt'sche gab er mir mit Bedacht. Hab' ich denn kürzlich den Wunsch geäußert, das Silbenmaß zu wissen? ich wünsche das so oft, daß ich nicht weiß wann? Uebrigens, mein Herr, werd' ich das Wort „Ding" und „Genuß" so oft brauchen, als ich will. Zwei niedliche Wörter! Was ficht Sie an! Der Genuß eines jeden Dings zu rechter Zeit, ist ein Ding, das ein erlaubter Genuß ist, daher ein völliger ist, denn ein Genuß ist schon an sich ein Vergnügen, und daher ein rechtmäßiger ein sehr schönes Ding. Da haben Sie Ihre Autorität! ich lasse mich nicht kommandiren! ich bin nicht

ein solches D—g! und Sie sollen den G—ß nicht haben, mir Wörter zu verbieten!!! Fangen Sie auch an, mein lieber Herr, die Damen zu bedauren? Die Blättchen wenden sich jetzt gar schnell! und die Weiberchen sind nicht mehr so bedaurenswürdig; so wenig als resignirt: sie haben sich kurz entschlossen zu finden, daß es nicht viel schwerer ist, ingeheim ein Opfer anzunehmen, und Resignationen in der Größe der Bewunderung zuzusehen, als es angenehm ist, vor drei Tröpfen auf dem ganzen runden Erdboden, auch ingeheim, bewundert und vertheidigt zu werden. Sehen wir, was aus diesen mehr bewundernden, als bewunderten Damen entsteht. Vielleicht Serails; nun, dann fangen Sie von vorne an; wie mancher andre brave Mann. „Trauen Sie Brandchen nicht.“ Ich werde die Horen schon bekommen; und wenn auch für — — mein Taschengeld. Wer arbeitet denn „rasend viel dran“? Hören Sie, mit der Delikatesse bin ich sehr liirt, und, um Ihnen nur eine Konfidence zu machen, sie hat meine ganze Liebe; und ich bin so passionirt, daß ich auch meinen scharfen Augen nicht traue, und sie nicht von der Hand lasse. Und noch ganz besonders darum, weil mich das vor vielen Begegnungen schützt, denen ich mit einer andren Passion ausgesetzt sein würde, die ich schlechterdings nicht vertragen kann, étant depuis si longtemps l'esclave dévouée de susdite maitresse, qui, réflection faite, est honorée et respectée non seulement dans la moindre guinguette, mais jusque dans l'antichambre de Vénus, et de toute femme d'honneur, quelle qu'elle soit, depuis des temps immémoriales. Für je witziger Sie Ihre Kirchenstelle halten, je mehr obligations infinies bin ich Ihnen schuldig; ich werd' aber genöthigt sein, mir auch ein paar schuldig zu werden, denn ich find' sie auch witzig (um

nicht von Ihrem Wort abzugehen). Thümmel kann machen was er will; ich hab' auch den ersten Theil gelesen, und wenn Sie den zweiten werden gelesen haben, werd' ich's auch thun. Warum wird man nicht affektirt sein, wenn man sonst nichts in sich findet; und warum wird Affektation nicht verhindren, das zu finden, was sonst noch da sein kann? Markus lächelt, wenn ich etwas von Ihnen vorlese; davon wäre so viel als von den Juden zu sagen. Doch hat er diese Woche einmal ganz von selbst gesagt: „Wie gewiß ich dem Veit versprochen habe, ihm zu schreiben, und wie ich's mir selbst vorgenommen habe, und thu' es doch nicht"! Da lächelte ich. — Es ist etwas Gleichgültiges, aber Sie werden doch Antheil dran nehmen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich vorige Woche im himlischten Wetter zwei Tage mit den jungen Cohen's, Mesd. Fließ und Koch und zwei Engländern in zwei Wagen in Potsdam war, alles gesehen habe und göttlich gefunden, besonders eine vue vom Belvedere aus über Potsdam, Sanssouci, Palais und alles und wohl ein paar Meilen in die Runde Spree und Havel vereinigt, und ein enormes Plaisir nach meiner Art gehabt habe. Uebrigens hab' ich ganz prächtig Konversation mit den Engländern machen können, die ihre Sprache sprechen, und ich französisch. Mit meinem Englisch geht's wunderschlecht, drum schweig' ich so sehr. Graf Bernstorff war hier: er hat mich nur grüßen lassen, und ich hab' ihn nur im Wagen gesehen. Das verschmerz' ich nicht. Kann ich mich nun empfehlen? —

Apropos, mein lieber Veit, eben seh' ich Ihren alten Brief nach, um die Adresse zu suchen, und da kömmt mir die Stelle in die Augen, daß hätten Sie Wolde-

mar nicht gelesen, so hätten Sie von dem Ausdruck „es ist nicht auszuhalten" keine Vorstellung. Ich gratulire. Ich hab's schon seit vierzehn Tagen gelesen. Schweigen ist hier nicht die Kunst, aber die Marter. Adieu.

An Rahel.

Jena, den 1. December 1794.

Ich habe heute manchen unangenehmen Brief geschrieben, und sieben Kollegia gehört, ehe ich Ihnen antworte; ich habe die Antwort lange verschoben, aus einer Ursache, die ich Ihnen nicht delikat und nicht wahrhaft genug vorzutragen weiß; die, platt oder prätentiös erzählt, mehr verderben könnte, als durch den vieljährigen Umgang mit Ihnen Schönes und Edles entstanden ist. — Hören Sie!

Ihr Urtheil über die Humboldt'sche Rezension ist von einer so besonders gründlichen und originellen Art, daß es so viel Menschen kennen und verstehen müssen, als möglich; wer es aber recht verstehen soll, muß ohne Zweifel ein Mensch von Werth sein; wer es einmal recht verstanden hat, bei dem müssen Sie selbst sehr gewinnen, und der wäre auch der Mühe werth, daß Sie bei ihm etwas gälten. Ich kenne nur Einen solchen Menschen hier, und diesem Einen habe ich so viel davon vorgelesen, als ich zu thun für gut und ihm und Ihnen vortheilhaft glaubte, — Humboldt selbst. Diese Handlung, rein für sich betrachtet, scheint höchste Indiskretion, und in jedem Fall gehört sie zu den Handlungen, welche vorher eine gründliche Ueberlegung erfordern, die mit äußerster Behutsamkeit ausgeführt sein wollen. Beides hab' ich geleistet; schon das mag Ihnen zum Beweis dienen, daß ich mich nicht eher

dazu entschließen konnte, als bis ich von allen Seiten beschlossen hatte, es zu thun, und zugleich, es Ihnen wiederzusagen. Nur glauben Sie nicht, daß ich dieses Wiedersagen als eine Art von Buße ansehe, und um mich selbst zu strafen, mich Ihnen in die Hände liefere — vielmehr, ich freue mich damit, es gethan zu haben. An Humboldt habe ich versprechen müssen, Ihnen nichts davon zu sagen, Sie bloß in seinem Namen zu grüßen; denn er fürchtet, es könnte unser Verhältniß verstimmen, und Sie abhalten, künftig ähnliche Briefe zu schreiben. Ich lasse ihn dabei, aus Ursachen, die Ihnen in die Augen fallen. Er war verreist, als ich den Brief erhielt. Ich hatte ihn dreimal durchlesen, und fast auswendig gelernt, ehe ich ihn vorlas; ich habe alle Exklamationen weggelassen, und alles unrichtige Deutsch in richtiges verwandelt, wiewohl ich Sie versichern kann, daß Ihnen selbst zum richtig Schreiben nicht viel mehr fehlt. Er hat sich nicht gewundert, aber unendlich gefreut; er hat mir eingestanden, daß er noch kein so richtiges Urtheil, weder über den Woldemar, noch über seine Rezension, gehört habe; er gibt Ihnen in allem Recht. Habe ich Ihnen eine größere Satisfaktion verschaffen können? Von dem Matthisson'schen Urtheil hat er nichts zu lesen bekommen; er ist von Schiller in allem Schiller'schen so bezaubert, daß ich diese Seite gar nicht berühre. Ein Regierungsrath Körner in Dresden muß ein gescheidter Mensch sein; dieser schreibt ihm: „Ihre Schriften machen in einzelnen Stellen großen Eindruck, aber auf die Wirkung des Ganzen, auf die richtige Gruppirung, auf das verschiedene Verhältniß der Stanzen untereinander, verstehen Sie sich noch nicht." (So ohngefähr.) In diesem Urtheil ist viel Wahres. — Besonders lieb war es ihm, daß Sie die Einleitung nicht schwer fan=

den; Brinckmann und Gentz, sagte er, hätten dieses Geschrei in Berlin erhoben; und er begreife besonders Gentz nicht. (Auf Brinckmann hält er nicht viel.)

Ich war und bin aufrichtig; ein ähnlicher, außerordentlicher Fall wird zwar schwerlich vorkommen; aber Ihr Urtheil muß ich hören. Wenn Sie an dieser Handlung irgend etwas von irgend einer Seite zu mißbilligen finden, so schwör' ich Ihnen — so wahr es einer der größten Unglücksfälle für mich wäre, wenn ich Sie beleidigte — daß ich niemals mehr auch nur eines Ihrer geschriebenen Worte an Goethe und Kant zeigen würde, und wenn sie beide mir zu Füßen lägen, und alle ihre künftigen Produkte von diesem einzigen Worte abhingen. Aber Ihre Meinung muß ich recht bald hören; denn ich würde sehr unruhig werden, wenn ich diesesmal so lange auf Antwort warten müßte, als ich Sie warten lasse.

Als ich neulich mit Humboldt spaziren ging (ohngefähr zu der Zeit, da ich Ihnen zum erstenmal die Matthisson'sche Rezension erwähnte) sagte ich ihm bei Gelegenheit: „Erinnern Sie sich wohl noch des Laokoon, Herr von Humboldt? Die Hauptideen werden Sie darin finden; und vieles Uebrige in Maimon.“ Er kannte das letztere nicht, und erinnerte sich des erstern nicht mehr, war aber überzeugt, daß Lessing diese Punkte höchstens berührt habe; er weiß, daß Schiller den Lessing sehr studirt hat, und den Maimon unendlich hoch hält. Es ist über Schiller hier gar nicht zu reden. Das Nämliche habe ich dem jungen Mendelssohn (Joseph) in Leipzig gesagt; Mendelssohn spricht sehr hübsch über die Rezension. Sie sehen, daß wir auch hier übereinstimmen! daß ich auf Ihren Brief nichts zu sagen weiß, als: bravo! bravissimo!

Mir ist es ein Räthsel, daß Schiller an einem so weich-

lichen Menschen, wie Matthisson, hat Geschmack finden können.

Ich kenne, in Ihrem Sinne des Worts, gar keinen ordentlichen Menschen in Jena.

Ja, es war sehr gut, was Sie über die Treue gesagt haben; es leuchtet mir ein; ich finde es richtig; ich goutire es; es behagt mir; es beweist mir von neuem, daß man sein Gefühl der Treue durch das Nachdenken über dieselbe erhöhet; dieses letztere habe ich auch schon in meinem vorigen Briefe gesagt, oder zu verstehen gegeben; und kann man zum Lobe einer Empfindung mehr sagen, als — daß man anerkennt, sie sei rein und rechtmäßig, und entstehe nicht durch Nebenideen, die, wegraisonnirt, das Gefühl selbst auflösen.

Eine Wohlthat habe ich von diesen halbkultivirten Menschen hier; keiner läßt mir Gerechtigkeit widerfahren; ich bin von keinem gesucht, also, von keinem im Fleiß gestört.

Ich habe an jedem Tage einen positiven Grund, mit mir unzufrieden zu sein, — das heißt: ich bin fleißig. Wenn ich mich vergnügt machen will, so setze ich mich still hin, und bilde mir ein, ich rede mit Ihnen und Markus und Andern. Man kann auf diese Art unter Leichnamen zum Dichter werden.

Wie Sie diesen Winter leben? — Davon ist in Ihrem Brief keine Spur zu finden. Ich bin eitel; Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Mensch heißt Lindner, ein Liefländer, ein sehr guter Mensch, von Kopf (nicht eben Verstand), kränklich, fühlt ziemlich richtig, wird aber in der Geschichte meines Lebens keine Epoche machen.

Seitdem ich diesen letzten Brief von Ihnen habe, ist eine längere Zeit als gewöhnlich verstrichen, und bloß,

weil er so voll ist. Jetzt aber brauche ich wieder einen; denn, seitdem Humboldt diese Stellen gelesen hat, sehe ich ihn nicht mehr so eigen an, als sonst. Man muß gerecht sein und Empfindung haben — das nennt man, dünkt mich, dankbar sein; ohne Ihre Briefe wäre ich recht dumm, und ohne mein Universitätsleben hätte ich diese Briefe nicht. Wenn ich nur irgend eine Ursache wüßte, warum Sie sich meiner so annehmen. Ich glaube — so wenig das an sich wahrscheinlich ist — es wird noch einmal ein vorzüglicher Mensch aus mir, und Sie sehen das voraus. Ich weiß nicht. —

Schiller's Kupfer sieht dem Moses ähnlich; mit dem Tanzmeister finde ich keine Aehnlichkeit. Es ist sehr ähnlich; ich habe ihn seitdem gesehen. Er hat selbst einige Aehnlichkeit im untern Theile des Gesichts (um Mund und Kinn) von Moses. Meinen Sie nicht diese Züge?

Sie haben mich mißverstanden; ich meine nicht, daß „zwischen uns beiden eine Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung obwaltet", über diese Art von Zurückhaltung zu schreiben, habe ich heute nicht die Zeit, und wozu auch? Höchstens um Ihnen zu zeigen, daß ich es weiß —, Sie trauen mir das zu. Vielmehr — ich finde in meinem Betragen gegen fremde Menschen diese Mischung — und was soll sie da? Bei Ihnen ist der Fehler nicht so auffallend; Sie sind aufrichtig gegen Bekannte, die von Ihren Worten keine Silbe verstehen, und diese Aufrichtigkeit mißdeuten; diese Bekannten fordern Aufrichtigkeit von Ihnen, wo sie zurückhaltend sind, und danken für die Wahrheit nicht. — Das beiläufig! Und das ist eine von den Ursachen, weßhalb man oft Ihren Karakter schief beurtheilt, und ich nichts dagegen sagen kann; ein jeder hat aus Ihrem eigenen Munde Dinge gehört, die ganz ab-

scheulich sind; und warum würde er sie so finden, wenn Sie sich immer die Mühe gäben, den Zuhörern faßlich zu sein, (wie ein Professor)?

Zum erstenmal haben mir die Wörter „Ding" und „Genuß" Vergnügen gemacht; und darum hasse ich sie noch mehr; ich habe sie bloß für verwerflich gehalten; aber nicht für so verworfen, daß sie sich nicht scheuen sollten, um Ihre Gunst zu buhlen, und nicht für so listig, noch auch für so mächtig, um sie erhalten, und mir die Spitze bieten zu können.

Sie kennen die Weiber nicht; Sie sind ja niemals in Jena gewesen. Hier ist man scharmant.

Goethe arbeitet rasend viel an den Horen, wie es heißt, und ist sehr thätig dafür, wie Humboldt sagt; auch Schiller, Humboldt, Fichte, Ramler u. s. w.

In einem meiner vorigen Briefe steht ein dummer Fehler; ich hatte geschrieben „das Orakel ist stumm" statt „ist Goethe". Ich wollte es ändern, und vergaß es, wie ich mich eben erinnere.

Das dachte ich wohl, daß Sie die Delikatesse nicht würden lassen können; es ist eine komische Passion; man gewinnt dabei an Ruhe, was man an Kraft verliert. Wer in der Ruhe sein Vergnügen sucht, hat Recht.

Brav, daß Sie in Potsdam waren! dahin möchte ich auch noch einmal.

Geben Sie mir einen Rath: soll ich künftigen Winter nach Halle, oder nicht? Wenn ich es thue, so verliere ich ohngefähr ein Vierteljahr Zeit (das heißt: ich könnte sie noch besser brauchen). Thue ich es nicht, so versage ich mir die sämmtlichen preußischen Staaten auf immer, das hier Doktor werden hilft auch nichts.

Plane habe ich noch gar nicht; reisen werde ich in

jedem Fall, wie ich sicher denke. Entschlossen muß ich noch diesen Winter darüber sein, und es hat Einfluß auf meine Studiendirektion. Halle ist mir abscheulich zuwider. Soll ich lieber auf Preußen gar nicht rechnen? Denn wo soll ich hin? und am besten — auch auf Deutschland nicht? Eine komische Frage, die ich Ihnen vorlege; aber ich behandle die Sache wirklich wie ein Dritter, und gar nicht als Geschäft.

Es ist sehr spät im Verhältniß zur Post. Adieu!

Die Räuber sind im achtzehnten Jahr des Verfassers geschrieben. Schiller ist Doktor der Medizin.

An Veit.

Berlin, den 10. December 1794.

„Außer meinem Leben könnt' ihr mir nichts nehmen, was mir gleichgültiger ist", antwortet Hamlet dem Oldenholm, als der ihm sagt: „Ich will Abschied von Euch nehmen, gnädigster Herr." So etwas ungefähr hab' ich Ihnen Lust zu antworten, darauf daß Sie mein Urtheil Humboldt gezeigt haben; denn auf nichts in der Welt hab' ich weniger Anspruch zu machen, als auf ein litterarisches („um dieses armselige Wort beizubehalten", sagt Oldenholm zu seiner Tochter, als sie ihm von Hamlet's Zuneigung sprach) gutes oder rechtes Urtheil. Also nichts kann mir schmeichelhafter sein, als wenn man ein solches von mir billigt, und auch nichts gleichgültiger, als wenn man's zeigt. Wenn ich aber dieses Zeigen für so wichtig, als Sie es thaten, gehalten hätte, so hätt' ich's im Leben nicht gethan, denn was in der Welt hätte von der andern Seite den Kalkül richtig machen können, wenn Sie bei mir wirklich so viel verloren hätten, als Sie sich einbilderisch vorstellten? „Mein Urtheil war so richtig und gründlich, daß es so viel Würdige als möglich wissen mußten", gut! aber so erforderlich scheint mir das doch nicht, um so viel auf's Spiel zu setzen. Sie haben aber auch gewiß dabei gewußt, wie ich's nehmen kann; und darum nur thaten Sie's. Genug davon: denn ich finde man kann mit einem Brief,

wo ein Urtheil über ein Kunstwerk drin steht, machen was man will; und alles Persönliche fällt weg, wenn es ein Mädchen geschrieben hat, wo man das, was einem nicht drin gefallen kann, auf die leichteste und rechtmäßigste Art als Ignoranz von ihrer Seite verwerfen kann. Was aber in der That nicht hübsch war, ist, daß Sie mich deßhalb so lange auf einen Brief haben warten lassen! (daß ein neuer, ziemlich dummer Feu gestern so in mein Zimmer trat: „Endlich, Mamsell, bring' ich Ihnen einen Brief!") Wie komm' ich dazu! warum lassen Sie mich warten, wenn Sie Lust haben, meine Briefe zu zeigen, und warum speisen Sie mich nun mit einem solchen ab? denn auch daran, daß Sie den Tag so wenig Zeit haben, so kurz und obenhin sein mußten, hat Ihr langes Warten Schuld; hätten Sie mir den Tag schreiben zu müssen geglaubt? Ist das mein Lohn! Sie! mit Gerechtigkeit und Empfindung. Ah! ich sehe wohl, ich stehe zu hoch bei Ihnen; Sie verkennen mich. Ich bin eitel. Es ist bei Gott wahr, glauben Sie mir. Und schreiben Sie mir genau, wenn auch nicht ausführlich, was Sie Humboldt gezeigt haben; und was Sie Exklamation nennen. Ich will es wissen, hören Sie! Wie oft ennuyir' ich mich nicht, Ihnen zu Gefallen? Noch eins! wenn er sich nicht gewundert hat, so hat er sich auch nur vor Ihren Augen gefreut; denn ist das Urtheil gut und richtig, wie es neu und original gewiß ist; er hat nicht gewußt, daß ein solches meines sein kann, und müßte sich gewundert haben. Hat er denn über Woldemar eingestimmt? so hat er ja der ganzen Welt Pulver vorgestreut, die es verdient. Sie antworten mir über nichts, und so sehr gut über das Bischen, worüber sie antworten; sehen Sie also was Sie für ein — wenig Gerechtigkeit empfindender, wenig wohlthuender Mensch sind. Was Sie

mir über „Ding" u. s. w. geschrieben, ist überaus geschmackvoll, schön, und voll schöner Distinktionen. Eine eigne Art haben aber der Herr Veit, mir Briefe abzuzwingen, und um desto wirksamer je gemeiner, und also unabdröschbar. Sie beweisen immer, daß Sie in Todesangst wären, wenn ich nicht schriebe: was kenn' ich Schrecklicheres als Angst, ich schreibe also. Und das Einmal wie das andre. Nun, nun, man treibt's, wie es geht: würd' es mal anders gehen, Sie trieben's anders. Das ist keine Kunst. Was hab' ich in der langen Zeit denken sollen?! Freilich hatt' ich keine Sentenz von Ihnen zu erwarten, die auf Tod und Leben von viel Schönem und Edlem ging, aber ich konnte mich doch auch sogar ängstigen, denn was konnt' es sein! Daß ich den einzigen Fall, der wirklich war, nicht rathen konnte, müssen Sie gewußt haben. Warten Sie nicht wieder so lange, und schreiben Sie mir nicht wieder so wenig Antwort: und nun ist Friede. Klug haben Sie auch gehandelt; da Sie sich doch schon verleiten ließen, werthe Wesen (Sie wissen doch, welches Wort ich nicht brauchen darf? künftig mach' ich ein Quadrat bei solcher Gelegenheit) auf's Spiel zu setzen: auch hab' ich, und hätt' ich auch ohne Ihr Erinnren, kein Wort von Ihnen als Buße angesehen; und Ihr Procédé gefällt mir; obgleich ich die Sache, bei der Meinung, die Sie davon hatten, nicht würde gethan haben. Mein lieber Herr, thun Sie mir auch was zu Gefallen, und sagen Sie mir (wahr), wie es sich machte, daß Sie mit Herrn von Humboldt von mir und meinen Briefen sprechen konnten: das alles will ich genau wissen. Sonst schick' ich Ihnen Ihren eignen Brief mit einer neuen Adresse anstatt Antwort zurück. Traun Sie mir Verrückten nicht! ich thu's! Heute hab' ich Ihren Brief in der Tasche, und nicht neben mir, es liegen zu

viel Bücher auf dem Tisch; ich schreib' also was mir einfällt. Ich geh' noch in die Komödie, brenne schon Licht, und bin noch nicht frisirt, es ist 4 Uhr, oder so was. Ich finde es nicht so sonderbar, daß Sie mich um Rath fragen, ob Sie sich die preußischen Staaten, oder auch Deutschland, verschlagen sollen; oder nur so, wie mir denn das Rathfragen überhaupt vorkömmt. Und auch darin denke ich über Sie besonders: denn ein Mensch, der gar glauben kann, daß eine Frage Statt findet, wenn die Rede von einer Aufopferung ist, die ein halbes Jahr betrifft, daß doch in keinem Fall ohne Fleiß verloren geht, in Vergleich von immerwährender wahrscheinlicher Versagung seiner, unsrer Staaten, der muß fragen: worauf ich dann antworte: Sie gehen ohne alle weitere Ueberlegung nach Halle. Nicht als könnt' ich Sie mir jemals als einen Doktor vorstellen, so wie man doch alles in Gedanken kann, oder als ob ich's jemals gethan hätte; aber Sie müssen's doch immer sein **können**, und auch bei uns.

Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie etwas Bestimmtes sein können: auf diese Weise ein Amt oder Stand, gleicht mir so sehr einer Einschränkung, als eine Heirath; und wie weit eher begegnet man nicht einem verständigen Mann oder einer solchen Frau, als einem solchen Amt oder Stand. Man muß aber leben! hallt es vom Schilde aller Vernünftigen wieder, worauf ich jetzt schlug; ich weiß es; daher aber die schlechten Ehen, hau' ich wieder zu; „wie ist es zu ändern", hallt es wieder, das weiß ich nicht, ich sag' auch nur: es ist schlecht.

Den 11. December.

Apropos! Keinem Menschen antwort' ich mehr auf so etwas, nicht aus Eigensinn oder Vorsatz; nein, weil ich nicht kann, und auch über die gewöhnlichsten Dinge nicht mehr die Rede stehen kann; niemals weiß wo ich wohl anfangen sollte, und was ich so eigentlich zu vertheidigen habe. Sie haben mir noch ein Stück zu Erklärung der Mißverständnisse der Leute über mich geliefert: ja, ja, Sie mögen gewiß Recht haben, aber — erstlich schaden sie mir und helfen sie mir gar nicht, Freude hab' ich von keinem, und wär' ich — wofür sie sich ausgeben, so würden sie mir in meiner Gegenwart nicht besser begegnen, als sie thun, denn ich muß es nur sagen, in meiner Gegenwart genieße ich die höchste Achtung: und welcher Mensch hat nicht die Hälfte der andren wider sich! Mir also kann, muß, mit einer sehr kleinen Zahl für mich sehr genügen, sogar überflüssig, wenn ich als erbärmliches Mädchen bedenke, wie die für mich sein müssen. Abscheulichkeiten (im Sinn der Leute) erinnre ich mich schlechterdings nicht gesagt zu haben; sogar in individuellen Geschichten geb' ich immer dem Unrecht, der mit mir spricht — darüber muß sich die Honettetät freuen — freilich erinnre ich mich oft vertheidigt zu haben, was die unbegreifenden Schimpfer alle thun — mehr oder weniger mit erstaunten Abtheilungen und Modifikationen — das ist aber alles meine rechte Schuld nicht: mir geht's wie Kotzebue's Meinau, „Sie können's mir gar nicht vergessen, daß ich mal habe klüger sein wollen, als sie", sie können's mir gar nicht vergessen, daß ich zu meinem vierzehnten Jahre witzig war; denn sie hassen mich, weil sie mich fürchten; sie fürchten mich, weil sie mich für klug halten (ihr gewöhnlich Wort); sie wissen aber nicht, daß ich einen verständigen Gedanken im Kopf

habe; aber ein paar Bonmots sind ihnen von mir zu Ohren gekommen, die meistens Tadel überzogen, und nun ist ihnen jeder Blick aus meinen unglücklich-tief-liegenden Augen zuwider und verdächtig; und was diesem Haß den rechten Schwung giebt, und ihn, so unbedeutend ich bin, frisch erhält, ist, daß sie mich keiner Grobheit zeihen können, und mir keinen schlechten Streich nacherzählen können, und doch sehen, daß ich mir nichts aus ihnen mache. Das ärgert von einem jeden, und das vergiebt man nicht. Sein Sie versichert, ich bin kein närrischer Phantast, dem das schmeichelt, oder der es noch für möglich hält, Gutes zu stiften; wenn ich's ändern könnte, thät' ich's: ich büße aber alte Sünden, und dabei ist denn nichts zu thun, als zu büßen. Meine Buße besteht in Ennui; daß man mir oft nicht traut in Ernst und Spaß; daß man mich in's Gesicht und hinter meinem Rücken anklagt, ohne daß ich mich vertheidigen kann, weil ich immer nichts zu vertheidigen weiß; daß ich sehr oft in Verlegenheit komme, daß ich nicht in Verlegenheit kommen kann; daß ein jeder Narr denkt, er erfüllt seine Pflichten — wie sie ihre Seichtigkeit nennen, gewöhnliche Dinge in hundert Abtheilungen zu thun, was man mit Einmal könnte, und tausend ekelhafte wäßrige Etcetera's —; daß sie mich als boshaft ausschreien, und mir trauen, denn sie machen mich zu ihrem Konfident. Das muß ich ausstehen. Weiter aber nichts. Keine Kränkung, keine Erniedrigung, keinen vergeblichen Wunsch: aber stören thun sie mich auch; denn das ist wahr, sie erschweren mir oft die Schritte, die ich gegen Leute mache, um von ihnen gekannt zu sein, damit ich mehr von ihnen zu genießen bekomme, durch unzeitiges Lob, welches fast noch ärger ist, als ihr plumper unsinniger Tadel, welche Epithete ihrem Toben noch weit mehr

gehören. Und das ist der schlimmste Effekt dieses Defekts meiner Renommee; denn nur eigentlich ein kleines Pünktchen auf dieser, wirft all' den Schatten, der mich so viele Konfusion erleben läßt. Und dieses Pünktchen, das ist wahr, würde mir, sollte ich mal meine jetzige Gegend verlassen müssen, mir diese schwere Abreise einzig erleichtren. Denn, ich gesteh' es; einmal frisch wo anzukommen, wo mich noch keine geborne Bekannte kennen, sollte mir sehr wohl thun! Und ich goutire Herrn von Humboldt seine Lebensweise mit einem großen Seufzer; den ich seufze: und denn doch, „erhaben über Gram und Schmerz", weiter lebe; wie ich kann. Menschen, die mich ordentlich attakiren, und mich nicht in mir selber konfus machen, die kann ich zu antworten würdigen, — glauben Sie nicht, daß ich dieses Wort aus Stolz, oder weil ich's nicht kenne, brauche — weil sie aus Lust zur Wahrheit, — und welche Lust einem immer Widersprüche noch mehr geben, — sich auch von mir unterrichten wollen, und da ist denn die einzige Gelegenheit, wo auch ich mich gedrungen fühle, Erklärungen von mir zu geben; für die ich keinen Gegenstand für zu gering achte. Wie oft mir diese Mühe geworden ist, sollen Sie gleich selbst zählen können: ich habe sie jetzt bei Ihnen zum erstenmal. Nicht, daß kein Mensch was von mir wüßte; nein, sie stellen sich an, als sähen sie's von selbst, Manche, und Andren erzähl' ich auch de but en blanc von mir. Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und hab' auch erlangt, mir vieles abzugewöhnen, was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und **besonders**, und **fast nur**, wenn sie mich betreffen, — immer verkehrte Antworten zu

geben, und wär's auch nur durch Miene, durch ein enthaltenes, oder gezwungnes Lächlen, kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällt's mir ein, und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt), so sehr man mich des beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer, (wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun) in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn, der Unglaublichkeit wegen, noch ein bischen besser umwinde: auch dünkt's mich immer eben so unhöflich, ihn zurückzuführen. Das kann ich in ganzem Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unangefacht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht. Ist das Verbrechen? Was thun die Andren? Wie schweig ich! Mir kann in der Welt nichts vortheilhafter sein, als eine Belohnung; und ich habe nicht einmal das Glück, dran zu glauben, (Vergeltung mein' ich eigentlich.) Man verfährt wirklich von mancher Seite grausam mit mir; obgleich ich nur dran denke, wenn ich's schreibe, und in der That wenig von dem bedarf, was man mir geben könnte. Ich habe mich darum unterfangen, so ausführlich gegen Sie von mir zu sein; weil ich die Meinung habe, es sei von einem jeden Menschen interessant, Wahrheit von ihm über sich zu hören; und bei Ihnen ist das gar ein gout particulier: ich wurde zu dieser Weitschweifigkeit durch die Stelle Ihres Briefs, und mich selbst verleitet. Sollte man niemals thun, wozu man Hang hat! nun so wäre das Gegentheil auch das einzige, was einem übrig bliebe. Aus dem Fenster stürzen.

Den 12. December.

Sie haben mich auch gefragt, wie ich lebe. Wissen Sie's noch nicht? Bei allem was heilig ist! und bei meiner Ehre, „es ist des An- und Ausziehens nicht werth, der

Morgen weckt zu neuen Freuden nicht, und der Abend läßt keine Lust zum Hoffen übrig". Ich steh' in Schlamm: und zum allerärgsten Unglück, bin ich bei Verstand; ich halte den Kopf raus, kann keinen Schritt vorwärts, keinen Schritt rückwärts thun; zieht mich nicht eine Macht nach oben hin, so sterb' ich darin und werde darin begraben, denn seitwärts kann ich ebenso wenig. Bei mir seh' ich niemand, als Fließens, die Liman und Herrn von Brinckmann; außer in's Theater (zweimal war ich nur im Konzert) zum Konzert und zu Fließen, und manchmal zu Meyer's unter den Linden, komm' ich nirgend, und zur Marchetti und Unzelmann. Manche Woche bin ich zu Hause. Gestört immer. — Geben Sie mir keinen Rath! — Das kann mir nicht gefallen; daß aber die Zeit so still stehen möchte, wünsch' ich doch: denn nun kann's nur ärger kommen — wenn nicht Fortuna große Loose herunter schickt, — und ob ich gewöhnt bin, die von ihr zu erwarten, ist gar keine Frage! — mündlich könnt' ich Ihnen das alles detailliren. Ich wünsche keinen neuen Sommer, keinen neuen Winter, nichts wünsch' ich als ich mehr. Denn voriges Jahr wünscht' ich nur zu reisen, weil ich krank war; aber jetzt bin ich seit acht Wochen gesund, und bedarf also das auch nicht mehr; als ich möcht' ich auch nicht reisen. Nichts wünsch' ich jetzt, als mich zu verändern, äußerlich und innerlich, ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüssig; dazu werd' ich aber nicht gelangen, und ich muß so bleiben, so gut als mein Gesicht; älter können wir beide wohl werden; sonst aber nichts. Die Konfusion nimmt überhand: ich bin mit keinem Menschen über keine Sache mehr einig: ich mache sie immer noch größer; denn wenn wir uns nicht verstehen, lass' ich's dabei, und sage, aus Hang und Pas-

sion, meine Sachen weiter, sie auch, und dann ist's das Höchste; schweigen thu' ich zu eben der unrechten Zeit. Dabei seh' ich doch viel Menschen, und erfahre alles, denn grade wo ich hinkomme, sind sie Alle. Kein Vergnügen oder irgend eine Satisfaktion hab' ich gar nicht, und nie begegne ich, oder hör' ich was Interessantes; dabei muß ich mich noch für glücklich halten, daß es mir nicht noch ärger geht; wie es doch gar zu gut könnte. Auch fürcht' ich jede Veränderung. Ich bleib' auch immer mager: denn von Beaumarchais Narren, muß ich doch nicht sein, die „dabei" (bei Langerweile) fett werden können.

Wenn Sie der Brief nicht amüsirt, so ist das sehr natürlich, zwei amüsiren sich nie zugleich: und da Sie doch nun so frisch wissen, daß ich mir nicht helfen kann, so werden Sie's mir weniger übel nehmen, daß ich Ihnen nicht helfen kann; ich kann Ihnen nicht helfen. Sie werden diese Klagen so nicht verstehen; ich müßt' Ihnen das alles sagen und zu verstehen geben. Ich fühle, daß es so kein Mensch versteht, und sich weit was schöners darunter vorstellt; und es ist gemein; von meiner Seite, meine ich, ich verlange gemeine Sachen. Die man aber haben muß. Nun nehme ich Ihren Brief, und seh' was noch zu antworten ist. Apropos, das fällt mir ein: Liefländern bin ich gut, sie haben immer blaue Augen, sind blond, haben gute Zähne, gehen reinlich, und haben sehr schöne Sprache. Bravo, wenn das ist. Also Sie geben mir auch bei den Rezensionen Recht? es fällt mir bei Bravo ein. Wissen Sie, Sie sind ein rechter Beaumarchais'scher, daß Sie mir auf meinen Spaß, über Treue noch einmal etwas schreiben. Nun nehm' ich Ihren Brief. Was so ein Mann doch glücklich ist! — Sie halten Goethe und Kant nur für gefährlich, wenn sie knien; was kenn' ich für Regimenter von

andren Leuten! Nie wird es aber an die Herren kommen: denn Sie können mit meinen Briefen machen, was Sie wollen, wenn ich Ihnen nicht bei besondern Geschichten besonders schreibe: behalten Sie das für sich. Wenn Sie mir nicht den ersten Posttag antworten, nehm' ich's übel. Ach Gott! was finde ich da! „Ich nehme mich Ihrer an; warum ich mich Ihrer annehme.“ Ich bin so wahr mit Ihnen, weil — Ihnen nichts gut thut, als die Wahrheit; weil Sie eine Art von Geist haben — ich weiß es noch nicht zu nennen — der, wenn es auch Oerter giebt, wo er nie hingeblickt hat, und man ihn hinwendet, er gleich recht sieht, und seine ganze vorige, wie jetzige und künftige Existenz mit dem Licht erhellt, was er jetzt erblickt; — nun, das in Worte zu bringen, ist mir recht schwer geworden; Sie werden's merken; — warum soll mir das nicht gefallen? Urtheilen Sie selbst, ob so ein Mensch ein vorzüglicher ist. Uebrigens sind alle andere Menschen, mit denen ich liirt bin, mir so gleich; das ist mir gar nicht gesund: aber Sie können mir Gegenunterricht von so vielen Seiten her geben, und das ist mir recht. Und dann! — bringen Sie immer alles in's Reine, was ich denke und sage, — und verstehen fast immer das Reine gleich davon, und das ist mir nothwendig. Weiter weiß ich jetzt nichts. Ueber die Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung müssen Sie mir wohl schreiben; denn ich weiß nicht, was Sie meinen, und will es gerne wissen: diesmal haben Sie sich geirrt. Ueber die Delikatesse schreiben Sie ganz vortrefflich: wenn ich es geschrieben hätte, wär' es gar nichts gewesen, aber daß Sie es wissen, ist viel: das kommt wieder nur vom richtigen Denken; meine Krankheit ist's, also muß ich die schädlichen Effekte wohl kennen, bei Ihnen ist es reines Den-

ken. Daran laborire ich eben; darin möcht' ich mich ändren. Vergeblich! ich suche mein „Glück nicht in Ruhe", ohne Ruhe kann ich aber schlechterdings nicht glücklich sein, und kann ich nicht glücklich sein, so muß ich doch ruhig sein. Leben Sie wohl. Antwort.

Nehmen Sie diesen Brief nicht zu ernst; ich hätte ganz anders schreiben können, dabei es eben so wäre. Die vielen Kleckse sind für mich so schokant als für Sie: aber in ganz Berlin schenkt und schneidet mir kein Mensch eine Feder; mit gekauften kann ich nicht schreiben; schneiden kann ich keine; ich will's mir aber von der Unzelmann lehren lassen, die es sehr gut kann.

Diesmal wissen Sie gewiß nicht was in dem Brief steht, eh' Sie ihn erbrochen.

Sie merken doch, daß ich Hamlet gesehen habe? und mit Passion diesen Ausbruch des Genie's. —

An Rahel.

Jena, den 20. December 1794.

Ich war einen Abend bei Humboldt, eben da ich Ihren Brief in der Tasche, oder vielmehr, expreß mitgenommen hatte, und sagte ihm: ich hätte einen Brief, der ihn interessirte, und den ich ihm zeigen möchte, schon darum, damit er Sie nicht, wie es mir schiene, für bloß witzig halte; wenn es nicht eine Art von Indiskretion wäre. H. „Schade, daß es nur eine Art ist; denn, wenn sie es ganz wäre, müßten Sie ihn zeigen.“ Ich. Außerdem stehen auch viel Sachen darin, die Komplimente für Sie heißen können. H. „Rechnen Sie auf meine Unverschämtheit; es kann mir einer sagen, daß ich ein Gott bin; roth macht er mich doch nicht; Sie wissen ja, daß wir beide die Bescheidenheit nicht kennen.“ Ich. Und doch sagen Sie sehr bescheiden „wir“. Hierauf las ich ihm den Brief vor; er wunderte sich nicht, weil er Ihnen ein äußerst richtiges Urtheil zutraut, wenn sich Ihnen auch Schwierigkeiten in den Weg stellen; er freute sich sehr, weil er noch keine so treffende Schilderung seiner Rezension gesehen hatte, und besonders damit, daß Sie alles, was man schwer nennt, bei gänzlichem Mangel an Bekanntschaft mit den nöthigen Ausdrücken, leicht auffassen und richtig beurtheilen; er stimmt in Ihr Urtheil über den Woldemar ein; und glaubt, die Fehler, welche darin

vorkommen, angedeutet, den wirklichen Zusammenhang des Buchs mit Mühe entdeckt zu haben; eben diese Mühe ist von Seiten des Dichters, der sie veranlaßt, ein Fehler. Die Schönheiten des Woldemar hat er nicht hinein gebracht; er hat sie nur nebeneinander gestellt und erhoben.

Mir ist es wahrscheinlich, daß ihm der Woldemar bei der ersten und zweiten Lektüre wirklich schöner vorgekommen ist; und es läßt sich glauben, da er, wie ich sicher weiß, ohne je mit ihm darüber gesprochen zu haben, Schiller's Sachen so unendlich erhebt. Alexander von Humboldt war in dieser Woche hier; ich habe einen Mittag mit ihm zusammen (bei dem Bruder) gegessen; er ist noch klüger geworden, und ist jetzt zuverlässig einer der gelehrtesten Menschen in Deutschland. Ich habe ihn weiter nicht besucht, und es ist wohl möglich, daß man das übel genommen hat.

Ihnen kommt es zu, Ihre Briefe als unbedeutende von einem unwissenden Mädchen geschriebene zu betrachten; mir fällt das natürlicherweise nicht ein; denn ich habe die Briefe.

„Sie stehen hoch bei mir", aber nicht zu hoch; „Sie sollen noch höher steigen, (wenn es möglich ist, und wer darf mir die Hoffnung nehmen?) und stehen Sie droben einst, so sollen Sie fest, nicht ängstlich stehen. Sollen Sie fallen, so mag ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt Sie abwärts in die Tiefe senken." Haben Sie's gewagt, um geringen Verdienst, mir manche Wahrheit von sich und mir zu sagen; warum wollen Sie knickern, wenn's um den ganzen freien Werth der schönsten Empfindungen gehet? (Man muß doch viel Muth haben, um Egmont zu parodiren, oder einen Gegenstand, an den man sich hält.)

Was ich Exklamation nenne? Jeden Ausdruck des Wohlgefallens, der von keinem Grund begleitet wird; besonders die bewundernden, unartikulirten Töne, deren in Ihrem Brief nicht wenige vorkommen; diese habe ich ihm nicht gezeigt; Sie müssen niemals tief unter Humboldt zu stehen scheinen; und das schienen Sie allerdings, wie Sie ihn so sehr bewunderten. Es giebt unendlich viele Seiten an Ihnen, die er nicht kennt; aber vielleicht keine an ihm, die Sie nicht kennten; das Verhältniß ist zu ungleich, und ich hätte es noch ungleicher gemacht, durch das Vorlesen dieser Exklamationen. Allein — indem ich ihm Ihr Urtheil zeigte, und besonders das nachkommende über Woldemar, bekam er Respekt, und den soll er haben.

Ueberhaupt aber — denken Sie sich mein hiesiges Verhältniß mit Humboldt vermuthlich anders, als es ist; er hört anatomische Kollegia, daher sehen wir uns täglich; ich besuche ihn nur wenn ich invitirt werde, und das geschiehet gewöhnlich des Sonntags; wiewohl ich ihn öfter besuchen könnte. Er ist mir auch nicht mehr neu; ich könnte nur von Seiten der Wissenschaft überhaupt, (die besondere Wissenschaft, die er hat, ist nicht die meinige so recht), allenfalls von Seiten der hohen Bildung, die er hat, großes Interesse an ihm finden, und in diesem Verhältniß lebe ich nicht mit ihm. Die Hauptursache liegt darin: daß ich jetzt einmal überzeugt bin, es fehle mir gar nicht an der Fähigkeit, mich da zu engagiren, wo es der Vortheil erfordert; was will ich also? Und meine Zeit brauche ich so nothwendig! denn, glauben Sie mir auf mein Wort — im Verhältniß mit meinen Jahren, und mit meinen Kräften, weiß ich erstaunlich wenig; dennoch wollte ich ruhig sein, wenn ich überzeugt wäre, daß ich künftig keine Zeit mehr verschleudern werde. Darum fliehe ich allen Umgang.

Ueber Halle bin ich indessen eines andern Sinnes geworden; es ist nämlich äußerst wahrscheinlich — und wenn ich es vermöge der Kosten durchsetzen kann, gewiß, daß ich künftigen Winter in Würzburg bin, wo man viel Chirurgie lernen kann; den darauf folgenden Sommer in Erlangen (preußisch) promovire, und dann auf acht Monate nach Pavia gehe, wo jetzt die beste medizinisch-praktische Universität ist. Zudem wäre ich alsdann durch die Schweiz nach Italien gekommen, und, wenn man einmal so weit ist, sieht man wohl noch mehr.

Auch ich kann mir nicht denken, daß ich einmal ein Doktor sein werde, und das Schlimmste dabei ist, — daß man kein Interesse und keinen Nutzen bei der Medizin haben kann, wenn man sie nicht ausübt. Arzt an einem Hospital sein, ginge noch an; aber dazu kommt unser Eins nicht; ich kann Ihnen schwören, daß ich gar nicht daran denke.

Was Sie über sich selbst in diesem Briefe sagen, dessen Inhalt ich freilich auch nicht einmal ahnden konnte, beweißt noch einmal, wie sehr das Schöne wesentlich verschieden von dem Angenehmen ist; und das Wahre ist es leider! nur zu gewöhnlich. Ich habe Ihren Brief sehr ernst genommen, und auch, nachdem Sie mir es ausdrücklich verbieten, nehme ich ihn sehr ernst.

Manche Spur von übler Laune — vielmehr von gleichgültiger, der übelsten von allen, — könnte mich verleiten, ihn weniger für ganz wahr, als für ganz ernst zu nehmen; aber in den meisten Augenblicken Ihres Lebens sind diese Empfindungen allerdings in Ihnen, und sie werden nur unterdrückt, wenn Ihnen ein Gegenstand von außen rechte Freude macht; denn das Vergnügen, welches Ihnen von innen Ihre eigenen Vorzüge machen, muß jene

unangenehmen Gefühle zum Theil veredlen, aber gewiß verstärken. Mein erster Gedanke, als ich die Stellen in Ihrem Brief las, war: „Sie muß lange kein Vergnügen gehabt haben.“ Wenn ich auf eine ganz neue und schöne Art wünschen könnte, so würde ich Ihnen ein recht großes Vergnügen wünschen, und Sie hätten wenigstens von dem Wunsche Vergnügen. Was Sie übrigens von sich selbst sagen, könnte nur durch eine Handlung vergolten werden; daß ein Mensch, der gleich sehr der Mühe werth, gleich komplizirt und mannigfaltig, und doch gleich simpel und einförmig wäre, mit dem nämlichen Nachdruck zu Ihnen spräche. Ein jeder Andere thut wohl, wenn er sich das Antworten erleichtert, und, nach einem sentenziösen Ausdruck des Dankes, schweigt.

Wenn man niemals thun soll, wozu man Hang hat, so darf man sich gewiß nie aus dem Fenster stürzen; denn das thut man nur, wenn man Hang dazu hat. (Wie Markus Herz gewitzelt!)

Mit Liefländern fast allein gehe ich um, aus Leidenschaft für die Liefländer, die ich von Göttingen her habe. Mein Liefländer ist nicht blond; dafür hat er doch außerordentlich schönes Haar, und sieht hübsch aus, besonders im Wuchs. Die andern sind blond, und so, wie Sie sie beschreiben.

Mir thut nichts gut, als die Wahrheit! — Sehr wahr; auch diese Wahrheit, die ich natürlicherweise längst gefühlt habe, thut mir nun erst recht gut, da ich sie von Ihnen höre. Ich kann selbst den Spaß nicht ertragen, wenn ich nicht die Wahrheit weiß, die dahinter steckt.

Wenn man sich von manchen Seiten ganz offen zeigt, und von andern sehr zurückhaltend ist; wenn man erst, nachdem man von sich gesprochen, sich recht besinnt; wenn

man einem Menschen, der Einem gefällt, sehr dreist entgegen geht; wenn man im Gespräch Sachen weitläufig auseinander setzt, und die nahe angränzenden unberührt läßt, weil man sich darüber nicht erklären will; wenn man gewisse Empfindungen gar niemals äußert, von welchen man voraussetzt, daß die Andern sie Einem von selbst zutrauen, und merken, man äußere sich nicht, um keine Unanständigkeit der feinsten Art zu begehen, und man sich in dieser Voraussetzung irrt, — so hat man eine schädliche Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung.

Sein Sie nur erst glücklich, und lassen Sie das Glück selbst für die Ruhe sorgen; das Glück versteht das besser als wir.

Wir leiden an Einer Krankheit; auch ich habe keine Federn; und bald — bald kann ich sie schneiden.

Am vorigen Sonntag war ich zum erstenmal hier auf dem sogenannten Klubb, eine weitläuftige Einrichtung, die in kurzem darin besteht, daß an diesem Abend die Professoren nebst den Damen mit den Studenten in Gesellschaft sind. Die Einrichtung ist im Ganzen recht gut; engagirt habe ich mich nicht, schon der Kosten wegen; mehr aber, weil es für mich genug ist, einmal da gewesen zu sein.

Neben mir saß ein Fräulein von Eckart (merken Sie den Anfangsbuchstaben). Ein Professor, der zur andern Seite der Dame saß, proponirte, daß ein jeder der ihn zunächst Umgebenden einige Worte auf seinen (zinnernen) Teller mit dem Messer schreiben sollte. Ich mußte es sogleich exekutiren; denn mich wollte der Professor in Verlegenheit setzen. Ich schrieb im Augenblick: „Mit E fängt alles Edle an", die Dame war freundlich. (Sie ist unbedeutend.) Nun that der Professor den Vorschlag, daß

ein Teller herumgehen sollte, auf welchen ein jeder ein Wort schreiben müßte, das mit E anfinge. In dieser Reihe war ich der letzte, und als der Teller an mich kam, fand ich die Worte: Elysium, England, Erdewallen, Engel, Erdenglück, Erholung, Erweiterung, Emilie, Eichhorn. In diesem Augenblick sagte der Professor: „Nun müssen Sie eine Geschichte erzählen, die alle diese Wörter enthält; Sie können sich besinnen, aber nicht lange; denn wir müssen Alle erzählen, und Sie wissen ja viel Anekdoten, und erzählen gut.“ Ich erzählte nach einer wirklich unbedeutenden Pause: „Emilie hatte sich vorgenommen, England in Elysium zu verwandeln, und fing ihr Erdewallen in diesem Lande an; allein ihr Geist war für die Britten nicht gemacht; und ein Engel, der sich in ein Eichhorn verwandelte, und ihr zur Erholung diente, gab ihr die Erweiterung ihrer Entwürfe ein; sie ging nach Deutschland, und hier fand sie ihr Erdenglück.“ Ich habe während der ganzen Geschichte an Sie gedacht, und eigentlich für Sie erzählt; also ist es mir zu verzeihen, wenn ich Ihnen diese ziemlich witzige Historie mittheile, daran Sie im Grunde, — wie wahrhaftig nicht zu läugnen ist, — einen großen Antheil haben. Vor dem Klubb ist Konzert, wo meist Studenten spielen, und in geringer Anzahl. Neben dem Konzertzimmer sind noch einige andere, worin ich während der Musik auf- und abgehe, und das amüsirt mich. Diese Anstalt sollte bei jeder Musik sein; die Damen sind — wie billig — eingesperrt. Apropos — von den Andern erzählte nur der Professor, und dieser fing an: „Ich hatte mir vorgesetzt, in Emiliens Arm Elysium zu finden, und hoffte einen Engel“ u. s. w., zuletzt wurde ein Eichhorn daraus. Der Professor ist übrigens ein sehr guter Kopf, und gelehrt, heißt Riet-

hammer und ist Philosoph von Profession. Als ein Beweis diene folgendes Bonmot. Es existirt hier ein sehr eleganter Professor der Philosophie, Namens Ulrich, der übrigens nicht viel sagen will. Dieser kam vor einiger Zeit in den Klubb, und jemand sagte zu Niethammer: „Ulrich hätte lieber ein philosophischer Tanzmeister werden sollen"; — „das ist ganz falsch, sagte Niethammer, auch ein Tanzmeister wäre er nicht philosophisch geworden; nennen Sie ihn lieber, was er ist, den tanzenden Philosophen." Recht gut!

In einem der neuesten Stücke der Litteraturzeitung finden Sie als Anhang die Anzeige von den Horen, und die Mitarbeiter. Die Anzeige selbst ist recht hübsch; lesen Sie! Im ersten Stücke der Horen liefert Goethe Liebeselegien von denen, die er liegen hat, und die in Rom gearbeitet sind; und eine Epistel, die er neuerlich erst ausgearbeitet hat, und die, wie ich höre, im Geschmack des Horaz sein soll. Es wird wohl kein Stück vergehen, daran er nicht arbeitet. Ich freue mich recht darauf; was werden Sie zu schreiben haben!

Von der Leipziger Messe werde ich Ihnen wohl durch meinen Bruder oder Mendelssohn einige Vorlesungen schicken, die Fichte hat drucken lassen; sie sind zwar schon ein halbes Jahr alt; aber schwerlich in Berlin, gewiß nicht unter Ihren Bekannten.

Fichte, bei dem ich bisher gespiesen habe, — ich habe den Tisch aufgegeben, weil er Zeit kostet, und kein Ersatz dafür ist, — ist einer der größten Köpfe, die ich jemals gesehen habe, ein christlicher und jüdischer Kopf zugleich, ein großer Philosoph, und ein Kerl, der erst denkt, und dann lernt. Das Buch (von etwa 120 kleinen Seiten) enthält viel; und ich lasse mir den Kopf

abschlagen, wenn Sie nicht neue Sachen darin finden. Ich habe es nur einmal schnell gelesen, und wenn Sie auch nur einen halben Tag Vergnügen daran haben, so ist das schon sehr viel. Es ärgert mich recht, daß es noch so lange dauert, und Sie warten müssen. Ich habe mich nicht enthalten können, Ihnen vorher zu schreiben. Denken Sie nicht weiter daran, Liebe, und erwarten Sie nichts Großes, und nehmen Sie's nicht übel, daß ich so lange Vorreden mache. Im Grunde gewinnen Sie mehr dabei, wenn ich Ihnen vorher davon schreibe, und Sie nicht mit einemmal ein Buch von mir zugeschickt bekommen, das Sie denn aus Neugierde schnell gelesen hätten, u. s. w. In Ansehung der Form ist das Buch ziemlich vernachlässigt; es sind Vorlesungen; (ich höre nichts bei ihm). Rühren kann er nicht. Energie ist sein Hauptkarakter. Lesen Sie alles Affektirtscheinende wie ganzen Ernst, so verstehen Sie den Menschen; das Buch verstehen Sie von selbst.

Wie toll schreibe ich Sachen, die Sie noch gar nicht amüsiren können. Leben Sie recht wohl. Es wird doch wohl besser sein, daß ich um Antwort bitte, als wenn ich schweige, und prätenziös scheine, das bin ich wahrhaftig nicht. Strafen Sie mich nur nicht. Von keines Menschen Lobe habe ich je was gelernt, als von dem Ihrigen, bei Gott! —

An Veit.

Berlin, den 26. December 1794.

Sie haben Recht, Sie haben Recht, möcht' ich und müßt' ich ganze Seiten hinunter schreiben, wenn ich den Brief, den ich gestern von Ihnen erhielt, gehörig beantworten wollte. Ich antworte Ihnen immer gern sobald als möglich, denn sonst wird nichts Guts. Es ist am besten, die alte Methode befolgt, und Ihren Brief vorgenommen und Punkt vor Punkt eine Antwort. Vorher aber noch ein ander Wort. Sonntag war ich bei Jettchen Mendelssohn, da kam Ihr Bruder hin (der mich übrigens sehr amüsirt hat, weil er in den Jahren viel ordentlicher geworden ist: und weil er in Gesten, Reden und Mienen oft solche Aehnlichkeit mit Ihnen hat. Was eine Aehnlichkeit für ein übertriebenes Amüsement für mich ist, wissen Sie), der erzählte nun der Fr. ihr Bruder Mendel wäre durch Jena gereist ohne Sie zu sehen, weil er gar nicht gewußt hätte, daß Sie dort waren, welches ihm unendlich leid thäte u. s. w. Und weiter: „auch Sie würde es sehr verdrießen", worauf ich denn (weil nur Jettchen dabei war) „Nein" sagte. So erhub sich eine Art von Streit zwischen Ihrem Bruder und mir; bis ich sagte: „Veit soll's selbst sagen, ob's ihm nicht «lieb» war, — das waren meine Worte — daß ihn Mendel nicht dort wußte. Er wird schon die Wahrheit sagen." Thun Sie's

auch. Erst wollt' ich Ihnen sagen, ich hätte Ja und er Nein gesagt. Aber wozu das! Ich kann mir gar nicht einbilden, als daß Ihnen Mendel nicht lästig aus tausend Gründen gewesen wäre, wenn Sie nicht besondere Ursachen ihn zu sprechen, oder Anliegen an ihn haben. Denn wo hätt' er Sie nicht alles hinbegleiten wollen, was hätt' er nicht alles in der Geschwindigkeit wissen wollen — um sich zu unterrichten u. s. w. Wenn mir etwas Vergnügen gemacht hat, so ist es, daß ich sehe, daß ich mir Ihr Verhältniß (dies Wort kann ich nicht leiden; und man muß es brauchen) mit Herrn von Humboldt gedacht habe; weil ich glaube, daß man, ohne dumm zu sein, sich leicht hätte irren können. Hören Sie wie ich mir's gedacht habe. Glauben werden Sie mir. Ich dachte so. Er kann nur vieles von ihm wissen wollen, und dann kann ihm an seiner Konnexion gelegen sein; drittens kann er noch von sich selbst wissen wollen, ob er zu seinem Umgang tauge. Zu dem Erstern braucht man nicht viel Zeit, und nur manchmal manche Augenblicke, das Letzte kann man bald sehen, und das Zweite kann nicht fehlschlagen, wenn die andern beiden gelingen. Daß Sie Ihre Zeit brauchen, und noch mehr sie zu brauchen glauben, war mir völlig bekannt, und ich gebe Ihnen aus eben den Ursachen, die Sie mir anführen, unbedingt Recht. Was könnt' es also noch geben, was Sie häufigern Umgang mit Humboldt suchen machte; da Sie ohnehin, und ohne all' meine Erinnerungen, leicht fühlen, daß es besser ist, wenn er Sie zehnmal bitten läßt, als ein halbesmal Ihrentwegen annimmt; und nur allzu deutlich wissen, daß nur mit Menschen häufig umgehen Freude bringt, wo man immer sich zeigen kann, wie man ist, wenigstens ohne alle Gefahr, große und kleine. Sie werden gewiß an

der Art dieser Konjekturen sehen, daß ich sie schon vor Ihrem Brief gemacht habe. Mich freut's einmal, grade das. Weil wir doch einmal bei Humboldt sind! warum muß ich nie tief unter ihm zu stehen scheinen? Ist er nicht von allen Menschen der, mit dem (aller meiner Ambition unbeschadet) ich nie au niveau zu stehen nöthig habe? Haben Sie da eine besondere Ursache, so theilen Sie sie mir mit. Warum glauben Sie mir nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich Humboldt nie gekannt habe, und ihn erst aus dieser Zeitung habe kennen lernen; so bewundere ich ihn, und das mag er wissen. Daß er mich aber auch nicht kennt, glaub' ich ganz gewiß. Denn wir haben uns beide nicht kennen lernen. Ein Wald von Freunden, die unter ihren Schatten mich hielten, hinderten mich gutmeinend, mich an den Strahlen seiner Sonne auch zu beleben. O! weh! das ist gewaltig satirisch geworden, aber ganz wider meine Absicht, das nennt man, glaub' ich, „unschuldig dazu gekommen sein"; so bin ich denn dazu gekommen. Denn eigentlich wollt' ich sagen, ich konnte den Baum vor lauter Wald nicht finden, und da wurde das daraus. Es ist ordentlich Albernheit, daß ich jetzt immer alles sagen muß, was ich denke, und so müssen Sie schon noch einen Anhang hören. Dann sind wir aber auch über diese Materie fertig. „Nichts mehr von dieser Materie", sagt Ophelia. Noch eins, par parenthèse, auch ich weiß jede angeführte Stelle, wenn sie von Goethe ist; ich, die ich nichts weiß. Nun kommt erst wieder die Materie. Sie wollten Humboldt „keinen Ausdruck von mir zeigen, der nicht einen besondren Grund in sich führt", welcher bezeigt, daß ich gedacht habe; wenn man das sieht, so kann man so leicht die Zusammenstellung dieser Ausdrücke nicht schlecht geschrieben nennen,

weil ihnen ein gewisser Zusammenhang schon als erste Bedingung nicht fehlen kann. Die anderen Ausdrücke, derer ich mich häufig bediene, können Sie nur, oder Leute, die mich so gut als Sie kennen können, anders als für Bavardage, (und wo nicht für effektiven Unsinn) oder wenigstens sehr schlecht Geschriebenes ansehen, und es von Humboldt so ansehen zu lassen, wäre Ihnen unerträglich gewesen; Humboldten mich aber recht vorzustellen, fast unmöglich vor Weitläufigkeit und Unglauben; und mir wieder das zu verstehen zu geben, auch nicht kurzliegend. Denn, aufgepaßt! ich geb' Ihnen nichts zu verstehn, ich zeige nur an, wie ich verstehe, und dann sprech' ich von mir selbst; welcher Kürze darf ich mich da nicht bedienen, und Sie hätten von mir zu mir sprechen müssen! Gottlob! Amen. Auch mir ist es wahrscheinlich, daß ihm Woldemar bei den ersten Lektüren gefallen hat. Es kann Ihnen auch vielleicht übel genommen werden, daß Sie Alexander nicht noch einmal die Aufwartung gemacht haben; ein bescheiden Wort kann Sie aber entschuldigen; und besser eine Visite zu wenig als zu viel, muß ich wieder sagen. Zu viel Muth in gewissen Fällen haben, heißt unverschämt sein. Ich habe den gränzenlosen Muth, mit Tasso auf Egmont zu antworten. Der sagt zu Leonore Sanvitale zur Antwort, wie sie ihm sagt:

„Wir Alle stehn bestürzt,
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Wesen,
Dein schneller Blick, dein richtiger Verstand,
Mit dem du jedem giebst, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen,
Der Edle bald, der Eitle selten lernt,
Die kluge Herrschaft über Zung' und Lippe. —
Mein theurer Freund fast ganz verkenn' ich dich.“

Tasso.

„Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einst reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändest?
Wohl hast du Recht, ich bin nicht mehr ich selbst,
Und bin's doch noch so gut als wie ich's war."

Wenn ich Ihnen nun das einmal sagte. Wär' das der Schritt, mit dem ich in die Tiefe mich senkte? stünd' ich ängstlich, wenn Sie das befürchten müßten? — Sehen Sie, wie ich jetzt bin, bin ich nichts. Denn ich handle gar nicht. Höchstens negativ; und das nennt man klug. Nun ja, ich bin vernünftig, aber wahrhaftig nur „derweile". Also sehen Sie, ich könnte fallen. Bei mir nicht. Ich seh' mich als gefallen an. Ist's meine Ehre, daß ich in einer Laufbank geh'? Ihnen aber das zu sagen, bedarf mein Stolz, oder was es ist. Auch ist es die Lust, Ihnen immer Wahrheit zu sagen, weil Sie sie so gut vertragen. Und was sollen Sie sich nachher wundern, und die ganze Zeit falsche Bilder vorgehalten haben, die Ihnen noch eine Menge andre Dinge in einem Blendlicht zeigen. Und dann wozu: „was soll ich lügen, wenn die Wahrheit nichts kostet", der Jude im rothen Käppchen. Dann noch: mir ist das Lügen und Läugnen so so lästig. Hören Sie nur, mein guter Veit, so kann ich Sie mit Recht jetzt nennen. Denn den innigsten Antheil nehmen Sie doch gewiß an dem, was ich Ihnen sagen werde, und es betrifft nur mich. Mein Bruder hält die Horen, und kauft des Menschen (man sagt doch von Friedrich „der König") Schriften. Ich habe diese Woche in Tasso gelesen, und wurde so verrückt — Gottlob, so glücklich — daß ich Ihnen einen ganzen Brief im Moment und in dem Ton schrieb. Wenn wir uns einmal sehen, geb' ich ihn Ihnen,

zum Schicken ist er zu rasend. Da sollen Sie mal sehen, wie ich sein könnte, wenn ich nicht in Respekt gehalten würde, da sollten Sie eine schöne Freundin sehen. Ihre Pläne haben meinen völligen Beifall; den Sie nach dem Wohlgefallen, das Sie daran haben, berechnen können. Sie haben mir von ungefähr zwei Jahr Zeit von Ostern an gesprochen, haben aber das erste halbe Jahr vergessen, wo wollen Sie denn das zubringen? Noch in Jena? ich habe das wahrscheinlich vergessen. Vielleicht treffen wir uns in Italien. Das ist mein einziger Plan. Dazu will ich meine Aussteuer brauchen; wenn mich ein verwünschter Prinz heirathet, kann er mich ohne Aussteuer nehmen. Ich wollte schon im Februar mit Marchetti's hin, nun reist er aber nur alleine. Ich muß wieder „Sie haben Recht" sagen, wenn ich sehe, was Sie mir über meinen Brief antworten, über mein jetziges Ich: und das dünkt mich muß Sie wieder sehr freuen. Ich hab' auch lang kein Vergnügen gehabt; passe pour ça; aber das andre alle, was es unterdrücken muß, wie Sie sagen. I nun! der Sommer kommt. Eine Luft, kann mich aufheitren. Ihre Wünsche für mich können nur so gut sein, weil sie so sehr klug sind; drum sind sie auch von der einzigen Art, die mich befriedigen kann. Das sind vielleicht die ersten Wünsche, die befriedigen. Ich werde Ihnen einen Wunsch vortragen, der vielleicht nicht (vielleicht! wie man manchmal die Worte braucht!) so angenehm sein wird, den Sie aber erfüllen sollen. Antworten Sie nicht im Ausdruck des sentenziösen Danks, schweigend! Was Sie von Hang schrieben, war nicht wie Herz, aber (aber) wie Goethe; wenn einer ganz etwas Wahres gesagt hat, so läßt er den Andren das Gegentheil sagen, und es ist ebenso wahr. Ebenso fein sprechen Sie vom Glück; und

ich habe deßwegen nicht weniger Recht. Warum bin ich denn so rasend in die Stelle: „Süßer Schlaf", der wie ein reines Glück unerbeten, unerfleht am willigsten kommt. Warum kann ich kein ander Glück leiden. Warum bin ich so unthätig, müssig, gelähmt?

Die schädliche Mischung kann ich nicht fahren lassen. Dieser Schädlichkeit trotz' ich wirklich, ohne die kann ich nicht leben. Das ist mein Faden, woraus ich mein Grab spinne; und ist kein künftig Sonnenthal, so ist dies Regenthal auch die große Veränderung nicht werth: ich risse so nur allen Stoff aus mir heraus, und brächte mich um's Leben. Sie haben aber Recht. Und Ihre Erklärung ist sehr gut; und freut mich auch sehr. Ich weiß auch, daß Sie mich so mögen; und halte nichts für Tadel etwa.

Sie wollen mir die Federn schneiden? wann denn? „Bald komm' ich", schreiben Sie. Man kann's auch „kann" lesen, nun weiß ich nicht recht. Ihre Geschichten vom Klubb sind sehr gut. Wofür ich mich recht sehr bedanke, denn das ist wahre Komplaisance, daß Sie mir das Vergnügen machen. Eine solche Geschichte wird niemals hübsch, und Ihre war so gut, als sie nur sein konnte. Es ist wahr, in die Gesellschaften haben Sie nicht nöthig zu gehen, es müßte Ihnen denn eine besondere Freude, vieles Geld und schöne Zeit ersetzen. Also die Professors wollen Sie noch in Verlegenheit setzen! ja, aus dem Judenthum kommt man nicht heraus. — Freilich sind Konzerte und alle öffentliche Vergnügungen zweckwidrig veranstaltet. Denn da sperren sie einen auch ein. Freilich ist das gut mit dem Tanzmeister. Ich freue mich ganz so auf das Buch, welches Sie mir schicken werden, wie Sie's haben wollen. Ich versichre's Ihnen. Also etwas Neues. Wohl mir! das schicken Sie mir wohl aus Mitleid. Ich

seh's immer mehr, man braucht nur zu wissen, um artig zu sein; Sie sind es überaus in der Art, wie Sie mir das Buch annonciren, und doch nur, weil Sie wissen, wie ich darin bin. Haben Sie doch die Güte, mich immer bei Gelegenheit wissen zu lassen, von welchen Meistern die Sachen in den Horen sind; Sie werden das gewiß erfahren, die Leser aber, wie man sagt, erst am Ende jedes Jahrgangs. Goethe's Roman soll ganz kürzlich fertig werden; von den Ersten werden wir sein, die ihn haben werden. Ich lese lauter französisches dummes Zeug ohne alle Renommee, wovon mir der Titel in einem elenden Katalog gefällt. Englisch, bei meinem Meister, Hume, und allein noch nichts. Dabei goutire ich doch schon im Englischen, was schön ist. Der erste Theil von Hume ist mein zweites Buch in dieser Sprache, schreiben oder auswendig lernen thu' ich gar nicht. Nun — wissen Sie doch noch nicht, wie wenig ich davon weiß. Deutsch les' ich gar nicht. Manchmal seh' ich gerühmte Bücher bei feinen Leuten auf dem Tisch liegen, und man preist sie mir an. Aber das zu lesen wäre mir keine Möglichkeit. Emigranten-Geschichten, Duplessis, nordische Reisen, und so etwas; was aber den Abscheu auf's höchste treibt, ist, daß sie sie immer mit Goethe und Rousseau vergleichend anpreisen. Doch will ich Duplessis durchlesen. Ich lese also gar nichts, und dabei soll ich klug werden! Im größten Ernst werd' ich dumm, und wenn ich will, ängstige ich mich drüber. Denn „noch sind wir nicht alt, doch werden wir's bald"; Richard Löwenherz. Vorige Woche war ich in Gesellschaft, wo alles spielte, ich suchte ein Buch, und fand nur Donamar, so blätterte ich darin. Ich fand noch immer Genie darin, und ganz das, was ich Ihnen schon sagte. Umgegangen muß der Mensch nur nicht mit feinen

Frauen sein, vorgestellt hat er sie sich; auch die wohlerzogenen muß er nur von weitem gesehen haben. Das ist sehr schade, denn sonst wär' vieles noch ganz anders, außer den Gesprächen mit den Frauen, worin der Ton ganz verfehlt und um eine ganze Klasse und einige Stände zu tief ist. Ich habe mir jetzt eben Tasso in Italiänisch und Deutsch mit zu Hause gebracht, und seine Lebensgeschichte vorauf; mit Verwunderung und Entzücken seh' ich, daß sich Goethe ganz an die Wahrheit gehalten hat, bei Ort, Namen und allem. Mit welchem Interesse ich das lese, das geht über alles. Ich fand's von ungefähr. Auch „rein" und „unerfleht". Es ist Schlafenszeit, ich geh' zu Bette. Noch kommt der Schlaf von selbst bei mir.

Den 27.

Soll ich Ihnen den Brief heute abschicken? Manchmal fällt mir ein, die Briefe kommen zu oft, zu lang, und stören Sie zu sehr; und in diesem Brief steht so besonders gar nichts. Neuigkeiten will ich Ihnen schreiben, damit Sie etwas erfahren; überhaupt sollen Sie das wissen, damit Sie gleich sehen, was ich thue. Karneval ist wegen Krieg nicht, die Gagen aber an die Sänger und Musiker werden doch bezahlt; also verliert nur das musikliebende Publikum; um aber auch dem einigen Ersatz zu geben, hat der König seinen Sängern befohlen, in dem in der Stadt Paris etablirten Konzert zu singen, unter Direktion der Entrepreneurs, die das Konzert immer dirigiren, und welches wöchentlich einmal ist; und also gut. Wenn Sie die Geschichte anders hören, so ist sie falsch. Verkehrt, und verrückt und dumm ausgelegt, wie jedes, was nur irgend geschehen kann, wird sie. Ich hab' alle Sänger, Musiker und Entrepreneurs selbst gesprochen. Die Mar=

chetti ist seit dieser Woche auf fünf Jahre von neuem engagirt. Nun bleiben die Redouten noch, die hat ein Partikulier Markgraff am Wasser beim Zeughaus für Geld zu geben vom König Erlaubniß bekommen. Für einen Thaler oder einen Gulden Entree wird Sonntag in acht Tagen die erste sein. Das könnte sehr hübsch werden, die Wirklichkeit wird aber wieder der Möglichkeit weitab zur Seite stehen, denn die Leute sprechen schon vorher äußerst faul davon. Nun bleiben noch die Operntänzer, die müssen im National-Theater balletiren; ein solcher Aufzug war erst einmal, der erbärmlichste aber aus seiner Art; denn — auch niemand aus dem Publikum, hat noch gesagt es sei hübsch, und doch haben sie sich unterstanden es zweimal dem König aufzutischen. Sie sollen besser werden, spricht man. Heute ist unsrer Baranius Benefiz, Figaro von Mozart! aber schlecht besetzt (woraus ich mir nichts mache), alle Hauptsänger, wie die ganze Welt, sind heiser. Wolff, der mit Ihrem Bruder zusammen bei Oppenheim ist, hat des Herrn Doktor Bloch's Mlle. Tochter versprochen, Zeit seines Lebens als Ehegatte für sie zu sorgen. Er hat es uns selbst annoncirt. Ein Kompliment haben wir zollen müssen.

Den 29.

Wie Sie sehen werden, hab' ich den Brief vorgestern nicht abgeschickt: so albern das klingt, — ich hatte keine Zeit ihn zuzumachen. Vormittag war ich aus, und dann war bis zwei Uhr ein sehr liebenswürdiger Mann bei uns, den ich nur Einmal während seines Aufenthalts hier sah, nun mußt' ich essen und Toilette machen und manches besorgen, vieles; gleich nach Tisch kam seine Frau, eine Dame vom Lande, die mit uns in Figaro ging, und die ich auch nur dies eine mal bei mir sah — weil ich ein

Bursche bin, und niemanden aufnehmen kann, — und meine Efforts machte, sie so gut ich konnte aufzunehmen; das heißt, unten, mit einigen Schwierigkeiten für mich, ohne daß die Aufnahme besser wird. Und so war der Tag vorbei. Die Nacht, oder vielmehr gestern, ist meine Schwägerin mit einem Jungen aus der Schwangerschaft gegangen: Das zu hören, wird Sie auch interessiren. Sonntag bekommt er Generalprivilegium. Mir ist der Kopf nur etwas dumpf; ich geh' auch heute in die Komödie, und seh' ein neu Ballet mit einem Stück, welches ich sehr hasse: „Liebhaber und Nebenbuhler in Einer Person." Das Theater ist eine Schmiede, und sieht hübsch aus. Ich geh' hinein, weil man da drei gute Stunden für der Andern ihr Amüsement ausgesorgt hat, und doch noch nicht weiß, was man zu sehen bekommt, sich ausruht, und nicht zu sprechen braucht, und nicht nachher erzählt bekommt, wie es war, — und um nicht zu vernünftig immer zu Hause zu bleiben. Kleinigkeit von Ursachen, aber sie wiegen nicht viel. Leben Sie wohl. Morgen soll der Brief abgehen. „Die Welt geht ihren Gang." Wir haben das Zusehen. Man sollte doch nicht denken, daß das schwer wird.

An Rahel.

Jena, den 5. Januar 1795.

Vorgestern Abend, da ich in dem kältesten Bärenwetter von Leipzig ankam, finde ich Ihren Brief, der auch erst angekommen war. — Ich wußte schon bei meinem letzten Briefe, daß ich hinreisen würde, und habe es Ihnen nicht angezeigt, weil ich fürchtete, Sie würden dadurch im Schreiben saumseliger werden, und ich habe wohlgethan. Mein Bruder hat mir gleich bei seiner Ankunft die Geschichte erzählt, und zweifelte schon gar nicht mehr, noch ehe er meine Antwort hörte, daß Sie Recht hätten. Alle Ihre Gründe sind wahr. Mein Bruder hat mir viel von dem Gespräche bei Jettchen erzählt; es wundert mich, daß Sie ihn vorher so genau gekannt, so genau bei so flüchtigem Ansehen, um zu wissen, daß er viel ordentlicher geworden ist. Ich habe selten einen Menschen sich so ändern gesehen; denn er hat ohne Zweifel den Grad von Vernünftigkeit schon erreicht, dessen er fähig ist. Ich habe ihm das Buch gegeben, mit dem Zusatze, es Ihnen zu schicken; denn: „Du kannst sie nicht besuchen, ohne von ihr invitirt zu sein.“ Er. „Des brauchst du mir nicht zu sagen; es ist mir gar nicht anders eingefallen.“ Unser Verhältniß ist kürzlich folgendes: er liebt mich ungemein, und glaubt mir alles; ich sage ihm die Wahrheit, wo ich kann; und wo ich nicht kann, bitte ich ihn, weil es mich verdrießlich

mache, davon nicht weiter mit mir zu reden; und des thut er auch des, was er von den Königsbergern angenommen hat (die mir unerträglich sind), und die feine Stimme, nebst dem jungen Aussehen, fallen mir entsetzlich auf, so oft ich ihn sehe. Nun wissen Sie auch über diesen Punkt so viel als ich, aber schwerlich mehr, als Sie schon mögen vermuthet haben. Mein Bruder sagt mir, daß Sie schlimm aussehen; er versteht das freilich nicht, doch ist gewiß etwas daran. Werden Sie auch in dieser Kälte, von der ich nicht genug sagen kann, wie sehr sie mich derangirt, lauter Eis in der Redoute essen? In Leipzig war am Neujahrsabend im Konzert blos Eis und Kuchen zu haben, und die Christen haben alles aufgegessen. Es war hübsch im Konzert. Entsetzliche Fülle, schöne Gesichter, närrisches Geplauder u. s. w.

Ueber mein Verhältniß mit Humboldt lassen Sie keinem Zusatz Raum, so erschöpft ist alles. — Sie müssen mit Humboldt au niveau stehen, weil die Art, in welcher Sie excelliren, mit dem Vielwissen in keinem Zusammenhang stehet, u. s. w. Wegen Alexander hatte ich mich schon entschuldigt, da ich Ihnen schrieb. Heute Abend trinke ich Thee bei Humboldt (geschiehet bei ihm jedesmal statt Abendbrot). Die Augen seiner Frau sind wirklich außerordentlich.

Was Sie mir von sich in Bezug auf Tasso sagen, verstehe ich kaum. Es sieht in diesem Brief und in einigen vorhergehenden fast aus, als wollten Sie mich auf Wirklichkeiten vorbereiten, die ich nicht für möglich halte (wie Sie denken), und als wollten Sie zugleich manche meiner Ideen, die Sie betreffen, sehr herabstimmen. Hierüber ein Wort: ich würde mich nicht wundern, wenn Sie Handlungen begingen (mißverstehen Sie mich nicht; ich meine

damit keine einzige bestimmte Handlung), wozu alle Welt Sie noch für zu gut hält, und dennoch halte ich Sie gewiß für besser, weiß ich Sie besser, als diese Welt Sie weiß, und habe Respekt und mehr und weniger als Respekt für Sie, vielleicht alles, was man in meiner Stimmung, die nicht die abgespannteste ist, für einen Menschen Gutes und Gescheidtes haben kann. (Dieser Brief wird ein eigentlicher Brief; denn niemand verstehet ihn, als der, dem er geschrieben ist.) Das kommt daher: Sie sind im Denken so gründlich als es Ihnen möglich ist, und — da, wo Sie keinem Andern schaden können — in Ihren Handlungen kühn. Sie befolgen, wo möglich, jeden Satz, den Ihnen Ihre jetzige Ueberzeugung als wahr aufstellt, — darum scheinen Sie nach Laune zu handeln, — ohne sich zu orientiren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie sehr er von dem Menschenverstande, den Sie gesund nennen (Fichte), gänzlich abweicht. Ich tadle Sie deßhalb nicht; aber ich handle nicht so. So lange ich nicht zugleich einsehe, woher der gemeine Menschenverstand zu seiner Meinung gekommen ist, so lange lasse ich auch mein Resultat nicht in Handlungen übergehen; denn nur, wenn ich auch dieses weiß, kann ich glauben, daß ich mich nicht getäuscht habe. — Für die Mühe, welche ich mir jetzt gegeben habe, werden Sie mich durch Antwort belohnen.

Noch habe ich weder die Horen noch den Roman gesehen. Was ich davon erfahren werde, sollen Sie wissen. Da ich beides selbst kaufe, oder wenigstens die Horen, so eile ich nicht. Die Horen sollen sehr theuer sein, und das ist unrecht von vielen Seiten. Wohl ist mir's erstaunend lieb, daß Markus eigene Bücher lesen will, Ihrentwegen, versteht sich, aber auch seinetwegen. Vielleicht kommt er

darauf, daß man trotz der Vatersorgen noch Zeit hat, für seine eigene Bildung zu arbeiten, daß die Faulheit an einem Menschen, dem der Zufall gute Ideen gegeben hat, hart an das Unanständige gränzt, u. s. w. Wie wird ihm werden, wenn er einmal nicht so viel weiß, daß er die Kenntnisse seines Sohnes zu beurtheilen fähig ist! Dahin könnte es sein Verstand mit wenig Arbeit bringen. Sie werden nicht begreifen, warum ich das Ihnen schreibe? Aus närrischem Aerger. Unbegreiflich genug!

Vielleicht kommt Ihr zurückgehaltener Brief noch einmal wie ein reines Glück; denn erbitten will ich ihn nicht. Wahrscheinlicherweise beweist er für Ihre Phantasie eben so viel, als das Zurückhalten für Ihre Klugheit. Er ist, wie Sie selbst sagen, in einem glücklichen Augenblick geschrieben, und Sie schicken ihn dennoch nicht. Glauben Sie sicher, so schön er auch sein mag, nach einiger Zeit kommt er Ihnen komisch vor, und ich erhalte ihn gar nicht. Wirklich, ich raisonire auch darüber unpartheiisch mit Ihnen, und wenn Sie ihn mir aus Mitleiden oder aus Gefälligkeit schicken, so behalten Sie ihn lieber. Von Ihrer Vernunft will ich abhängen, und alles, was Sie gegen mich thun, muß das Gepräge der höchsten Wahrheit haben, mit welcher die Weichmüthigkeit sich nicht verträgt. Bin ich nicht werth ihn zu lesen, oder halten Ursachen Sie ab, die Gewicht haben, so würde ich ihn auch gar nicht richtig nehmen, nicht recht verstehen, und wozu sollte er mir dann? Nur — lassen Sie ihn leben!

Künftigen Sommer bin ich noch hier, und habe schon ein Logis in einem Garten außer der Stadt, in einer prächtigen Gegend. Das ganze Haus ist mit ruhigen Liefländern besetzt, die ich genau kenne. Sie sind doch wohl

Ostern in Leipzig? Denn es will mir schon jetzt nicht mehr in den Kopf, Ihnen zu schreiben.

Der Professor hat mich nicht in Verlegenheit setzen wollen, weil ich ein Jude bin, sondern weil ich, wie ihm schien, schwer, und vielleicht doch durch ihn, in Verlegenheit gesetzt werden möchte.

Schreiben Sie mir ganz besonders über die Vorlesung, welche Rousseau betrifft. Warum Sie so armseliges Zeug lesen, weiß ich gar nicht, da Brinckmann eine vortreffliche Bibliothek hat; Sie haben mir zwar schon einmal etwas darüber geschrieben; aber das thut alles nichts. Ebenso wenig begreife ich, warum Sie gerade den uninteressantesten Theil von Hume lesen, der Ihnen von der Kunst des Verfassers nicht die geringste Idee giebt. Fangen Sie nur von Richard I. an, bei der Epoche, wo er selbst den Uebergang von der rohen Zeit Englands zur kultivirten macht. Wenn Sie erst mehr Englisch wissen, so nehmen Sie die Eschenburg'sche Uebersetzung und ein Lexikon, das prächtig ist; und lesen Sie so den Shakespear (erst die Heinriche, die sind leicht), aber ohne Meister und mit größter Mühe; davon werden Sie Vergnügen haben. Jetzt habe ich in drei Vierteljahren kein englisches Buch angesehen. Es soll jetzt ein so guter Italiäner in Berlin sein, und bei diesem lernen Sie nicht? Vermuthlich können Sie nicht.

Was Sie über Bouterweck sagen, ist sehr wahr. Sein Hauptumgang war Bürger's weggelaufene Frau, die, so viel ich mir zusammensetzen kann, hübsch, kokett und dabei liederlich wie ein Mann war. Bei dieser war er postillon d'amour und zugleich Freund des Mannes, und nebenher selbst Liebender, doch wahrscheinlich ohne Glück. Auch soll die Frau im Donamar vorkommen. Er ist äußerst

häßlich, schlank, aber an allen Sinnen und am ganzen Körper geschwächt. Kleinigkeiten!

Daß Goethe sich ganz an die Geschichte geschmiegt hat, weiß ich von Moritz. Apropos, Sie haben mich einmal sehr mißverstanden. Sie glaubten nämlich, Goethe habe in dem Gespräch mit mir, wie er vom Genie sprach, sich gefühlt. Ganz gewiß nicht! Eben darüber war ich erstaunt. Doch das einmal mündlich.

Es ist mir lieb, daß Sie nicht mit Marchetti's nach Italien gehen, aus vielen Ursachen. In Italien treffen wir uns gewiß nicht; so glücklich bin ich nicht; von mir entfernt sich auch überall das Glück um einen Schritt. Halten Sie das nicht für bitter gegen mich selbst. Ich bin gar nicht unzufrieden; ich bin noch nicht einmal von mir selbst überzeugt, ob ich glücklich zu sein verstehe? — Doch wohl!

Sie fürchten, Ihre Briefe kommen zu oft, zu lange und stören mich? Wissen Sie, daß Sie mich nur durch seltenes Schreiben stören! denn, wenn ich einen Brief von Ihnen erwarte, so denke ich daran u. s. w. Allenfalls könnte mich's stören, daß ich Ihnen antworten muß, und da muß ich Ihnen etwas Seltsames erzählen. Nur durch einen Brief von Ihnen, oder an Sie, kann ich mich aus der Unlust etwas zu thun herausreißen, und dann mit großer Geduld arbeiten. Glauben Sie, daß das wenigstens so wahr ist, als es trocken klingt.

Die Geschichte mit Hurka habe ich anders gehört, und es ist mir lieb, daß Sie sie mir geschrieben.

Im vorigen Jahr haben Sie mir nach einer Redoute einen prächtigen Brief nach Göttingen geschrieben. Was giebt Fleck noch zu seinem Benefiz? Daß Wolff heirathet, freut mich; denn er wird nun die Firma mit führen, und

mein Bruder kann nicht verdrießlich sein unter ihm zu stehen. Zwar war er das bisher wirklich nicht; allein — wer kennt das Herz des Kaufdieners? und solche Plackereien sind die armseligsten von allen.

Mehr als irgend einer Ihrer Briefe nach Jena, hat mir dieser letzte gezeigt, wie Sie leben; wie die Griechen im Innern des Hauses, so simpel, so luxuriös für den Geist, wie Friedrich von außen, im Schauspiel, unter den Freunden und überall; und da Sie, wie Friedrich, gerne die Wahrheit von Ihren treuesten Dienern hören, so schreibe ich sie Ihnen immer.

Ich grüße die Liman, und erzähle ihr, daß ich bisweilen Briefe von Markuse habe. Er schreibt mir, daß er fleißig ist, und dann ist es wahr. Da Sie mir wahrscheinlich hierin mehr glauben als ihm, so zeige ich es Ihnen von heiler Haut an.

Wie heißt der jüngste Levin? Ich grüße Markus recht sehr, und freue mich, daß Ihre Schwägerin einen Theil dieses kalten Winters so nützlich zubringt. Sagen Sie ihr, daß sie sehr wohl daran gethan hat, jetzt einen Sohn zur Welt zu bringen. Mehr als ein hübsches Mädchen hat man selten, und „mehrere nebeneinander verschlagen sich nur die Aeste". Wenigstens müssen zwei Schwestern so viel Jahre aus einander sein, daß sie immer verschiedene Wünsche haben, die zweite hat zu viel voraus, wenn sie die Fehler der älteren schon einsehen kann, indem sie begangen werden.

Sehen Sie die Koch nicht mehr? Leben Sie wohl! — Es thut mir leid, daß ich den Brief zumachen muß, ehe ich zum Thee zu Humboldt gehe. Aber ich muß. Adieu. —

An Rahel.

Jena, den 28. Januar 1795.

Wenn auch diese erste warme Luft, welche wir dieser Tage einathmen, Sie nicht zum Schreiben auffordert, so haben Sie es sich wahrhaftig vorgesetzt, mir nicht mehr zu schreiben. Ich weiß nicht, warum ich das glaube? und ich will Ihnen auch gar nicht einmal gestehen, daß ich es im Ernst glaube.

Einen Wunsch müssen Sie dieser Tage haben, den ich befriedigen kann, und darum mache ich Ihnen eigentlich die Mühe, einen Brief zu lesen, der nichts weiter enthalten soll, als einige Namen; die nämlich der Verfasser im ersten Stück der Horen. Die Epistel ist von Goethe, das sehen Sie, die Briefe sind von Schiller; die Unterhaltungen von Goethe (das werden von vielen Menschen wenige glauben. Sagen Sie es keinem, der sie nicht recht versteht; überhaupt nicht, daß Sie diese Namen mit Gewißheit und von mir wissen; es ist mir zwar gar nicht verboten, und wird eben nicht als Geheimniß behandelt; aber außer Ihrem Zirkel möchte man sich nicht erklären können u. s. w. und hier besonders — zu alle dem ist nicht Platz.) Der Aufsatz über Wahrheitsliebe ist von Fichte, und das Schlechteste, was ich je von ihm gelesen, wiewohl noch recht gut; nur enthält er bloß Folgen aus seinen Sätzen, die jeder Vernünftige selbst ziehet. Ein ganzes Buch

läßt sich über Meister schreiben; aber ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich habe mit jedem Posttage dieses Buch in einem Briefe von Ihnen erwartet. Lassen Sie mir doch wenigstens durch meinen Bruder, oder durch ein kleines Billet sagen, warum Sie mir gar nicht antworten? Eine Bestrafung durch Stillschweigen ist wahrhaftig keine gnädige, und gewiß keine weibliche. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen in einem Billet bloß die Verfasser der Horen zu nennen, ohne Zusatz; aber so etwas werde ich wohl niemals ausführen können.

An Veit.

Berlin, den 2. Februar 1795.

Die beiden wichtigsten Ursachen der Erde haben mich abgehalten Ihnen zu schreiben. Freude und Leid. Ich habe dabei alles gefühlt was Sie in diesem Stillschweigen finden mußten. Die unbarmherzige Furie Kälte machte ihrer Freundin Gicht einen Besuch, — mit dem sie zufrieden sein kann; die gab aber auch Fêten, die ganz dieser Ehre und Freundschaft entsprechen. Sie wissen, daß ich Zahnweh für das größte Uebel halte. Ich hatte Wochen von Unbehaglichkeit und Krankheit, wogegen ich Zahnweh vorziehe. Mehr nicht ein Wort: kurz, um mich sinnlich und faßlich auszudrücken, ich wäre, im Verstande des Worts, fast in Kälte erstickt: und das in meinem Zimmer, auf meinem Sopha. Dabei blieb ich doch nur die gefährlichsten Tage zu Hause; denn es war ein Freund vom Lande hier, mit dem wir viel lebten, und der besonders bei mir viel war, mit dem waren wir nun allenthalben. Ich versichere Sie, es war richtiger Kalkul, daß ich mich nicht mehr schonte. Das war meine Freude. Sie werden ihn kennen, es ist der große kranke Herr von O'Gredy aus Freienwalde. Auch heute schreib' ich Ihnen nicht, denn noch schone ich mich, und es ist mir mies. Auch bin ich sehr zerstreut. Könnte! jetzt ein andrer Mensch mit mir denken, so hätte er ein Götteramüsement. So

splendid geht's in meinem Kopfe zu; aber nicht gut. Ich antworte Ihnen nicht auf Ihren Brief; nur so viel wissen Sie, ich werde Ihnen die Meinung, die Sie über mich äußern, einmal abstreiten. Ich bin anders; ich berechne alles, aber manches rechne ich nicht; voilà que je l'ai fait. Ueber Meister auch nichts. Ich hab' es lang gelesen, anstatt göttlich sag' ich goethelich; närrisch — aber ausdrucksvoll. Die Freunde sagen alle, Philine sei mir ähnlich. Mag wohl. Ich stell' mich manchmal beleidigt; ich bin ein erzogenes Mädchen; eine decente Mamsell heißt das. Sein Sie ja mit diesem Brief zufrieden: denn ich sage Ihnen, ganz als ich; es ist erstaunt viel, daß Sie ihn bekommen. Sie sind der einzige Mensch, der einen bekommt. Denn was sollten Sie auch denken, wenn Sie keinen bekämen, noch keinen. Ich seh' alle Menschen bei mir, und allerwärts, geh' aus, und thue alles. Heut' ist ein Harmonika-Konzert, das schluckt meinen Thaler auch. Wenn ich wieder ein Mensch sein werde, schreib' ich Ihnen; wenn Sie einem Gotte gleichen wollen, so schreiben Sie mir indessen, wie einem Kranken par exemple.

Ich hab' Ihnen gestern nicht einmal geschrieben, daß heute zu Fleck's Benefiz Götz von Berlichingen ist; welches ich nie gesehen und gelesen habe.

Also „kaum" verstehen Sie mich nur? Dieses einsilbige „kaum" kann ich nicht verschlucken. Sie verstehen mich wohl.

An Rahel.

Jena, den 8. Februar 1795.

So ist es Ihnen doch besser gegangen, als mir. Ich war, seitdem Sie mir nicht geschrieben haben, oft krank, immer verdrießlich, und anhaltend faul. Wer von uns dreien, von Ihnen, mir, und dem Zufall mehr Schuld hat, ist schwer und unangenehm zu entscheiden. Es thut mir recht herzlich leid, daß ich keine eigentliche Klage gegen Sie führen kann; daß ich Ihnen nach so entsetzlichem Stillschweigen für dieses Briefchen noch in allem Ernste danken muß. — Es werden bessre Zeiten kommen. Merkwürdig ist es, daß ich vor ungefähr einigen Tagen an O'Gredy dachte, der mir sonst nicht oft in den Sinn kommt. Schreiben Sie, der kranke Herr von O. bloß, um mich an seinen ehemaligen Zustand zu erinnern, oder, weil er sich noch in dem nämlichen befindet? Ich möchte es wissen. Uebrigens habe ich mich darüber gewundert, daß er in Berlin war. — Daß Sie in meinem Briefe nur eine Stelle, und auch diese eine mit einem Machtspruch beantworten, ist mir sehr lieb; ich muß Ihnen gestehen —, wie ich Ihnen schon so manches gestanden habe, — Ihr Stillschweigen würde mich nicht halb so sehr beunruhigt und geängstigt haben, wenn es nicht eben nach diesem Brief erfolgt wäre, nach dem einzigen von allen meinen Briefen an Sie, in dem zwar auch keine Affektation herrscht,

den ich aber doch lieber hätte ungeschrieben lassen können: in Gedanken hatte ich Ihnen schon durch alle Töne Briefe geschrieben, auch nach dem durch meinen Bruder; aber keiner wollte passen; und nichts hat mich mehr frappirt, als da ich am vorigen Sonnabend von der Redoute in Weimar kam, und meine Stube so leer fand, als ich sie verlassen hatte. Nun Sie mir geantwortet haben, bin ich auch für alle kommende Fälle ruhig; denn aus Ihrem Kranksein mache ich mir nur insofern etwas, als ich diese Zeit in Ihrem Leben für verloren achte; wenn Sie zurücksehen, so müssen Sie bekennen, daß Sie immer gesünder werden, und es ist nichts Seltenes in dieser unmoralischen Natur, daß der Weg zur Gesundheit durch die Krankheit gehet, so wie bei jedem gebildeten Menschen der Weg zum Guten durch das Uebel gehen muß.

Auf der Redoute in Weimar, die als eine bloße Tanzgesellschaft in dem Komödienhause, mit einigen simplen, aber geräumigen Nebenzimmern, nicht übel ist, wüßte ich nichts Merkwürdiges erlebt zu haben. Man hat Pharao gespielt, hat Goethe drehen (so nennt man hier langsam walzen) gesehen, hat die Vulpius gesehen, und abscheulich gefunden, hat diverse weimarische Mamsells, die gar nicht begreifen können, warum ein junger Mensch nicht tanzt, und bloß, wenn ihn die Karten im Stich lassen, sein Wesen mit ihnen hat, ziemlich weitläuftig gesprochen und wieder tanzen lassen; man hat den andern Tag eine elende Operette von häßlichen Schauspielerinnen aufführen hören, und hat sich im Theater mit einer Aumann'schen Tochter aus Potsdam, die jetzt Geliebte eines ehemaligen Studenten aus Jena ist, und in Mannskleidern umhergeht, darum sehr amüsirt, weil sie die Berlinerin ihrer Klasse so rein darstellte, sich erst gar nicht einlassen wollte, und

so wie ich von allerhand Berliner Vorfällen sprach, gleich munter wurde, u. s. w. Nach der Redoute bin ich wirklich mit Lebensgefahr über Berg und Eisthal nach diesem Musensitze gekommen, und weiß weiter nichts zu erzählen, als daß ich nun hier bleibe, bis der 5. April sagt, Ostern sei da, und dann durch das Erzgebirge nach Dresden reise, von wo ich nach Leipzig komme. Ob ich mich dort lange aufhalten muß, oder nicht? hängt von Ihnen ab, und von mir, insofern ich mir diese Abhängigkeit nicht abstreiten lasse. — Doch das hat alles noch Zeit; denn die Bäume müssen durchaus erst grün werden. Mit Lebensgefahr geht man hier durch die Straßen. Der Herzog von Meiningen mit seiner Frau waren als Papageno und -na in den vom Theater geborgten Kleidern auf der Redoute.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre im Meister ausgezeichneten Stellen; gelesen habe ich ihn zweimal, aber nicht gekauft; ich bin zu unstät und flüchtig, um mir Bücher anschaffen zu können; auch brauche ich hier sehr viel Geld; denn ich lebe äußerst bequem, da man von vielen Seiten schlecht leben muß. Goethe hat in dem Meister einen meiner Wünsche realisirt; er hat kein Wort, oder doch nur selten eines, unterstrichen; bei einem Schriftsteller, der nicht aus Aengstlichkeit unterstreicht, ist es gewiß in den meisten Fällen ein Fehler der Diktion, wenn er auf die Deklamation rechnen muß. Ueberhaupt bewundre ich in dem Buche nichts so sehr, als die überall verbreitete Gleichheit des Ausdrucks, die große Einheit des Tons zu den mannichfaltigen Empfindungen. Er hat hier einem Menschen selbst gestanden, daß er nicht mehr fähig wäre, sich seiner ersten Jugendeindrücke so lebhaft zu erinnern, als er es im Wilhelm gethan hat; denn die Lebhaftigkeit des Gedächtnisses, mit welcher er den Meister vor funfzehn

Jahren entworfen habe, sei ihm nun bei der Ausfeilung ganz fremd geworden. — Noch Eines, das ich vergessen möchte: er spielt Klavier, und gar nicht schlecht. — Schreiben Sie mir doch, wie Sie die Schiller'schen Briefe finden! Mir gefallen sie so sehr, daß ich durchaus nichts, das Schiller je geliefert hat, mit ihnen vergleichen möchte. Im nächsten Stück der Horen haben Sie noch eine Epistel, Fortsetzung der Briefe und Unterhaltungen, einen Aufsatz von dem Professor und Mahler Meyer in Weimar, vermuthlich über Kunstsachen, und einen Aufsatz über die moralische Verschiedenheit der Geschlechter (den Titel weiß ich nicht genau) von Humboldt zu erwarten. Die Sachen sind schon in der Druckerei; also können Sie sich darauf verlassen. Die Rezension der Horen in der Litteraturzeitung, die übrigens gar nicht merkwürdig ist, hat den Hofrath Schütz hieselbst zum Verfasser. Wenn die Leute etwa rathen sollten, so können Sie wenigstens ruhig zu- oder weghören; darum schreibe ich es bloß. Um Götz von Berlichingen beneide ich Sie in der That. — Auch ich habe bei der Philine mitunter an Sie gedacht; die Philine hat allerdings Eigenschaften in großer Menge, die man sonst für abhängig von der Indecenz hält, und Sie haben die nämlichen Eigenschaften neben der Decenz; das ist die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit. In dem „sich beleidigt stellen" finde ich eben keine; höchstens ist das eine Folge der Laune, die beide (Sie und Philine) mit einander gemein haben; aber wohl darin, daß sie sich um die Urtheile der Andern ganz und gar nicht bekümmert, weitläuftige zusammenhängende Gespräche haßt, aus Instinkt, wie Sie aus Ueberzeugung, sich von dem ganzen weiblichen Geschlechte gewissermaßen für getrennt ansieht, mit dem sie doch von allen Seiten so nahe verwandt ist, und auf die

Neckereien der Männer immer mit einem beschämenden Seitensprung antwortet. — Ich weiß in allen sämmtlichen Werken des Herrn von Goethe keinen Karakter, der schwieriger zu erfinden oder zu kopiren war (wenn er etwa existirt), als den der Mignon. — Ist Reichardt noch in Berlin? Wissen Sie nichts Näheres von ihm? Ob er wieder Aussichten zu einem Engagement hat? u. s. w. So viel ich mittelbar durch Goethe weiß, ist er sehr traurig, und Goethe mit ihm. Haben Sie in Fichte's Vorlesungen noch nichts gelesen? Lesen Sie doch wenigstens die über Rousseau. Die Seite, von der er Rousseau betrachtet, und von welcher allein man ihn ganz übersehen kann, war mir neu, wenn ich ihr ganz nachdenke, so bekannt sie bei dem ersten Blicke scheint. Sein Aufsatz in den Horen ist recht mittelmäßig und flüchtig; es thut mir Ihrentwillen leid; denn man vermuthet immer etwas Außerordentliches, wenn ein außerordentlicher Kopf einen alltäglichen Titel hinsetzt. Ich wünsche mir von Herzen, daß Sie Gnade und Barmherzigkeit üben mögen, die jetzt immer seltener unter den Menschen werden. Schreiben Sie mir doch ja bald; sonst glaube ich doch, daß Sie krank sind. Leben Sie recht vergnügt. Adieu!

An Veit.

Berlin, den 21. März 1795.

Wenn man einen Menschen als Freund ansieht, so hat er nichts davon, als daß man ihn ebenso schlecht, unhöflich, und hart behandelt, als sich selbst; aber auch keinen andern wieder so — finden Sie ein Wort — süß ist mir zu schlecht, und ein anderes weiß ich doch nicht. Es war Ihnen äußerst äußerst unangenehm so lang nichts von mir zu hören; das hab' ich jeden Tag gefühlt, jeden Tag Briefe an Sie komponirt, und doch nicht geschrieben. Ich bin Ihnen eine angenehme Empfindung schuldig, — sie löschen die unangenehmen, die man hatte, nicht aus, aber sie verdrängen doch neue; ich bin überzeugt — ich warte auch umsonst — und noch — auf einen Brief, und kurz ich kenne das — es war mir eben so unangenehm, Ihnen keinen Brief zu schicken, als es Ihnen war, keinen von mir zu bekommen. Sie gestehen mir hierin viel zu: glauben mir also gern, und können doch nicht; Sie werden nachdenkend, und wollen's finden. Ich will Ihnen helfen, ich will mich deutlich machen. Der Grund der Unannehmlichkeit war sich gleich, die Art sehr verschieden. Aber ziehen Sie ein böses Gewissen vor? Ein böses Gewissen war's zwar nicht; denn ich konnte Ihnen wahrlich nicht

schreiben, und doch wußt' ich, daß mit vieler Mühe und vieler Zeit, ich wohl könnte. Ich will Sie einmal tief in meine Seele schauen und nichts darin erblicken lassen, wie mich selbst (wie ist hier nicht anstatt „als"; ich erblicke auch nichts, soll es heißen); denn wahrhaftig mir selbst macht's Mühe mich deutlich zu denken. Die Hauptursache warum ich nicht schrieb, sind Meister, die Horen, und die Messe; über die ersten kann man — außer Bücher — nicht schreiben, — und mit niemand möcht' ich lieber darüber sprechen, als mit Ihnen, — und die Messe wollt' ich als nichts Ungewisses berühren, weil das bei mir Hölle, Teufel, und alle schlechten Erfindungen der Dinge sind, die alles erfunden haben, und die wälze ich so leicht nicht auf einen andern.

Den 22. März.

Sehen Sie, daß ich nichts thun kann: bei dem Wort „andern" trat die Liman und Wessely in die Stube, und aus war das Schreiben. Mama will mich nicht nach Leipzig mitnehmen; sie will nur in einem halben Wagen fahren, Franzosen, schlechte Messe, kurz die Einrichtung der paar Umstände, unter denen ich keuche, ist so, daß auf alles, nur auf mich keine Rücksicht genommen wird; obgleich man manchmal, wenn ich in Agonie par exemple liege, solche Mienen macht. Ich bin krank. Nun sag' ich's selbst; und kann gar nicht wieder gesund werden, als durch Pflege. Niemand lebt, der mich pflegen würde, also muß ich's selbst thun, und wie mit Gewalt. Denken Sie sich die Pflege! Denn ich bin krank durch gêne, durch Zwang, so lang ich lebe; ich lebe wider meine Neigung, wenn ich auch nur immer dagegen handlen seh'. Ich verstell' mich, artig bin ich, daß man vernünftig sein muß,

weiß ich; aber ich bin zu klein das auszuhalten, zu klein; ich will nicht rechnen, daß ich keinen empfindlichern reizbareren Menschen kenne, und der immer in Einer Unannehmlichkeit tausend empfindet, weil er die Karaktere kennt, die sie ihm spielen, und immer denkt und kombinirt; ich bin zu klein, denn nur ein solcher kleiner Körper hält das nicht aus. Mein ewiges Verstellen, meine Vernünftigkeit, mein einziges Nachgeben, welches ich selbst nicht mehr merke, und meine Einsicht, verzehren mich, ich halt' es nicht mehr aus; und nichts, niemand kann mir helfen. Einmal kann man so etwas sagen, erklären, demonstriren; ich bin nicht zu delikat, ich hab's gethan, zwanzigmal gethan: indem ich rede, scheint manche unbehülfliche Miene mich zu verstehen; aber vergeblich! hör' ich auf, und handle — weil ich Vernunft erwarte, — weiter, so ist's wieder vorbei. Meine Hülfe will geahndet sein, und im ganzen Hause ahnd' ich nur; und da kann ich nicht heraus, weil die Welt eingerichtet ist. Ich bin krank: und muß mir selbst helfen. Ausruhen will ich mich auf'm Lande; ich ziehe acht Meilen von hier bei Zehdenik mit irgend der Fließ oder meiner Line allein, so bald als möglich, und fange die andere Woche schon hier zu baden an, bade dort, geh' im Juli nach Freienwalde, dann wieder zurück nach Zehdenik, und bleibe, so lange man's auf'm Lande aushalten kann. Baden will ich ein ganzes Jahr. Ausruhen muß ich mich; hier tödten sie mich; und erst recht, wenn sie sich's einfallen lassen, mir helfen zu wollen. Wenn der Liman ihr Mann nicht Zeit hat nach Leipzig zu kommen, seine Frau und Kind dort zu sehen — revue — so komm' ich dies Jahr nicht hin; bis das dezidirt ist, bleib' ich nur noch in Berlin, sonst reis' ich mit der Liman, und frage keinen Menschen. Ich habe solche ver-

zehrende Lust, diesmal nach Leipzig zu reisen, daß, sollt' ich während der Messe noch hier sein, und irgend ein Mensch reist hin, und hat einen Platz, so fahr' ich wider alle Meinung und Erlaubniß hin. Am jüngsten Tag hab' ich Recht. Ich geh' fast gar nicht aus; weil keine Luft mir gut genug ist, alle Gesellschaft, wo ich hinkommen kann, verhaßt, die Komödie eklig ist, und das Konzert auch. In Gesellschaft bekomm' ich unmittelbar vom Zuhören Ennuis- und Anstrengungs-Schmerzen, im Theater dasselbe, und vom Zug; im Konzert dasselbe; zu Haus von Lesen, Schreiben oder was ich thue, wobei der Körper nur zehn Minuten lang in Einer Richtung sein muß. Zu dicke, zu dünne, zu warme, zu kalte Luft, und jeder Affekt, macht mir ein Erbrechen, wie jeder Schmerz, der nur ein bischen solide wird. Dabei vergeh' ich für Ueberdruß, vous sentez bien — das Weglaufen ist mir verboten, nun das halt' Einer aus! Die Reizbarkeit und Empfindlichkeit kann nicht höher steigen. Und doch! daß ich ein Fieber bekomme, muß unmöglich sein: sonst hätt' ich eins! — Das Ende ist eine Ermattung, die in Schmerz ausartet, der Schmerz in Erbrechen, das in Ermattung und denn noch einmal. Ich geh' auf's Land. „Der Erde näher, den erdgebornen Riesen gleich." Dann hatt' ich Ihnen so viel auf Ihre drei Briefe zu antworten, und das ist Mühe; und ohne das wollt' ich nicht; denn was sollten Sie ohne dieses Detail denken; und Ihnen das zu geben, strengt mich nicht wenig an, jeder Gedanke und das Schreiben. Nun verdammen Sie mich. Glauben Sie mir — verrückt bin ich nicht — ich fehle nicht gemein; es ist immer ein unumstößlicher Berg die Ursach, wenn man ihn auch nicht sieht: ich fehle nicht gemein. Ich habe solche Phantasie; als wenn ein

außerirdisch Wesen, wie ich in diese Welt getrieben wurde, mir beim Eingang diese Worte mit einem Dolch in's Herz gestoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, sieh die Welt, wie sie Wenige sehen, sei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergessen; sei eine Jüdin!" und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es fristen; jede Bewegung, sie zu stillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod selbst möglich. Diese Raserei ist wahr, ist zu übersetzen. Lächlen Sie, oder, fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Uebel, jedes Unheil, jeden Verdruß, da herleiten: und mich dekontenanzirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu sein. Diese Meinung ist mein Wesen, und das muß ich Ihnen klar beweisen, eh' ich sterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht versagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden lassen. „Ja, würden Sie sagen, es ist Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie sind lahm: aber hören Sie, sehen Sie, schmecken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, so sind Sie's ja selbst, die sich lahm machen." Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältnisse, fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme sagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Uebel der Menschen, gegen die ich gehen will, sondern ich fühle mein besonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; ist denn die Welt klug, sagt man denn: „Der Arme ist lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie

schwer muß ihm jeder Tritt werden, man sieht's!" Nein; sie achten seine Tritte nicht, weil sie sie nicht machen, sie finden sie häßlich, weil sie sie sehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen seine Mühe nichts schadet, und ihre eigne ihnen entsetzlich ist. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, sollte nicht unglücklich sein? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man mein Unglück nicht im geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt.

Nun will ich Ihre Briefe suchen, und sehen, worauf ich antworten muß. Eben hab' ich dem Herrn von Brinckmann absagen lassen: „es ist mir unmöglich." Der vom 5. Januar soll den Anfang machen. Tausend, tausend Dank für Fichte's Buch, das war der Pflug, der mich urbar zu den Horen machte; die interessiren mich jetzt am allermeisten; ich versteh' sie ganz, mit den Menschen muß man nicht darüber reden; und auch geradezu sage ich, wie sie, ich versteh' oder lese sie nicht; und ihre Gemeinnützigkeit sagt die erste Epistel, das Erste in der Welt, alles, und niemand kann noch etwas sagen. Die wird am wenigsten verstanden, und die Menschen halten sich an die Ankündigung, weil die das Einzige ist, was sie fassen können, und dabei schreien sie! meine Ohren vertauben. Leute, die von jeher für fein passirt haben, verstehen sie auch nicht. „Wie kann man Empfindungen erklären, in Systeme fassen", ist ihr letzter Grund, den sie denken, und was sich darauf bauen läßt, sagen sie. Wahre Dankbarkeit für Ihre Nachricht von den Horen! nur immer so! „Solche Schläge." Das kann ich Ihnen nicht ersetzen. Diesen Brief muß ich Ihnen mündlich und ausführlich beantworten; Sie sprechen darin von meinem Karakter, ich gebe Ihnen gern Auskunft darüber, weil Sie's als ein

Ganzes fassen. Also seh' ich nicht ein, woher der gemeine Menschenverstand zu seiner Meinung gekommen ist? Sie glauben's selbst nicht. Aus Schwäche, und Schwächen Gitter zu machen: ich fühle mich stark, und bin schamlos genug, es mir manchmal merken zu lassen, es nicht verbergen zu können. Bei Gott! so geht's mit jeder Gabe; sie sei Fehler oder Verdienst — in unserm Geenge — und da ziemt sich nichts als Mitleid und Nachsicht, und weil man doch Billigkeit — nach Menschenverstand — fordern kann, so fordr' ich's. Kühn bin ich, ja — das wissen Sie am besten — wenn ich mich auch vor einem Puthahn fürchte, fürcht' ich doch, wie die Meisten, nicht ein Gewitter. Das ist der Sohn — aber nur halb, den Sie gleich nach Erklärung über mich und sich forderten; mündlich soll er anders klingen. Wissen Sie was? Besuchen Sie mich auf meinem Lande; da wollen wir alles abmachen. Ohne daß es jemand weiß. Ich läugne es jedem, dem, der's **gesehen** hat. Sie sind aber nicht kühn. Wenn's am Reisegeld liegt, das will ich Ihnen dort wiedergeben. Ich habe öfters auch keins. Kurz, das findet sich noch. Scholz wird mich dort besuchen und Herr von Oertel, sonst mag ich keinen, und es kommt auch niemand; es ist zu weit ausgesucht. Scholz ist in Wien mit Herrn von Carmer, dem Sohn des Großkanzlers, sechs bis acht Wochen, in fünf ist er hier, vier bleibt er in Breslau; Geheimerath ist Herr von Carmer, und in Geschäften dort. — Sie sprachen von meinem Bruder; keine Antwort: er hält die Horen. Das Alter wenigstens stumpft Lebhaftigkeit ab, und Sorgen; abgestumpfte Faulheit ist erst rechte Faulheit. Oder ist's nicht noch schwerer, etwas Todtes zu beleben, als etwas Lebendiges zu tödten? und kennen wir mehr als die zwei Dinge, Leben und Tod?

Sie zeigen sich groß! wie Sie über den Tasso=Brief sprechen. Dafür, lebt er auch noch; und so lang Leben da ist, kann man auf Besserung hoffen. Sie machen mir wahrlich Ehre. Denn so etwas zu beurtheilen, hätten Sie nie ohne mich gethan, das Recht=urtheilen gehört ganz Ihnen. Ich bin wirklich zufrieden und dieses Zufriedensein schmeckt mir wie Stolz, aber besser, weit besser. Bravo! von Phantasie ist nichts darin: Sie irren sich; ich hab' mir nur Goethe so deutlich gedacht als ich kann, und wenn ich nicht konnte, sieht man die Efforts, das ist das einzige Interessante, wenn welches ist: und daß ich glücklich, glücklich, dabei war, und es geschrieben habe. „Nach einiger Zeit kommt er mir komisch vor?" als wüßt' ich das von Briefen nicht. Er ist mir aber den Abend komischer, als vorige Woche, wo ich ihn weglegte und las, vorgekommen. Das was mich am meisten von einem Menschen schmeichlen kann, haben Sie mir über diesen Brief gesagt. „Bin ich nicht werth, — sagen Sie zum Gepräge alles Guten zuletzt, — ihn zu lesen, oder halten Ursachen Sie ab, die Gewicht haben, so würd' ich ihn auch gar nicht richtig nehmen, — (Sie setzen meine Ueberzeugung über Ihre, das hofft man gar nicht, und verdient es nie; «ich hofft' es, ich verdient es nicht», haben Sie mir einmal vordeklamirt) — nicht recht verstehen, und wozu sollte er mir dann? nur lassen Sie ihn leben." Bei mir sind die Perlen nicht vor die Säue geworfen: ich versteh' wohl was gut ist, und mir Gutes thun, ist ein Vergnügen. Bei Dankbarkeit denkt man nichts; ich läugne sie auch immer: empfinden und verstehen bis auf's geringste Undchen, was einem einer thut, das wäre Dankbarkeit, und ist so selten zu finden, wie Apoll's Schönheit, und auch von der wird gesagt, sie existirt nicht. Ich finde

den ersten Theil von Hume nicht uninteressant, grade wie ein Volk entsteht, weiß ich gern, und daraus denk' ich mir seine Art und Weise, die es noch hat; und durch sein Land und seine Lage; das spätere Setzen eines Volks ist sich gleicher; sind die Menschen civilisirt, so sehen sie sich immer ähnlicher; und die spätere Geschichte will ich nur wissen, weil sie andere Leute wissen, und sie einmal existirt, über die denk' ich nicht so viel. — Ich war mit der Liman und Unzelmann ausgefahren — seit langer Zeit, uns ein Zimmer, bis ich verreist, im Thiergarten zu miethen; aber keins bekommen; und nun ist 3 Uhr und ich esse Mittag; ich bin sehr abgemattet, und kann nicht mehr schreiben. Heute Abend seh' ich eine Piece, die ausgepocht wird, die Wachsfiguren. Adieu.

Den 23. März.

Sehen Sie, daß ich immer gestört werde. Da heißt's, „Motion machen", da, „einmal wieder ausgehen", da, „etwas besehen" u. s. w. u. s. w. in Ewigkeit. Heute kann ich auch nur bis 11 Uhr schreiben, und dann kommt Heimann (der Englisch-Lehrer); der Brief wird heute nicht fertig, wenn ich noch auf alles antworten soll; und ich weiß nicht was Ihnen lieber ist. Ich habe noch nicht Englisch allein gelesen; und das meistemal Heimann versäumt aus Unpäßlichkeit, geschrieben noch nicht ein Wort, und auswendig gelernt auch nicht; außer anderthalb Theile von Hume und den Vicar nicht ein Wort gelesen, habe das miserabelste Gedächtniß, kann also gar nichts. Wenn man aber als solcher Ignorant nur acht Seiten in Hume liest, so muß man finden, daß er einzig, und ganz elegant schreibt, wie man es jetzt nur erfinden kann; die ersten Theile machen mir grad' Vergnügen, ich weiß gar zu gern

das was mich nichts angeht. Man kann hinter die geringste Geschichte nicht kommen, wo man selbst mit agirt, außer durch Kombiniren, denn niemand sagt — (oder kann, auch wenn er wollte) — die Wahrheit; wie soll ich denn glauben, daß ich die Geschichte der Großen, der Kabinette erfahren werde, außer wie sie sich durch alle Köpfe, Federn und Zungen der Erzähler formet, wodurch sie von ungefähr Einer erfährt, und um sie zu behalten aufschreiben will. Große Züge entkommen doch nicht; gut, die sehen sich immer so ähnlich, und stammen — wer weiß wo her! Wie aber ein Volk herum zieht, und zum Volke wird, daran kann ich weit mehr Theil nehmen, denn das sind große Bewegungen, die niemand entgehen, und haben einfache, sichtbare Ursachen; jemehr die Geschichte Familiengeschichte wird, jemehr hat sie Aehnlichkeit mit jeder Familie, und da ich sie ohnehin in ihren Krümmungen und Bügungen nicht glaube, so wird sie bei mir zum Roman, wo mir auch an der Geschichte nichts liegt — sie könnte ebenso gut anders sein —, wo ich nur zum Unglück umgekehrterweise, die Morde und Hauptunglücke glauben muß, und alles andere nicht glauben kann. Ich lese sie also als eine Art Mythologie, weil sie in allen Büchern vorkommt. Hume ist aber ein simpler Mann, dem glaub' ich mehr als Vielen, sein Werk ist berühmt, sein Englisch göttlich, und von den Engländern will ich gerne etwas wissen, also les' ich sie durch. Italiänisch lern' ich noch nicht; Sprachen sind schwer, die Leute meinen nein, und lernen brav zu. Den Sommer will ich mich ganz allein in Englisch, mit nach Ihrer Vorschrift, einlesen, den Winter Italiänisch treiben, weil ich dann wahrscheinlich zum S

Den 24. März.

(Bei diesem S mußt' ich gestern stehen bleiben, denn die Baranius trat in mein Zimmer, blieb bis Mittag, half mir Heimann versäumen, welcher mich dann mit Fließ zusammen zwang, nach dem Thiergarten zu gehen; das Wetter war gut, aber betäubt mich jedesmal. Ich aß, und wurde zur Fließ gebeten, wo eine Frau vom Lande war, die ich sehen wollte: ich bekam aber so heftige Schmerzen, daß ich nicht zu rechter Zeit hingehen konnte, und sie also versäumte; da blieb ich. Heute Mittag fahren wir, alle Fließens, Clossens, Cohens u. s. w. nach Charlottenburg — auch etwas vom Frühling zu sehen —. Gestern war gut Wetter, und da veranstalteten wir's. Jetzt werd' ich mich gleich müssen frisiren lassen; ich will vorher Heimann halten, und mich anziehen, also kann ich Ihnen heut' wieder nicht schreiben. Ich will nur wieder bei meinem S anfangen) — zum Sommer nach Rom reisen werde, wo ich's denn doch lernen werde und muß. Mit einem Mann und seiner Frau, er ist Künstler, Italiäner, war lang in Rom und ganz Italien, spricht deutsch wie ich, die Frau ist jung, hübsch, simpel, musikalisch, er auch, ihn kenn' ich seit Kindheit und mit ihr bin ich sehr bekannt; wir bleiben nicht wie die Narren, wir bleiben ein Jahr. Ich will's betreiben: und geht das nicht, so geht etwas anders. Da will ich *helfen*; auch bettlen ist in Italien besser. Darum muß ich dies Jahr gesund werden. Adieu! Schellpfeffer.

Den 25. März.

Burnat heißt der Mann, er war schon lange in Rom, damals, wie Moritz dort war. Gestern in Charlottenburg war für mich *nichts*, als eine halbe Stunde der Garten, Jettchen Mendelssohn war vorher bei mir, und hat mir

einen Brief von Ihnen gezeigt. Sie haben wohl Recht, daß Sie ihr schreiben: [Hier sind anderthalb Zeilen ausgestrichen, dann heißt es weiter:] Mignon ist ja noch gar kein Karakter? oder haben Sie den zweiten Theil gelesen? In allem andern bin ich Ihrer Meinung. Warum ist's Ihnen lieb, daß ich nicht mit Marchetti's nach Italien ging? — Ich antworte wieder. Ich lese da so drei Briefe von Ihnen: unsere Korrespondenz ist doch merkwürdig. — Es sind gar keine Briefe, und auch für niemand leserlich, als für uns. In diesem Briefe stehen wieder rechte folies; ich lasse sie aber, im Sprechen wären sie doch niedlich; und kann ich dafür, daß Berlin keine Universität ist? und vorstellen sollen meine Briefe gar keine Briefe. Nun Ihren Brief vom 8. Februar. Es thut Ihnen leid, daß Sie keine Klagen gegen mich führen können? o! das ist nicht wahr. Mir ist's mit O'Greby wie Ihnen gegangen. Nach langer Zeit sprech' ich einen Sonntag Abend sehr lebhaft von ihm — ich wußte seit Jahren nichts von ihm, und glaubte unter andern er sei todt — Montag Mittag sagt Markus, er ist hier! Er ist nicht mehr krank; das ist eben das Plaisir. Der Schlag soll einen solchen Menschen treffen, und er soll besser werden — auch die Unordnung der Welt ist durch diesen einzigen Fall unvollkommen —. Warum haben Sie sich gewundert, daß er in Berlin war? In welchem Zustand wissen Sie ihn denn, der diese Verwunderung veranlassen kann? Er war in königlichen Geschäften hier, und ist jetzt, seit vier, sechs oder acht Wochen, weiter nach Rußland, ich kann mich das nicht besinnen. Sagen Sie mir, lieber Veit, was labriren Sie denn immer an unserm Verhältniß, — mich dünkt, das ist wie eine eingepflanzte Blume, wenn auch ungünstige Winde kommen, wir warten sie ab, und sind gewiß, sie

blüht einen Monat, herausziehen und graben kann man gar nicht, decken und reinigen höchstens, und für Menschenhände wahren: übrigens verlassen sie sich auf's Klima und die gute Art; schon zu ängstlich hinsehen, ist beleidigend, sie blüht gewiß. — Wie konnten Sie sich von meinem Stillschweigen beunruhigen lassen, warum schreiben Sie etwas, von dem Sie selbst denken, ich hätt' es ungeschrieben lassen können? Mir ist nichts eingefallen: außer daß Sie das an mir nicht leiden können, daß ich manchmal mit einem Restchen nachkomme, und Ihnen sage, es kann noch so, und so, und so kommen: das inkommodirt Sie, denn, wär's nicht bequemer, es müßte nun so bleiben? — für meine Moralität ist Ihnen gar nicht bange — bequem aber wär's, nicht wahr? und wenn ich Ihnen auch die Wahrheit nicht einmal sagen soll, wenn sie ein schneller Umlauf des Bluts herausspielt, so wär's eben so gut, ein jeder bliebe für sich, und gäbe dem andern höflich Recht, und wär' ihm unausstehlich, wie einem die Leute sind, — und diese Unbequemlichkeit gab Ihnen humeur —, denn es giebt humeur, wenn uns einer droht, uns etwas Liebes zu entziehen — worüber wir freilich bei keinem Gerichte klagen können — und wir ihn noch als freimüthig und unschuldig behandlen müssen — und um mir das nicht zuzugestehen, da es ohnehin gar die Zeit nicht erforderte, und vielleicht nie erfordern wird — in Thätlichkeiten handelten Sie über Ihre Laune — so faßten Sie sich kurz, und sagten, Sie verstünden mich nicht. Ich nahm das, wie man ein sauer Gesicht nimmt, welches der Augenblick hervorbringt und verscheucht, von einem Freunde, von dem man nun einmal genöthigt ist, etwas Schweres zu fordern, und der uns doch gerne willfährt, weil er uns glaubt, daß wir es fordern müssen. Weiter dacht' ich

nichts: Sie haben sich's schwerer gemacht. Ich versteh' Sie doch noch oft besser, als Sie's glauben können, das war die Aussteuer bei meiner Geburt. Das bitt' ich Sie aber, daß wenn Sie auch künftig wieder Laune haben, lassen Sie mich sie sehen, verschlucken Sie sie nicht, die Heilsamkeit brauch' ich Ihnen nicht auseinander zu setzen. Sie haben Recht, daß Sie sich für alle kommende Fälle sicher halten. Denn verrückt müßt' ich werden: wenn bei mir auch keine Sicherheit mehr wäre. Dann hätten Sie Recht zu weinen. Sie wissen, lieber Veit, daß ich die Mühe ganz einsehe, die so etwas macht, und Ihnen machen muß; der Dank für die weimarische Redoutenbeschreibung kommt also grad' aus dem Herzen. Daß Goethe Klavier spielt, freut mich übermenschlich: daß er walzt, ist neckisch. Nun nein, besehen auch nicht, probiren und treiben bei solcher Kraft nicht alles in dieser Welt. Macht mir das nicht Ehre, mir? Ich habe auch beim Meister an das Unterstreichen gedacht, und habe das Schreiben so bewundert. Bei Gott! ich versteh's doch, — bei allen meinen Briefen, — bei allem dem! Ich kenne den Menschen, mit dem die Aumann weggereist ist [Graf Plettenberg]. Ueber=elend: denn er hat keine Kourage; ich habe eine Scene auf seiner Schulter im Theater gesehen, ich und der Prinz, und Offiziere, und alle Menschen. Philine finden Sie witzig? ich nicht. Sie könnt' es sein. Ich finde auch die Aehnlichkeit mit mir. Man schreibt es mir aus Strelitz, Wien, und allen Gassen. Schade, daß ich nicht so arm, oder sehr reich bin. Hübscher wär' ich dann von selbst. Ich halte mich für das decenteste Mädchen, das ich kenne. Auf Ehre! encore un coup, mon cher ami, ich glaube sogar, daß ich unvermuthet auch die Definition von Decenz gegeben habe; das muß man glau=

ben, und man ist decent. Von dem „Getrenntansehen“ mit den Weibern könnt' ich Ihnen noch vieles sagen. Es wird aber lang: und das ist häßlich. So wenig man sich groß machen kann, so wenig kann man aus seinem Geschlechte; Philinen trennen sich aber gerne von allem was esprit de faction et de corps, Zunft, oder solche Titel führt, streitet aber Zunft gegen Zunft, — und sie sind einmal im Elend —, so streiten sie in ihrem Gliede, weil es besser, anständiger, und klüger ist, und man seine National-Uniform hier mit zur Welt bringt, und sie überhaupt alle stehenden Armeen hassen, und den ewigen Frieden, wie die göttliche Vernunft, eingeführt wissen möchten, die Mensch zu Mensch als Mensch sprechen läßt. Denken Sie sich da nur recht viel Kluges hinein, ich mein' es klug. — Reichardt ist in Hamburg, und will gerne in Kopenhagen engagirt sein, wo der Kapellmeister gestorben ist: noch ist's nicht geschehen. Die Mad. Reichardt soll 900 Thaler Pension von unserm Hof ausgeschlagen haben, als Beleidigung für ihren talentvollen Gemahl. Wenn ich auch glauben wollte, daß jetzt noch solche Helden wachsen, so glaub' ich nicht, daß man ihnen 900 Thaler anbietet. Reichardt muß von dem Augenblick, der ihm alle Hoffnung zum Bleiben nahm, dekontenanzirt gewesen sein, denn er hat zuletzt hier eine elende Broschüre geschrieben, und vorher sah ich ihn mit Anstand einhergehen: und darum wird er jetzt, und Goethe mit ihm traurig sein. Er hat Ursach; viele Kinder sind eine Einquartirung Gottes, an der man selbst Schuld ist, und gegen die man viele Pflichten hat; die sind immer schwer; denn man muß sie erfüllen; den großen Gram mitgerechnet. Ein Mensch, der Hexen-Scenen komponiren kann, müßte für sich, und seine Nachkommen we-

nigstens das Prärogativ haben, ohne Magen geboren zu werden, — die Quelle alles Uebels, — der Schlund alles Goldes —. Mein Lieber, Sie haben sich also eingebildet, ich würde in Fichte nicht lesen?! nur das was sich nicht für mich schickt! ich hab' ihn aber verstanden. Er erklärt gut, aber er folgert nicht hübsch; er handelt wider seine eigne Regel, und ihr unter der Nase. Er hat ein geliebtes Resultat, eh er's durch die Form der Vernunft hat laufen lassen, ängstlich aufgestellt; für die Moralität ist ihm bange, die behält er unbearbeitet draußen, und sie käme glücklich durch: da lavirt er denn, und da sie mit vielen honnetten, wichtigen Personen verwandt ist, so läßt er die halb draußen, halb drinne, und macht — o Sünde! meine, meine, — etwas Gemansche um die Form. Wie dreist, wie kühn, wie keck! Ob ich's denke, oder ich sag' es; wenn die Beleidigung nur mich trifft, wie hier! Uebrigens hab' ich ihn sehr goutirt: auffallend war mir nichts, sonst hätt' ich's nicht verstanden. Ich meine auffallend, und ganz neu, ungedacht. Das über Rousseau ist wunderschön! wie alles original-Gute; ich habe doch noch Meinungen dazwischen, die als Parenthesen deutlicher machten und paßten. Mündlich. Apropos! ich seh's wohl ein, besuchen werden Sie mich nicht können; die gefährliche Zeit, die es Ihnen kostete, ich wohne auch neun Meilen oder acht weiter von Ihnen, hinter Berlin; und wie lange könnten Sie so mitten im Sommer aus den Kollegien bleiben! Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Hab' ich nicht Unglück mit Leipzig!!! ich komm' doch noch vielleicht. An jeder Möglichkeit will ich mich anhaken, wie der Teufel auf eines Unschuldigen Nacken, er mag wollen oder nicht. Nun Ihr kleines Briefchen. Nein! der ist so kleinmüthig geschrieben, wie es nur einer

Kranken, mir, kann vergeben werden; für Sie ziemt es sich gar **nicht!** Wenn ich Ihnen nicht schreibe, kann ich nicht. Sehen Sie in einer solchen Pause welchen von meinen Briefen Sie wollen an, und haben Sie eine andere Ueberzeugung, wenn Sie können. Mir kömmt's wenigstens so vor. Und — damit auch ich nichts — im Herzen pflegt man's ja zu nennen — zurückbehalte — ist's denn keine Möglichkeit, daß Sie mir kurze Zeit allein schreiben? Ist's Sterilität, oder falsche Meinung: beide Fälle sind nicht hübsch, sagen Sie mir einen dritten, ich weiß keinen, oder die Wahrheit. Für heute bin ich sehr müde, vielleicht morgen noch ein Wort. Adieu. Gestern und heute hat Heimann mich sitzen lassen. So geht's mir. Ich hab' Ihnen, wie ich diesen Brief anfing, gern etwas sagen wollen, was Ihnen so recht wohl thun sollte, weil ich Ihnen so weh gethan hatte; es ist aber nichts geworden: aus dem Stegreif, wie Andre, kann ich nichts. Nehmen Sie also alles, was ich gesagt habe, so gut als nur möglich, denn so hab's ich's bei Gott im Himmel! gemeint. Auf meine Ehre! Wenigstens wird Sie der große Brief amüsiren; o! und freuen müssen Sie sich auch oft, ich weiß es.

Den 28. März.

Bon jour. Warum immer adieu? Schreiben Sie mir doch, lieber Veit, ob ein Franzose Perret in Jena ist, ich soll's für jemand erfahren: ich will Ihnen hingegen sagen, daß Löffel in Warschau gesund, und — wie immer ist: O'Gredy, den ich gegen den Winter erwartete, und der mir gestern unvermuthet in's Zimmer tritt, ist durch Warschau, und hat's mir heute erzählt, und so müssen Sie's warm wieder haben, — denn mich freut's, altes faible — wenn's auch gar kein Leibgericht ist. Ich kann's nicht lei-

den, wenn Ebbe in einer Tasche wird, wo man immer in Fluth griff, — weil ich Unglück nicht leiden kann, und unbequemes am allerwenigsten, besonders bei einem Menschen, der nur greifen kann, weder erringen, erjagen, erschleichen, erwerben, erlangen, erdenken, erfinden, und durch alle Ers durch; und also nichts hätte, wenn er nichts griffe. Nichts ist so hart; so lang man lebt, bis man nichts ist. Geld! wir wünschen jedem etwas, und unsern faibles viel. Adieu zum letztenmal.

An Rahel.

Leipzig, den 23. April 1795.

Während meines Aufenthalts in Dresden war Ihr Brief ruhig in Jena, und nun habe ich ihn hier. — Wenn ich auch weder Sie noch diesen Brief hier hätte, so wäre ich wahrhaftig schon wieder bei den Kranken in Jena. Doch hätten Sie mir bei Gott nichts Aergeres thun können, als mich hier allein lassen. Ich war in Dresden ohne einen gescheidten Menschen; es ist gewiß mehr als Erzählungssucht, daß ich Sie nun gerne gesprochen hätte; und alle die andern Ursachen, und ohne alle Ursache, — brauche ich Ihnen zu sagen, daß ich Sie sehen will? — Man muß nicht so viel Vergnügen haben, das sehe ich wohl; aber prätendiren könnte ich es von der Natur, wenn sie so gütig war, mir Ihre Bekanntschaft zu machen, daß sie auch so billig sei, diese Bekanntschaft zu unterhalten. Ich schreibe jetzt in einer Art von Laune, liebe Rahel, aber nur, weil ich heute schon viel herumgelaufen und müde bin, und weil es mich zu sehr anstrengen würde, Ihnen mit den Ausdrücken der Wahrheit zu sagen, wie mir zu Muthe war, als ich Ihren Brief gelesen hatte, und ihn zum zweitenmal vornahm. Sie glauben nicht, wie kleinmüthig mich Ihr Stillschweigen machte, und bloß, weil Sie, — was Sie vielleicht selbst kaum glauben, — die

Einzige sind, gegen die ich — schüchtern bin (ich weiß kein anderes Wort). Endlich hatte ich schon den Gedanken fest gefaßt, daß Sie mir gar nicht mehr schreiben wollen, und in Leipzig die Ursache sagen werden. Aber nun will ich einen andern Akkord mit Ihnen treffen, der schlimm und gut für mich ist: da Sie den Sommer auf dem Lande, und nicht gesund sind, so wäre es Sünde, wenn ich auf Antwort warten wollte; ich schreibe Ihnen, so oft ich etwas weiß, so oft ich so lebhaft an Sie denke, und in so einer Art, daß ich Ihnen schreiben muß; und Sie schreiben mir nur, daß Sie meine Briefe erhalten haben, und, wann Sie einmal wollen, überraschen Sie mich mit einem von Ihren gewöhnlichen ungewöhnlichen Briefen. Diesen Vertrag kann ich jetzt mit Ihnen eingehen, da ich diesen Brief vor mir habe; und zugleich kann ich Ihnen sagen, daß ich bei jeder Zeile in Gedanken geantwortet habe. Aber, liebe, beste Rahel, was hab' ich verbrochen, daß ich Sie nicht in Leipzig finde? und grade noch niemals hatte ich so viel Zeit hier als diesmal.

Erst sollen Nachrichten kommen, und dann will ich antworten.

Perret ist schon zu Ende des Sommers 1794, vor meiner Ankunft, von Jena abgegangen, und befindet sich jetzt in Paris, so viel ich weiß. In dem dritten Stück der Horen ist das eigene Schicksal von Herder (nicht wenig mittelmäßig, und muß rasch gelesen werden;) Dante's Hölle von Schlegel, Las Casas von Engel (hat mich schändlich ennuyirt, ich kann das inhaltleere Schriftstellerwesen nicht mehr vertragen;) Humboldt habe ich noch nicht gelesen. Im vierten Stück werden die Briefe von Schiller noch nicht fortgesetzt; er will das ohnehin bequeme Publikum nicht ganz aus seinen Falten bringen. Noch gehen die Horen

gut ab; aber Wenige sind so recht damit zufrieden; aus den Ursachen, die Ihr Zorn sehr richtig hingeworfen hat.

Vor ungefähr vier bis fünf Wochen habe ich in Jena auf dem Liebhabertheater der Liefländer gespielt, und zwar den Hofrath in „Allzu scharf macht schartig" von Iffland; ein geiziger, böser, adelsüchtiger Mann; ich war sehr gut geschminkt, sehr richtig gekleidet, und habe mit einem Beifall gespielt, wie ein Schauspieler; mitten im Reden haben die Menschen (150) applaudirt.

In Dresden war ich volle vierzehn Tage; habe vier Vormittage auf der Bildergalerie zugebracht, die Antiken zweimal gesehen, und gelernt, daß wir jetzt nur Husarenuniformen hauen, nicht Götter bilden können; ich glaube nun, was ich immer für Pedanterie, wenigstens für Affektation gehalten habe; von den Bildsäulen der Alten, die noch in Italien sind, sieht man dort getreue, von großen Meistern verfertigte Abdrücke in Gyps; ich habe auf der Bibliothek Reinecke Fuchs genommen, um zu sehen, wie Goethe das Original bearbeitet hat; er hat mit kluger Vorsicht die meisten Verse behandelt, manches alte Wort stehen lassen, das jetzt durch den ewigen Wechsel der Worte wieder neu und edel geworden ist, und besonders da, wo ich Vieles für zugesetzt hielt, ist das Meiste ächt. Ich glaube, es ist im siebenten Kapitel des zweiten Buchs (doch Goethe hat vielleicht gar keine Kapitel), wo eine Schmährede von Reinecke gegen jeden, besonders gegen den geistlichen Stand gehalten wird; in dieser ist nur die Stelle zugesetzt:

> Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahns,
> Der die Menschen ergreift, als könne ein jeder im Taumel
> Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
>
> (Im achten Gesange.)

Der Verfasser des Originals heißt Heinrich von Alkmaar;

die erste äußerst seltne Ausgabe ist von 1498. Der Verfasser sagt in der Vorrede, die Menschen seien durch das Licht des Christenthums von ihrer Dummheit befreiet worden, und um so mehr müßte es ihnen erfreulich sein, zu sehen, wie die Heiden, unter denen man die Klügeren Philosophen und Poeten genannt hätte, ohne Offenbarung und bloß durch eine Art von natürlicher Inspiration über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens gedacht hätten. Ein solches Manuskript sei ihm unter die Hände gerathen u. s. w. Man war lange so dumm, ihm zu glauben, bis ihn endlich ein Professor in Helmstädt zu Anfang dieses Jahrhunderts für den wahren Verfasser erkannte. Gottsched hat das Werk schon modernisirt, und ist von Goethe sehr benutzt worden. Wie gelehrt! Aber Sie wissen das gewiß gerne!

Heute ist mir es erst recht lebhaft und deutlich geworden, warum jede Gesellschaft Interesse durch selbst unbedeutende Frauenzimmer erhält; darum, weil beide Partheien den Wunsch hegen, einander zu gefallen; und dieser Wunsch entfernt von selbst jede häßliche Leidenschaft, und macht die Lebensart; also nicht sowohl um der Eigenschaften willen, welche das Gespräch unmittelbar und positiv erhält, (das ist nur bei den Vorzüglichen der Fall), als um der Fehler willen, die dadurch verbannt werden. Diese Idee ist Ihnen gewiß uralt, aber ich schreibe sie, weil sie mir — komisch genug — in dem Augenblick durch die Sinne fuhr, da ich heute Mittag im Hotel de Saxe zwei ältliche Damen in das Zimmer treten sah. Auch die besten Männer (gehen ihren Launen nach) haben immer nur den Endzweck, einander etwas Neues zu sagen, u. s. w. — Nun will ich nach und nach antworten, da ich unmöglich heute fertig werde, so will ich Ihnen nur gleich

anzeigen, daß Sie künftige oder nächstfolgende Post wieder Briefe erhalten; und sollten Sie indessen verreisen, so sorgen Sie doch ja dafür, daß die Umstände sich nicht unserer Korrespondenz widersetzen, und die Briefe hier oder da liegen bleiben.

Die Entschuldigung wegen Ihres langen Stillschweigens giebt zugleich das Ideal einer Entschuldigung überhaupt ab. Sobald man sieht, was in der Seele des Menschen vorgegangen ist, der sich eines Fehlers schuldig gemacht hat (so will ich einen Augenblick das Unglück nennen, das Sie bewogen hat, unbeweglich gegen mich zu bleiben); sobald man die ganze Gedankenreihe mit allen veranlassenden Umständen kennt, findet man den Fehler natürlich, nothwendig; d. h. entschuldigt. Das hat Goethe mit Werther gethan.

Die Schilderung Ihrer Lage in Ihrem Hause u. s. w. ist mir schon darum so lieb, weil Sie Ihnen Luft gemacht hat; es stehet hier alles nebeneinander, was Sie sonst nur einzeln und halblaut und fast nur mit Mienen auszudrücken pflegen, von andern Gedanken schnell unterbrochen.

Nur Eins will ich Ihnen sagen: so oft ein superieurer Kopf auf einem inferieuren Körper stehet (wie Sie auf Ihrem Hause; — streichen Sie das doch auch aus); so oft leidet der Kopf nicht nur für sich und ganz allein; denn der Körper fühlt nur seinen Einfluß, nicht sich selbst; sondern der Kopf muß sich noch dazu bequemen, den Körper zu pflegen, und zu beruhigen, thut er das nur geduldig, so wird er am Ende frei. Es ist nicht möglich, liebe Rahel, Menschen ganz zu bestimmen, die viel Empfänglichkeit und wenig Kraft sich zu entschließen haben. Sie merken wohl, daß ich Sie nicht trösten will; ich will Sie bloß bitten, von allen fernern Versuchen abzustehen, und

einmal mit den Sachen umzugehen, wie mit den Menschen; sein Sie griechisch, sehen Sie die Umstände als Person an; betrachten Sie das Gute als Verdienst, und das Schlimme — gar nicht, wenn Sie können; ich kann nicht! Sie müssen recht krank gewesen sein; und Sie waren offenbar im Zustand der anfangenden Erholung, da Sie zu Ihrem Brief an mich sich entschlossen.

Recht! Gehen Sie auf's Land! ich wohne in diesem Sommer ebenfalls auf dem Lande, und meine Adresse ist entweder mein simpler Name (ohne J., ich schaffe den ohnehin erborgten Namen Joseph ganz ab), und bloß dabei D. A. G. B. oder: zu erfragen bei Herrn Stegmann aus Liefland; doch haben Sie das letztere gar nicht nöthig. Selle ist, wie ich höre, in Südpreußen; das thut mir Ihrentwegen recht leid.

Ich versichre Sie, daß ich Ihren Brief fast ohne große Anstrengung nicht lesen kann, so wenig wie zwanzig Seiten im Werther nach einander; und schwerlich hat je ein Mensch kläglicher und wahrer über die Juden geschrieben, als Sie. In Italien werde ich katholisch, und, wenn es möglich ist, gehe ich dann nach Frankreich, wo ich von meinem Taufschein nicht Gebrauch zu machen nöthig habe. Meine Familie soll es nie erfahren, wenn ich nach Deutschland zurückkäme. Wohl sind wir lahm und müssen gehen, und darum will ich nach Frankreich, weil nur dort jetzt gute hölzerne Beine gemacht werden; mehr wird wohl die Revolution nicht für die Juden sein.

„Fichte's Buch war der Pflug, der mich urbar zu den Horen machte"; bravo, Liebe, bravo! Größere Satisfaktion giebt es nicht. Denken Sie nur — mehrere gelehrte Esel haben behaupten wollen, die Schiller'schen Briefe seien bloß Fichte's System schöner dargestellt; sie

haben nicht eingesehen, daß sie sich darauf gründen, und doch den eigenen Weg fortlaufen. Statt des Spieltriebs, sagt Fichte, hätte er lieber die Einbildungskraft setzen sollen. Die Ausführung der Ursachen, vielmehr die Hindeutung auf die Ursachen, weßhalb man in den Zeiten der Sittenverderbniß den Geschmack (aber nur einseitig) gebildet antrifft, ist mir neu, und gefällt mir ungemein; ich habe mich lange damit gequält. „Diesen Brief muß ich Ihnen mündlich beantworten"; schreiben Sie so was ein andermal nicht, wenn Sie es nicht gewiß wissen, oder — schreiben Sie es doch; schreiben Sie alles.

Wenn es zum Handeln kömmt, bin ich wohl so kühn, nach meiner Ueberzeugung zu verfahren, sollte sie auch gegen allen gemeinen Menschenverstand laufen; denn es ist höchste Immoralität, der Herrschaft meiner Vernunft zu entsagen, wäre es auch nur meine Vernunft; auch in den Fällen, wo der Ausspruch einer menschlichen allgemein bezwingenden Leidenschaft dem Verstande, den sie gesund nennen, diktirt, bin ich gar nicht skrupulös; aber — aber — wo meine Begriffe mit den Gefühlen der Erfahrung (verzeihen Sie den Ausdruck, er ist schlecht, aber recht gut) streiten, da muß ich mich orientiren; ich muß die Täuschung entdecken.

Ich soll Sie besuchen? Die Aufforderung macht mir unaussprechliche Freude; denn Sie müssen mich doch recht gerne sehen, da Sie in die Zitrone beißen, daß mir der Mund wässert (das saftigste Wort ist hier das edelste. Lessing), und sie dann über meinen Kopf wegwerfen. Sie wissen wohl, daß ich nicht kann, nicht kann, nicht kann, und Sie thun mir den Vorschlag doch. Wenn nichts in der Welt meinem Stolze gut genug wäre, so müßte mich dieses Anerbieten schmeicheln; und nun, da

mich manches schmeichelt, bin ich, Gott sei Dank! fähig, vor Freude über solche einzige Offerten gerührt zu werden. Adieu indessen, liebe Rahel. Ich s c h l i e ß e in einer so frohen Stimmung, wie man sonst gerne a n f ä n g t. Leben Sie recht, recht wohl; und sein Sie tausendmal gegrüßt.—

An Rahel.

Leipzig, den 28. April 1795.

Ich bin einige Tage länger hier geblieben, als ich anfangs willens war, und kann Ihnen daher von hieraus noch einmal schreiben.

Der siebenundzwanzigste Theil von Lessing's Schriften (Berlin 1794) enthält seinen (bisher ungedruckten) Briefwechsel mit Ramler und Nicolai, 520 volle Seiten, und wenig Interessantes. Es ist Ihnen gar nicht zuzumuthen, daß Sie das Buch durchlesen, um alle die ökonomischen Aufträge zu wissen, die er und seine Freunde wechselseitig hatten. Ich kann es in Jena nicht haben, und will Ihnen darum hier das Wesentlichste aufschreiben. Bis ich damit fertig bin, unterbreche ich die Beantwortung Ihres Briefs, die ich Ihnen zu seiner Zeit gleichfalls nur abzuschreiben brauche; gelesen habe ich sie längst in meinem Kopfe, und ein sehr guter Deklamateur hat sie mir vorgelesen — meine Empfindung.

S. 4. „Meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will."

S. 17. „Sie, liebster Freund (Ramler), sind der Nachsichtsvollste von Allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute."

S. 21. „Schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke; das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß.“

S. 23. „Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal sein, aber sterben will ich deßwegen doch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin.. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren sein. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unsrer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile (Döbbelin) und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles neunzig Jahre werden: aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! auf Einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! — Ihre litterarischen Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine (von Thümmel) aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdigt. Ich kenne den Verfasser nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir beide nicht kennen; denn so hat Deutschland ein poetisches Genie mehr."

S. 26. „Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den 1. September ist die Revue bei Brieg, und auf den 4. bei Hundsfeld."

S. 27. „Bleiben Sie ja gesund, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sage ich, denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer als das Kranksein. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu sein! Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen, wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gerne mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch sein, daß ich zu lange gefeiert hätte. Sie sollen der Erste sein, von dem ich mein Urtheil erwarte. — Vorher aber sagen Sie mir doch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beiliegenden Reimereien. Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen

bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bei. Wie sehr freue ich mich, daß meine Wünsche in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt! [wahrscheinlich Sulzer]. Er, der allein von Flöhen singen kann, ohne in Platitüden zu fallen. Kenne ich ihn?"

S. 30. „Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund sein? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf Eins hinausläuft."

S. 39. „Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beifall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Familie (Emilia Galotti) eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu sein Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beifalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben Sie mir versprochen, und ich erwarte sie so gewiß als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufrischen, oder viel-

mehr aufzuhetzen. Denn, da ich die Kritik nicht zu dem kritischen Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal bis zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabei mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieses Nämliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann."

S. 41. „Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müssiggehen Arbeiten wäre! Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen."

S. 45. „Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. (Im Nathan.) Die reine, lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in An-

sehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müsse, in der Prosa zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Absicht, bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur so mit der Versifikation nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Oktav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel sollen Ihnen unverloren sein. — Nur Fäden möchte ich doch lieber als Faden, weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte. Ihre Lesart: Wem schmeichelt ihr ist eine wahre Verbesserung, die ich mit vielem Dank annehme."

S. 49. „Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist."

Die folgenden Stellen sind aus den Briefen an Eschenburg.

S. 64. „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethe'schen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch Andre dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können. Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Karakter gekommen; wie ein anderer Jüng-

ling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen sein müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unsers Jerusalem's Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern, und zu Sokrates' Zeiten würde man eine solche*) Begeisterung aus Liebe, welche etwas Widernatürliches zu wagen antreibt, nur kaum einem Mädchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlichschätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!"

S. 72. (Vom 3. Januar 1778; hier müssen Sie auf das Datum merken, wegen der schnellen Folge der Briefe.) „Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz, und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! (gleich nach der Geburt). Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht

*) Bei Lessing heißt es griechisch: „ἐξ ἐρωτος κατοχη, welche τι τολμᾳν παρα φυσιν antreibt", was Veit durch Obiges deutsch wiederzugeben versucht.

haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andre Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen."

S. 73. (Vom 7. Januar.) „Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen sein, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das Geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin. Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen. Ich danke Ihnen für die Abschrift des Goezischen Aufsatzes. Diese Materien sind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können. Schumann's Antworten sind weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm weiter antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte."

S. 74. (Vom 10. Januar.) „Meine Frau ist todt; und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig Beileids versichert halten darf."

S. 74. (Vom 14. Januar.) „Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben; wie gerne wollte ich es thun! Aber das geht nicht, und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Vorrath von Laudanum litterarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen.“ —

Aus den Briefen an Nicolai.

S. 104. „Unterdeß wurde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet so ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Süjet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist als ihr Leben, für sich schon tragisch genug, und fähig genug sei, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung dadurch erfolgte. Seine Anlage ist nur von drei Akten, und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel ist aber gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Süjets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan vom Ko-

drus betrifft, so müssen Sie mir noch acht Tage Zeit lassen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post." —

So weit für heute. Das ist alles wörtlich abgeschrieben; ich nehme das Buch mit nach Jena, und von da aus weiter. Noch ein Wort über unsern Briefwechsel: ich weiß nun, daß Sie sehr krank waren, daß Sie noch krank sind, und es thäte mir wehe, wenn Sie in großer Anstrengung schrieben. Haben Sie einmal Zeit, und eben die rechte Laune, so werden Sie mich gewiß bedenken. Machen Sie, daß Sie gesund werden. Ich bin hier in einer großen Verwirrung; so häßliche Unordnung; Sie glauben es nicht. Sollten Sie etwas an meinen Briefen auszusetzen haben, — das zeigen Sie gleich an. Leben Sie recht wohl, und glauben Sie, es umringen mich jetzt Menschen, die kaum werth sind, daß ich in ihrer Gegenwart an Sie schreibe.

An Veit.

Berlin, den 7. Mai 1795.

Nur eine übertriebene Güte gegen mich konnte Sie bis zur Dummheit verblenden. Anstatt des Danks, den ich Ihnen geben müßte, sollen es tüchtige Schelte werden. Wie ist es möglich, daß Sie sich so verirrt haben, mir ganze Seiten aus einem Buche abzuschreiben, wo Sie nur nöthig gehabt hätten mir die Seitenzahl anzuzeigen, wenn ich auch nur das Angezeigte lesen soll, denn das Buch werde ich doch in allen Fällen bekommen können. Den Lessing hat doch jeder Jude. Ich soll mich nicht ärgern, wenn Sie mir zwei vollgeschriebene Bogen schicken, ich sie aufschlage, und ein abgeschrieben Buch finde! Wenn's auch Lessing ist; ich kann's ja gedruckt lesen, und Sie hätten mir den prächtigsten Brief schreiben können, und ich soll mich nicht ärgern! Nun werden Sie sich vielleicht einbilden, ich könne die Dummheit nicht abrechnen, und empfinden, was Sie für mich gethan haben: thun Sie das, so irren Sie gewaltig. Ich weiß was für Unsereinen abschreiben heißt, und besonders was man dabei denken muß, wann man's doch thut. Ich werde es einmal wieder weit treiben! — Vergleichen Sie mich doch mit Friedrich dem Zweiten — viele Stellen von den abgeschriebenen kommen

mir vor, als wenn ich sie geschrieben hätte: ist Ihnen das nicht eingefallen? besonders die über Krankheit: und über einen verlornen Sohn könnt' ich doch eben so schreiben. Die ganze Stelle: „Ach wenn doch Müssiggehen Arbeiten wäre!" das kann kein Mensch so mitempfinden als ich, als einer, der grade so kränklich ist, um nicht arbeiten zu können, dem so schwindelt, der so die Beschäftigung um ihrer Folgen liebt, und von der Ueberzeugung so durchdrungen ist, daß man ohne Zeit und Anstrengung nichts vor sich bringt, und daß die Zeit, welche man so matt vor sich vorbei laufen läßt, aus der Natur der Dinge läuft. Gewiß ist das zum Rasendwerden. Und daran sind Leute schuld! die nicht werth sind — o! es will mir nichts Elendes genug einfallen. Denn werden nicht Lessingen auch Menschen hingerichtet haben! Mehr oder weniger, und kurz, es ist gleich: mir ist's geschehen. Pfui, es ist arg! gequält zu werden, es zu leiden, artig und klug davon zu werden, und anstatt diesen Lohn davon zu tragen, einen elenden und kranken Körper davon zu behalten, den man nicht vertauschen kann! Das ist Grausamkeit: und verleitet zu Grausamkeit. Mich! Ich wünsche mir nie Rache, und auch jetzt keine; aber das wünsche ich, daß die, welche mich zu Schanden geärgert haben, **eine** Minute in ihrem düstern dunkeln Leben, so deutlich und klar, als ich es weiß, wissen sollen, daß sie es gethan haben, und wie sie es gethan haben; — nicht mir, ich bin die nicht mehr, aber einem liebenswürdigen Karakter, der freilich nicht von neuem dumm werden kann, unschuldig wie sie's nennen; — das wäre genug Macbeth'sche Hexen („Lust an Unlust, das ist Lust") zu befriedigen, und ist auch für meinen Schmerz genug. Wenn ich nur in der Welt je erfahren könnte, — nur das kann man nicht, — ob es noch Menschen giebt,

die so andere Menschen verachten können, wie ich welche verachte: ob es Haß auch ist, das weiß ich nicht einmal. Diese Tirade ist Ihnen angenehm?! Ich kann Ihnen wenigstens auf meine Ehre versichern, daß ich Ihnen ganz etwas andres schreiben wollte.

Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich krank war? Jemand aus meiner Familie. Ich bilde mir immer ein, die wissen's nicht; und kann es auch gar nicht glauben. Sagen Sie, wie komm' ich weg! Ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie sich nur von mir sehen, ehe Sie nach Italien gehen. Sie haben in allem Recht, was Sie thun wollen. Glauben Sie nicht, daß ich oft so bin, wie ich Ihnen hier schreibe: ich versichere Ihnen, ich habe seit vielen Wochen geschlafen, und weiß auf meine Ehre selbst nicht, was mich jetzt weckte. Auch empfinde ich nicht, was ich hier sage — Sie können mir glauben — und wenn ich etwas — schon seit langer Zeit — Trauriges spreche, was mir sonst das Herz zerzerrte, so seufze ich dabei — wie bei einem schönen Musikstücke, was ich oft auch ohne Empfindung gut und rührend spiele — und höre ich diesen Seufzer, so kann ich nichts Trauriges dabei finden, und nehme mir vor, mir das abzugewöhnen, wundere mich darüber, lache, erinnere die Liman daran, und werde mir es wirklich abgewöhnen. Finden Sie das nicht schrecklich? ich merke, daß es so klingt. Jetzt pfleg' ich immer zu sagen, ich bin nur summa summarum unglücklich: das heißt, als kalter Rechenmeister, find' ich das beim Ende des Kalküls, weil ich doch die Spezien kenne. Es geht aber so; und bis auf kleine Neckereien, die ich hasse wie die Sünde — gut. „Es wäre auch nicht zum Ertragen, hätte die Natur den holden Leichtsinn uns nicht verliehen." Verlassen Sie sich nur auf den; auf meine Laune, die mich

fast immer mit dem gegenwärtigen Augenblick fortreißt, — mich nämlich alles sehen macht, was vorgeht —, kurz, sterb' ich nicht, und werd' ich nicht toll —, welches ich nun beides für unmöglich halte —, so halte ich noch so lang bis es besser wird. Eine Gelegenheit muß kommen, und kommt sie nicht, so hab' ich's wenigstens gedacht: und ich kann *mich nicht für Morgen fürchten! Heute war auch das entfernteste Morgen; und ist doch nichts! Nun die Hauptsache. Wie meinen Sie das? Ich wußte wohl, daß Sie nicht kommen könnten? Das wußt' ich nicht; ich dachte, er thut so vieles, vielleicht thut er das. Freilich dacht' ich mir viele Hindernisse, und die Sache schwierig, weil ich sie kenne, und weil ich sie wünschte. Nun brauchen Sie aber nicht zu kommen, denn ich bleibe hier. Weil ich niemand habe, der mit mir geht: die Doktorin Fließ wollte, sie ist aber verheirathet wie meine übrigen Bekannte, die mich nicht todt ennuyiren sollen. Denn so'n wildfremdes Schaf kann ich mir doch nicht auf den Hals laden, was von mir den ganzen Tag wissen will, was es anfangen soll. Der Fließ hatt' ich schon bedeutet, daß sie sich selbst amüsiren müsse; und, daß mein Zimmer zugeschlossen sein würde, wenn's ihm beliebe. Ich fahre nur den Juli nach Freienwalde; und hilft es mir, so bekomme ich Hülfe ohne Vertrauen und Hoffnung. Was will ein Monat einem zerstörten Menschen helfen! Wirklich zerstört; denn weiter bin ich nichts. Die Funktionen der Maschine gehen ihren Gang nicht ordentlich, sie wurden zu oft gestört, und können schlechterdings nicht wieder in die rechte Schwingung kommen. Aber, sollten Sie es glauben! daß ich nicht auf's Land gehe, daraus mach' ich mir auch nichts: denn triebe mich so recht was an, so könnte ich's schon durch ein paar Diskurse und einiges Gepacke dahin bringen. Ich denke

aber so: in meiner Lage kann ich nichts ohne einigen Verdruß unternehmen: und da ist's mir denn akkurat so gesund, ich laß es sein. Hat meine Ruhe — Ruhe! Marmorheit — bei diesem Unfall diese vernünftige Ursache nicht, so ist es gewiß eine Ermüdung, der ich nicht widerstehen kann, die mich nicht allein drei Viertel des Tages schlafen macht, sondern sich auch meinem Geiste mitgetheilt hat; ich kann nichts mehr anfangen. Wie kann sich ein Kranker selbst Mühe geben, gesund zu werden; da müssen die andern Leute helfen. Alles andere kann ich mir selbst thun. Auch lebe ich hier nicht unangenehm — Ich spare absolument kein Geld, und fahre beständig aus, oft nach Charlottenburg, welches ich rasend liebe. Es wird einen Monat Komödie in Potsdam sein, und da werde ich eigenmächtig — mit der Eigensatz hin. Mama will einen Monat auf's Land reisen, und da muß ich mit. Das thut sie auch sehr gerne; und das wird das Beste vom ganzen Sommer sein. So matt und schläfrig bin ich gewiß vom lauen Baden. Ich bin viel bei der Marchetti, die mir zum Weinen vorsingt. In's Theater geh' ich schlechterdings nur wenn ein neues Stück ist. Darum geh' ich auch nicht nach Potsdam. Und Potsdam, das ich sehr liebe!

Ich sehe eine Menge Menschen; und kann recht vergnügt sein. Nur hindert mich an allem unser Klima, der beständige Wind, der den Staub erregt. Heute und gestern z. B. Sturm. Also auch zu Hause.

Es ist mir heute — ich kann die Ursachen nicht nennen, doch sind sie ganz körperlich und ich thäte gescheidter Ihnen ein andermal zu schreiben: aber es schadet auch nicht — unmöglich Ihnen in dem Tone zu schreiben, der

harmonisch zu Ihrem letzten Brief wäre, obgleich ich ihn im Grunde meines Herzens wohl anschlagen könnte, wenn ich nur heute dahin kommen könnte, das ist aber platt unmöglich. Woraus ich mir auch eigentlich nichts mache; nur thut es mir leid, daß der Ton, in welchem ich die vier Seiten schrieb, Sie meinetwegen affiziren wird; und, bei allem was heilig ist, unnöthig! wer weiß aus welcher guten Stimmung Sie dieser eklige Brief rüttelt. So ist's mit dem Schreiben! ich fühle die Fatalität davon mehr, deutlicher als jemals. Wenn Sie diesen Brief bekommen, so war ich schon mehr als zwanzigmal aus, und lustig; ich weiß, wie er Ihnen vorkommen muß, und bin nur in solcher verhärteten Stimmung, daß ich ihn habe ausschreiben müssen, weiter fehlt mir heute nichts; und ohne Veranlassung, als das Wetter und Zuhausebleiben, und das assoupissement. Lassen Sie sich kein grau Haar darum wachsen. Ich halt's für eine große Brutalität, einem Freunde solche Briefe zu schreiben, ohne sich traurig und erweicht zu fühlen, wie ich's heute machte. Helfen Sie mir ja nicht sie ausführen, mein Lieber! und machen Sie sich gar nichts daraus. Glauben Sie auch nicht, daß das übertriebene Sensibilität ist, ich denk' es ganz kalt. Bedenken Sie nur einen Augenblick, wie ich im Ganzen bin, und Sie werden mir gleich glauben. Ich danke Ihnen für Ihren klugen, guten Vorschlag wegen unserer Korrespondenz: und geh' ihn ein. Schreiben Sie mir nur viel; es ist eine große Freude für mich. Adieu; sein Sie vergnügt auf Ihrem Lande, und wenn es Ihnen so schön ländlich scheint, denken Sie an mich.

Sie müssen mir noch viel aus meinem großen Brief antworten: was, weiß ich zwar nicht mehr, aber daß Sie antworten müssen und viel.

Die andere Woche kommt der zweite Theil vom Meister heraus; Unger hat 1500 Exemplare mit nach Leipzig genommen, und seinen Leuten verboten, hier keine auszugeben, bis er wiederkommt. Fünfzig auf die Fußsohlen, wenn ich Sultan wäre.

An Rahel.

Jena, den 20. Mai 1795.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn? Das Buch, das diesem Lande an Fülle und Anmuth gleicht? — Jetzt haben Sie ihn doch gelesen, den zweiten Theil; ich bin erst einmal damit fertig, und schweige davon, zum Theil weil ich nichts zu sagen weiß, mehr aber, weil ich wünschte, daß Sie mir mit manchem entgegenkämen; und unter andern, daß Sie mir einmal das Mädchen mit deutlichen Worten bezeichneten, von dem ich jetzt so viel prächtige Dokumente besitze, das Mädchen, das Aureliens Geist und Herz mit Philinens muntrer Laune verbindet; denn das Mädchen sind Sie, Liebe. Wenn Sie nicht in Aurelie oft Ihre eigenen Worte gefunden haben, in ihrem Witz bei der größten Verzweiflung Ihre eigene Tournüre, in ihrer Gutmüthigkeit bei so großer Menschenkenntniß Ihren eigenen Karakter, so haben Sie bei dem Buch an nichts gedacht, als bloß an das Buch, und das können Sie doch unmöglich. Selbst den Hang zur Schwermuth würden Sie mit ihr theilen müssen: denn niemand entgeht ihm, der stärker fühlt als tausend Andere, der sympathetische, tiefe Empfindungen sucht, und höchstens verständige Köpfe findet, — hätte nicht Philinens Laune, und das holde Temperament uns die Natur gegeben; und dennoch — haben Sie ihn etwa nicht? Es ist mir nur lieb, daß Goethe Sie

kennt, so sehr es mir leid thut, daß er Sie nicht persönlich kennt. Wäre das, Sie kämen gewiß ordentlich in dem Buche vor. (Als ob das der einzige Vortheil wäre!) Doch, ich will schweigen; nur so viel noch: im halben Wahnsinn hat Aurelie die Aehnlichkeit mit Ihnen weniger, nicht allein mit Ihnen: denken Sie sich einmal Jettchen, der ein solches Unglück mit sich und ihm widerfahren wäre; habe ich nicht Recht? — doch, wenn Sie Meister gar noch nicht gelesen hätten, würden Sie sich nur ärgern. Zwar — das ist unmöglich.

In Leipzig konnte ich Ihren Brief unmöglich beantworten; zugleich wollte ich Ihnen gerne eine Unterhaltung verschaffen, die Ihnen neu und angenehm wäre; ich wollte Ihnen Stellen hinschreiben, die ganz besonders für Sie gemacht schienen, und ohne einen Laut hinzuzusetzen, hätte ich Ihnen diese Stellen in Berlin vorgelesen, und Sie dabei angesehen; darum habe ich sie Ihnen abgeschrieben, ohne eine Anmerkung zu machen; Sie sagten mir, „was Sie dachten, fühle ich", und der Abschreiber ist belohnt. Der Theil ist der siebenundzwanzigste; wenn Sie ihn haben, so lesen Sie nur Lessing's Briefe, und keine mehr. Geben Sie doch Acht, wie er Nicolai inferieur behandelt, und mit welcher Bonhommie der handelnde Gelehrte sich alles gefallen läßt.

Die neuen Sachen muß ich erst schreiben, ehe ich zu den alten komme, d. h. zu Ihrem Brief. — Jetzt kommt im Verlag bei Michaelis ein philosophisches Journal heraus, von Niethammer (einem hiesigen Professor), davon das erste Stück bereits erschienen ist. In diesem befindet sich eine Abhandlung über Synonyme, die Sie lesen müssen, da Sie etwas ähnliches Deutsches noch nicht gelesen haben, und in den ersten fünfzig Jahren nicht lesen

werden; denn der Verfasser ein junger, großer Kopf, ein feiner Mann, mit dem ich vier Wochen zusammen gespeist habe, ohne seinen Geist zu ahnden, hat sich es einfallen lassen, zu sterben; schrecklich! Ich versichere Sie, ein Mensch, der unabläßig gearbeitet hat, und von seiner Bildung mag die Abhandlung Sie überzeugen. Lesen Sie die Einleitung zuletzt; — sie ist bisweilen anstrengend; — und wenigstens vorher einige einzelne Synonymen-Darstellungen, damit diese Ihnen beweisen, daß Sie sich in der Einleitung nicht umsonst Mühe geben werden. Nur eine Stelle zur Probe: „Anstand ist die Form des vernünftigen Lebens, als permanenter Ausdruck des unsichtbaren Geistes in der sichtbaren Hülle des mit ihm innigst vereinigten Körpers. Nun denke man sich beiderlei sichtbare Formen, des vollkommenen thierischen und vernünftigen Lebens vereinigt, und denke sie sich so vereinigt, daß sie in jedem, selbst dem kleinsten Moment, unzertrennt erscheinen, und ohne daß die eine vor der andern im mindesten hervorsticht: so wird man für den Ausdruck Grazie, Begriff und Bedeutung haben. Darum hat aber auch nur das weibliche Geschlecht Anspruch auf Grazie. Denn nur bei ihm ist das Verhältniß des physischen und geistigen Lebens so gleich vertheilt, und so innig verknüpft, als es sein muß, um die Scheidungskunst des scharfsichtigsten Beobachters zu vereiteln. Seine Lebhaftigkeit gleitet in augenblicklichen Momenten wechselnder Reize dahin, und der Anstand, der sie beständig, aber verstohlen, begleitet, kann ihren Lauf nie hemmen, sondern mäßiget ihn nur, indem er sich mit dem flüchtigen Lebensreiz zur Grazie unzertrennlich vereinigt. Ein alter Kenner schildert dieses sehr schön, wenn er von einer Grazie seiner Zeit sagt: Was sie auch thue, und wohin sie den Schritt bewege, geht ihr verstohlen der Anstand voraus,

und folgt ihr auf dem Fuße. — So mußte sich der Dichter ausdrücken, wenn er die flüchtige Erscheinung unzertrennlich vereinigter, aber heterogener Naturformen, geschickt versinnlichen wollte.“ So weit! Sollten Sie das Journal nicht bekommen können, so schreiben Sie, und ich lasse Ihnen die Abhandlung, die kaum zwei Bogen stark ist, abschreiben. Machen Sie nur nicht Komplimente, und glauben Sie ein für allemal, daß mir nichts leichter wird, als die Besorgung eines Auftrags, den meine Vernunft für mein Gefühl übernimmt; oder — nicht ein für allemal; denn das Vergnügen Ihnen allemal, jedes einzelne mal sagen zu können, daß ich Sie nun bald kenne, und daß alles, was ich für Sie fühle, immer lebendiger wächst und sich ausbreitet und mich einnimmt und beschattet, je besser ich werde, und je mehr Sie sich mir nähern — dieses himmlische Vergnügen werde ich mir doch nicht selbst rauben sollen. — Ich habe nicht die Geduld gehabt, jetzt das Blatt herum zu drehen. Verzeihen Sie der Mühe wegen, die ich Ihnen mache, und sein Sie mir niemals böse!

In einer 1792 herausgekommenen Reise von Schummel durch Schlesien (eines der miserabelsten und lächerlichsten Bücher, worin er sich halb religiös, eingebildet, mit falschem Patriotismus behaftet, feige, und nicht selten kleinstädtisch, zeigt; — Sie wissen, daß ich ihm sonst sehr gut bin) wird erzählt, daß Goethe in Tarnowitz in Oberschlesien fast an der äußersten Grenze, das dortige große Bergwerk besehen, und in das Buch, worin sich die Fremden aufzeichnen, eingeschrieben hat:

An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden, und sie glücklich zu bringen an's Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Bei dieser Gelegenheit erzählt Schummel auch ein Epigramm von Kästner an Bürger, eigentlich ein Pasquill auf Göttingen. Bürger war damals Amtmann in Wölmershausen, nicht weit von Göttingen. Es ist in Prosa und lautet: „Wenn der Bergmann auf ein Nest voll gediegenes Silber trifft, so freut er sich eben nicht darüber; denn er weiß, daß da alles Gute auf einem Klumpen beisammen ist, und daß er weit und breit herum nichts als leere und harte Steine finden wird. Und eben so wenig freue ich mich, daß der Uebersetzer des Homer ein Amtmann — ohnweit Göttingen ist.“

Michaelis ist eben heute angekommen, und ich werde ihm nun auftragen, daß er Ihnen ein Stück von dem Journal schickt. Es gehört Ihnen; denn Sie werden die Abhandlung gerne selbst besitzen. Wenn ich es nur zu machen wüßte, daß er Sie nicht besucht.

Nun will ich Ihnen noch ein Paar Sachen schicken, die schon über zwei Monate alt sind. Latrobe, ein Engländer, der vor kurzem in Berlin war, noch ehe ich ihn kannte, und mit dem ich jetzt in Einem Hause wohne, ist ein Mensch voll Genie; komponirt nach Reinhardt's Urtheil vortrefflich, ist Virtuose auf dem Klavier, bläst allerlei Instrumente sehr gut, mahlt Landschaften eigener Erfindung sehr hübsch, spricht Deutsch wie ich, und ist bald Doktor (fünfundzwanzig Jahr alt), war in Liefland Hofmeister, haßt seine Nation, und ist ein äußerst edler, delikater, wiewohl in allen Handlungen ein gewaltsamer Mensch. Goethe ist eine Art vernarrt in ihn. Mendelssohn kennt ihn; Zelter ist sein Freund; unter ihren Juden ist er bekannt. Dieser Mensch wollte im vorigen Winter eine Arie haben, um sie zu komponiren; und sagte es unter andern auch mir. Darauf machte ich in einer halben Stunde — ein Lied. Es

war eben warm mitten im Winter nach strenger Kälte geworden, und wir waren bei Lindner, der mit uns beiden in gleich inniger Vertraulichkeit lebt. Hier ist es:

Mit der ersten Frühlingssonne
Find' ich wieder dich, Natur,
Dich den Urquell aller Wonne,
Und in dir das Leben nur.

Ach der rauhe Wind aus Norden
Hatte jede Lust verdrängt;
Dieses Herz war eng geworden,
Das an Wärme, Liebe hängt.

Still gebannt in enge Mauern,
Fühlt der Mensch die Freiheit nicht;
Alles um ihn scheint zu trauern;
Selbst der Strahl der Hoffnung bricht.

Aber mit der Frühlingssonne
Wird es Tag in seinem Geist;
Welch Entzücken, welche Wonne,
Wenn ein Gott uns leben heißt! —

Sie sehen, daß das Ding vier Strophen hat, davon die erste und letzte, und die beiden mittelsten unter sich, gleichen Ton haben.

Noch Eins: drei hiesige Studenten haben einem alten Mann, der sie sehr liebt, zu seinem Geburtstag ein Gedicht schicken wollen; und da von den Dreien nur Einer es machen konnte, also zwei Lügner nothwendig waren, so brachte die Freundschaft des Dritten seine Tugend den Freunden zum Opfer, er log auch, und ich machte es. Le voilà:

Wenn du, würdiger Greis, heut' an dem gesegneten Tage,
Still und bewußt die Reihe der Lieben durchzählest, die jedes
Edle, natürliche Band, des Vaters und Freundes und Gatten,
Mit dir verbunden, und an dich gefesselt — denn jedes hat weise

Das Schicksal dem Vielverdienten bereitet, — so wirf auch
Auf uns, Gütiger, Blicke der Liebe! denn sind wir an Werthe
Wirklich die Letzten, so sind wir an Treue doch stark, wie die Ersten.

Hier haben Sie meine sämmtlichen poetischen Werke! Das Lied habe ich bereits an Markus rezitirt, und dieses Gedicht wünscht nur von Ihnen gekannt zu sein. Die Menschen, für die es war, sind mir werth; wer weiß, in welcher Gesellschaft — und tausend Rücksichten. Ich muß frei gestehen, wenn ich an Markus jetzt noch etwas Geheimnißartiges sage, so geschieht es aus alter Gewohnheit, und weil er das Glück, beständig um Sie zu sein, ziemlich zu schätzen weiß; ich achte ihn noch wie sonst; aber er mich eigentlich gar nicht; und nichts ist mir an Verständigen mehr zuwider, als die selbstgefällige Aeußerung sich bewußter Menschenkenntniß, die, aus bloßem Takt entstanden, ein geringes Verdienst ist, und, nicht durch Grundsätze unterstützt, oft trügen muß. — Wozu das hier? und Ihnen? Weil ich es keinem Menschen sagen will, und Einem sagen muß; und auf jeden Fall lieber Einer als Einem, und welcher Einen als Ihnen? Sie haben mir so oft gezeigt, wie ich Ihnen alles sagen kann, und das thue ich, und dabei bin ich so ruhig, daß ich diese Ruhe mit einer Art von Unruhe fühle, vor lauter Lebhaftigkeit der Ruhe.

Wie ich diesesmal hierher kam, hatte ich auch einen großen Verdruß; denn Lindner, auf den ich mich allein gefreut hatte, war weggereist, und zwar nach Kurland in verdrießlichen Angelegenheiten. Ich werde ihn schwerlich wiedersehen, wiewohl er den Sommer wiederzukommen hofft; ich kenne solche Hoffnungen. Ohne diese Geschichte hätte ich Ihnen früher geschrieben. Gedacht habe ich in dieser Zeit, wenn es möglich ist, noch mehr als sonst an Sie; denn Sie brauche ich eigentlich zu allem. Ihr letz-

ter kleiner Brief kam mir so unvermuthet, daß ich die Adresse lange ansah, und ihn mit vermeintlicher Fassung heftig aufbrach. Ich suche schon seit zwei Stunden den Brief, welchen mir Lindner zurückgelassen hat, und möchte ihn Ihnen schicken, und ärgere mich sehr, daß ich ihn nicht finden kann.

Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehen, daß ich einundzwanzig Briefe von Ihnen habe. Nun, wer so viel gethan hat, — was meinen Sie? Oft wünsche ich mir jetzt, daß Sie fähig wären, sich einen Augenblick ganz zu vergessen, und völlig in meiner Lage ihr ganzes Wesen in einer anmuthigen Nähe und doch zugleich in der unbegreiflichen Ferne zu sehen, ihr Ich in ein Du zu verwandeln. (Erlauben Sie mir den Ausdruck in seiner ganzen Ausdehnung; er konzentrirt alles; das Sie zerstreut, und verscheucht alles nicht Wunderbare und Mannichfaltige am Menschen, durch die Unmöglichkeit, die es enthält.) — Wenn Sie das könnten, Rahel, so — hätten Sie wahrlich ein Vergnügen. Lassen Sie immer diesen Nachsatz stehen, der nach einem solchen Vordersatze fast lächerlich klingt; nehmen Sie ihn für das, was er ist, für ein Echo großer, weitläuftiger Empfindungen; das Echo sagt nur die letzte Silbe, und wer nur diese hört, hat vom gesprochenen Worte noch keinen Begriff; aber Sie, Sie hören nicht auf das, was das Echo ertönt; Sie hören auf den Ton, in welchem es ertönt. Wörter sind willkürlich, aber Ton und Bewegung ist natürlich und nothwendig. „Ich hasse dich", mit dem Ton und der Regung der Liebe gesprochen, ist Liebe.

So sind Sie doch manchmal vergnügt? Nun ja, das habe ich auch gedacht. Aber nur ohne Zurückhaltung, schütten Sie alle Ihre traurigen, unangenehmen Gefühle

in Ihren Briefen aus. Wie gerne theile ich sie mit Ihnen! und welcher Verlust wäre mir zu groß, wenn ich Ihnen dadurch einen Theil Ihrer Leiden abnehmen könnte! Ich weiß nur einen; vielleicht fordert es die Moral, auch diesen hinzugeben; ich mag mich nicht quälen und darüber denken — aber, gesetzt es wäre — möchten Sie mich so, meine Liebe? — Sie sind ja sonst so gut, und träumen sogar voll Vernunft und Güte, wie haben Sie diesesmal so grausam sein können, da der Fall mich betraf? Aber Sie waren doch im Wachen, — wie ich kaum verdiene; denn wie oft habe ich mich so unachtsam und schief gegen Sie betragen, ich weiß es recht gut, glauben Sie mir, und daher entsteht auch der Traum, ich muß ihn nur selbst rechtfertigen. Aber, wenn wir wieder einmal zusammen sind, (und dafür will ich schon sorgen) — in den ersten paar malen stehe ich für nichts, da bin ich gewiß verlegen, und sähe ich Sie beim ersten abord in Gesellschaft, so wäre ich (lächerlich genug) ordentlich kalt, und im Innern äußerst, äußerst ärgerlich — aber — lassen Sie die Zeit nur kommen; Sie haben mir gewiß nicht umsonst geschrieben; ich verdiene es, bei Gott! ich verdiene es, was Sie an mir thun; und wenn es auch unmöglich ist, das alles zu verdienen, so weiß ich das auch! Ach, wenn ich Sie nur sprechen könnte! Hätte ich nicht den Winter so viel gebraucht, als ich das ganze Jahr zu verzehren dachte, und könnte mit Extrapost nach Freienwalde — nichts sollte mich abhalten; aber so! Immer das Geld; wenn ich reich genug wäre, hätte ich Sie doch schon recht oft gesehen, seitdem wir auseinander sind. Laissons ces réflexions! Wenn ich denke, wie ich mich noch werde müssen hudeln lassen, und hinkommen werde, Gott weiß wo! denn das Reisen dauert doch nur kurze Zeit, und

ich finde Widerstand — dabei wird mir auch nicht wohl zu Muth. Der Himmel hat wohl gewußt, warum er mir das prächtige Temperament gab; ich brauche es recht. „Was hilft das alles“, denke ich und seufze; und wenn ich mit dem Kopf vom Papier aufsehe, fühle ich, daß ich leichter bin, indem ich so mit Ihnen rede, und denke wieder: „Ist mir's doch bis jetzt immer besser gegangen!“ Und jetzt will ich aufhören; ich habe heute den ganzen Tag nur diesen Brief geschrieben, und drei Stunden gelesen; zwischendurch war ich im Garten. Morgen weiter. Qui sait, si nous serons demain!

Den 21. Mai.

Nous sommes, et nous voyons einen sehr schönen Morgen. — Eben gestern habe ich einen Brief von Jettchen, die Antwort, erhalten. Sie versichert mit vieler Aufrichtigkeit, daß sie mir nur Liebe zum Witz, nicht zur Wahrheit zutraut. Wie getrennt sonst vernünftige Personen sich so nahverwandte Ideen denken! Sie schreibt mir ihre Meinung über den Meister, die Sie wahrscheinlich wissen. Apropos, streichen Sie doch den Namen Jettchen auf der ersten Seite aus: gewisse Unmöglichkeiten auch nur einmal als möglich ausgesprochen, machen zum Verbrecher. Streichen Sie aus, heißt nur: „Befreien Sie sich von der Angst, daß ein Fremder das Wort sehen könnte. Ich habe die mir anempfohlene Zeile im großen Brief redlich vertilgt, so daß ich sie selbst nicht mehr lesen kann; ich behalte sie doch. Und unter uns gesagt, wenn ich wüßte, daß irgend ein Mensch einen Brief von Ihnen an mich vollständig läse, so hätte ich wohl den Muth, alle einundzwanzig zu verbrennen. Stellen lese ich oft Fremden vor, wenn über Frauenzimmer gestritten wird, und amüsire mich sehr damit.

Was sagen Sie zur Fortsetzung der Unterhaltungen im vierten Stück der Horen? Die Erzählung ist vortrefflich, und wäre so leicht keinem gelungen. Dennoch ist es so weit mit mir gekommen, daß ich den jungen Menschen wie eine Art Pedanten und die Frau als zu tief sich erniedrigend ansehe. Ich hätte ihn das letztemal gar nicht kommen, die Frau ihm nichts gestehen, lieber mit sich selbst als Monolog halten lassen, was sie zu ihm als Geständniß sagt. So wie sie auf den Betrug kam, hätte sie erst äußerst beschämt, dann etwas aufgebracht, dann gerührt über die Klugheit und Güte ihres Mannes, und nun in der edlen Stimmung sein müssen, die sie im letzten Dialog hat. In dieser Stimmung muß sie dem Gefährlichen ein verbindliches, imponirendes und liebevolles Billet schreiben mit dem Schlusse: er werde der Erste sein, den sie ihrem zurückkommenden Manne vorstellen müßte. Ich erwarte Ihren richterlichen Spruch. Im Ernst! Antworten Sie mir darauf. — Die Belagerung von Antwerpen ist von Schiller. Im nächsten Stück erscheint ein Aufsatz über das Spiel von Weißhuhn, und vielleicht einige Gedichte von Voß. Voß hat den zweiten Theil seiner Gedichte herausgegeben; gewiß sehr schöne Sachen.

Sie sind recht zufrieden mit meinem Benehmen bei Ihrem Tasso-Brief. Nun wohl, dann sind Sie auch mit der Art, wie meine Empfindungen überhaupt mit Ihnen umgehen, recht zufrieden. Sehen Sie, so extendirt ein jeder alles! Man wünscht immer mehr, als man erwartet; man hofft mehr, als man verdient; und man findet sich nur dann überrascht, wenn man Worte findet, in denen der Stoff zu Augenblicken liegt, die über alle unsere Träume gehen; denn, gäbe es in der Welt nicht den Augenblick des Erreichens, der die Vergangenheit und die Zukunft in

der Gegenwart darstellt, so hätte der Mensch auch keine Phantasie. — In Ihren Briefen, liebe Rahel, siehet immer jedes Wort aus, als ob Sie es für sich selbst erfunden hätten.

Was Sie über den Hume sagen, ist so schön als wahr; aber es giebt einen mittlern Zeitpunkt in der Geschichte, da ein Volk, eine herumziehende Horde den ersten sichtlichen Schritt zur künftigen Nation macht, und gemeinhin durch einen großen Mann; dieser ist der interessanteste. — Hamlet im Meister! Welche Satisfaktion für Sie! Ich muß fort. Adieu! Wie mag Ihnen dieser Brief vorkommen? Ich habe keine recht deutliche Idee davon. —

An Veit.

Berlin, den 1. Juni 1795.

Ich schreib' Ihnen gleich Antwort! weil sie dann immer besser wird, als wenn ich erst warte; und weil ich Ihnen den andern Monat gar nicht schreiben werde wegen Freienwalde. Vorgestern nahm ich hier das letzte Bad, weil ich es vor Schwäche nicht aushalte; Sie werden das an meiner alterirten Handschrift bemerken können. Die Verse an den alten Mann sind ohne Vergleich besser als die andern: — ich spreche hier wie's mir vorkömmt —, sie sind ein Ganzes, ein Gedanke, und auch der Ton, in dem sie gehen, gefällt mir besser als der andere. (Nicht daß ich nicht wüßte, daß sich Ein Ton nicht für alles schicke; il faut que je sauve mon honneur poétique.) Es paßt darin jedes Wort zum Sinn, und scheint sogar nothwendig. Das können sich die andern nicht berühmen. „Still gebannt in enge Mauern", gefällt mir nicht; still ist man im Glück. Daß man sich nicht viel regen kann, und also nicht viel Lärm machen kann, hätte „eng", oder noch ein ander besser Wort ausgedrückt. „Dieses Herz war eng geworden, das an Wärme, Liebe hängt", das ist kein Gegensatz, an etwas hängen, oder sich völliger oder eingeschränkter fühlen. Die letzten beiden Zeilen sind die besten; die schielen nicht und hinken nicht. Die sind ein richtiger für sich bestehender Gedanke, mit angemessenen Worten ausge-

drückt. Die Sonne als einen Gott, und daß sie uns leben heißt, behandelt, ist schön. Der Anfang, daß die Sonne erst die Natur finden läßt, will mir auch nicht gefallen; kurz, Sie werden nun schon alles selbst finden, wenn es findbar ist, was ich gesagt habe. Mir scheint, Sie wußten nur, was Sie sagen wollten, als Sie das Lied machten, Sie dachten alte Gefühle etwas konfus; anstatt daß man alte Gedanken deutlich fühlen muß, wenn man dichtet. Denn was Sie eigentlich sagen wollten, ist mir keinesweges entgangen: und die Meinung war Goethisch, wenn ich so sagen darf. Daß Sie für Latrobe nichts Besseres gemacht haben, thut mir leid; er wird's verstehen. Wenn Sie etwa meiner Meinung sind, so thun Sie mir den Gefallen und sagen es ihm selbst. Wenn Sie sich auch par hazard aus Ihrer Ehre poétique nichts machen. Ich bitte mir auch ein Wort über diese Meinung von Ihnen aus. Diesen Latrobe habe ich gesehen. Im Theater. Er geht ohne Puder und ist kurzsichtig, sieht melancholisch aus, und trug einen braunen Rock. Obgleich ich mich schlechterdings seiner Züge nicht mehr erinnern kann, so weiß ich das noch. Ich hörte von ihm, durch Jettchen glaub' ich, die durch Zelter: bei Fasch, auf der Akademie, war er auch. Man sprach als interessant von ihm; weil sie aber nie wissen, was hübsch und interessant ist, so war ich schon dickhäutig, und gab gar nicht Acht auf ihn, und wo sollt' ich ihn auch sehen, ich kannt' ihn nicht. Geschehen ist geschehen, darüber denk' ich immer wie ein großer Mann; das heißt, ich bekümmere mich um meinen Verdruß nicht. Er muß kein Barbar sein; denn Apoll will ihm wohl, und er wußte sich ihn günstig zu machen; er muß ein vorzüglicher gebildeter Engländer sein, weil er (die Schwächen kann man wohl nicht gut sagen) die Stärken seiner Nation einsieht;

er muß ein Mensch sein, weil ihn Goethe liebt. Meine Etcetera's können Sie sich nun schon denken. Bis an die vierte Hore glaubte ich, und glaubte auch zu finden, daß Goethe die Unterhaltungen schriebe. Diese letzte Advokatengeschichte hat mich aber so dekontenancirt, daß ich in mir diesen Glauben schlechterdings ausstrich. Sollen die ganzen Unterhaltungen etwas Ganzes sein: nun, so muß ich mir diese Geschichte als die Rede eines Dummen in einem Roman oder in einer Komödie gefallen lassen, für mich ist sie nicht; ich finde sie unerträglich. So recht wie vom Boccaccio. Weiter hab' ich darüber nichts zu sagen; außer daß der Leser immer verliert, wenn man ihm ein Werk bissenweise zusteckt. Vor der Geschichte war's hübsch in derselben Hore. Sie wissen, im Bürgergeneral erkannt' ich Goethen an Einem Wort. Ueber Meister werd' ich mich wohl hüten etwas zu sagen: weil ich nicht kann. Wenn wir ihn zusammen lesen sollten, sollten Sie ihn gewiß anders finden als jetzt. Noch hab' ich kein Wort darüber gesagt, — ich kann nun fast gar nicht mehr reden, — denn die Leute verstehen ihn einem immer in die Ohren hinein. Auch ich finde die Aehnlichkeit mit Aurelien; und zuletzt nicht. Mit Jettchen aber noch weit weniger. Von der ihrem Karakter liegt die wilde Handlung mit dem Dolch zu weit, und auch von ihrem Geiste, denn sie setzt Phantasie voraus; mich trennt aber nichts davon, als meine Denkungsart. Wenn ich einmal ganz glücklich gewesen wäre, wie Aurelie, und mich in diesem Glück bis zu einem Kinde vergessen hätte, so könnt' ich nie wieder so unglücklich werden. Was will man denn? Der Augenblick der Reife kann nicht dauern; und ganz könnt' ich mich nie in dem Menschen geirrt haben, dem ich mich schenkte. So sicher fahr' ich Jason in meinem Wolkenwagen. Sollt' ich ihn

aber für schmelzbar halten, so ist auch kein Freund vor einem solchen Riß mit dem Dolch sicher. Ich wette, der Gesichtspunkt ist Ihnen neu. Er ist es auch, denn ich lege den Kopf unter die Guillotine, wenn ihn Ihnen noch Eine zeigt, Einer unmöglich! So denk' ich aber überhaupt über weiblich Glück; drum sagt' ich's. Und sonst wäre ja auch meine Unähnlichkeit mit Aurelien nicht zu verstehen. Nun gibt's noch viele Interims-Glücke, die muß man brauchen wie man kann. Wie alles in der Welt. „Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle.“ Ist man aber gefallen, setze ich hinzu, und sei's eine Mamsell, so steh' man mit Anstand und Freimuth auf, und suche sich zu kuriren, wenn man nicht todt ist. Ich spreche darum über alles mit Ihnen en gros, weil Sie umgekehrt, wie gewöhnlich die Menschen, daraus leicht die einzelnen Fälle verstehen, da die Andern durch viele einzelne erst etwas Ganzes fassen. Diese Liebe zu Grundsätzen, worauf Sie sicher ruhen, und bauen, und einreißen können, gebiert den Haß zu schwankenden, weitschichtigen, in Ansehen stehenden Axiomen aller Art, darum gehen Sie immer auf die los, im Ernst, und öfter noch im Spaß: und weil man nicht immer in der Geschwindigkeit jedes Ding zur Wahrheit prüfen kann, wenn es auch welche enthielte, auf Wahrheit selbst; und weil die Menschen müheescheuend und wahrheitliebend vielen Klang mit mehrerer Wuth vertheidigen, je unsicherer ihnen ihr Gut scheint, auf die Menschen selbst. Darum können auch Verständige glauben, Sie lieben den Witz mehr als die Wahrheit, weil auch die oft träge sind und nicht jedes Ding drei- vier- fünfmal überdenken, wenn sie's schon zweimal gethan haben, welches schon verständig heißen kann, und jeden einzelnen Menschen so zu durchkneten sich

gar selten Zeit nehmen. Ich that's grad' diesmal. Ich habe total vergessen, was ich Ihnen in meinem großen Brief schrieb; und auch die Stelle, die Sie ausstreichen mußten, auch den nach der Redoute vorigen Winter. Warum wollten Sie verlegen, kalt oder anders sein als sonst, wenn Sie mich sähen? Mich dünkt, es ist alles noch so wie es war. Ueberhaupt erinnre ich mich nie, ob etwas vor einer Epoche, in der wir uns gesehen, oder nachher vorgegangen ist. Ich behalte nur das Total, wie ich mit einem Menschen stehe, und wie er ist. Ist es aber bei Ihnen anders, und Sie könnten wirklich verlegen sein, so sein Sie höflich; das ist meist nützlich, und nie schädlich. „Wollt Ihr wissen, was sich ziemt? so fragt bei edlen Frauen an" u. s. w. Warum wollten Sie niemanden einen Brief ganz von mir zeigen? mir würd' es gleich sein, nichts davon darf scheuen, gesehen zu werden. Wollen Sie etwa die Wahrheiten, die ich Ihnen manchmal sage, oder die Art, wie wir mit einander sind, nicht sehen lassen? Ich versteh' das nicht. Könnt' ich mich nur den Menschen aufschließen, wie man einen Schrank öffnet; und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigt. Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sähen, auch verstehen. Warum wollten Sie nicht einen Brief ganz von mir zeigen, und lieber alle verbrennen? Ich kann mir gar keine Ursache denken. Besinnen Sie sich nur auf die Wahrheit, sie ist manchmal schwer zu finden. Ich glaube nicht, daß Jettchen Ihre Muthmaßung übel nehmen würde. Daß Schummel so ein Buch schreiben kann, ist mir doch nicht aufgefallen, obgleich ich ihn nur Einmal sah, und er witzig, scharmant war, und mir sehr gefiel. Er schien mir aber gleich der Sklave seiner Art und Erzählungsweise zu sein, und mehr, daß er ihr, als

daß sie ihm zu Gebote stehe. Zum Glück hat ihn noch eine gute Art attrappirt, sonst wär' er unerträglich; daß er aber in jeder andern Bahn, in die er sich wagt, leicht fade werden kann, scheint mir in der Regel. — Wozu dieser Ausfall auf Schummel! — das Gedicht ist himmlisch. Ja, ja, Redlichkeit, das ist das Wort, das ich meine, die und Verstand, die bahnen manchen Weg. Redlichkeit ist Wahrheit: und nur ein Narr liebt sie nicht. Und wie himmlisch, „helfen" sagt er, ja helfen thun sie auch nur. Die Welt findet man fertig wie sie ist. Die Wege muß man suchen. Noch Eins! wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen, mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappschaft, sogar selbst für die moralisch-verständlich: und wie schön, umgekehrt, sieht man erst bei einer zweiten Uebersicht, daß es auch für diesen einzelnen Fall anpassend gilt. Es ist ein wirkliches Gedicht, diese Zeilen, jedes Wort ist dichterisch, als wär's mit einem Fluß aus dem Kopf gekommen, es ist ein Ganzes, und ist eine allgemeine Wahrheit. Es fängt so fragend, so phantastisch an, und schließt so bündig: und die Wahrheit ist so grabend, und so tief, wie ein Bergwerk selbst. Kurz, mir scheint's sehr poetisch: und so orakelartig, wie die Dichter sprechen sollten. In diesen Zeilen hat er auch wieder die stille Natur, und die bewegte Welt, und dann die Wahl, die einem bleibt, berührt. Mehr giebt's doch nicht. Ein wahrer Dichter muß an die äußersten Enden greifen, — bezeichnet er den Tasso selbst; den hab' ich studirt, wie er Hamlet — und die bei jedem kleinen einzelnen Fall immer natürlich berühren, ist ein großer Dichter. Ich bin schon wieder in Goethe hinein gekommen: dann muß man mir vieles verzeihen. Ich werd' Ihnen schon einmal sagen, wie so. In einem Brief klänge mir das zu schön.

Sie kennen doch von der Art Gesichter, die zu schön sind? Sie halten mich für gar nicht neugierig: welch ein Fehler! ich muß Sie nur daran erinnern. Warum schreiben Sie mir nichts von den Streiten über Frauenzimmer: und was Sie dagegen können angeführt haben, das will ich gerne wissen. Und das hätten Sie sich vorstellen müssen. Mein lieber Herr, ich lasse Sie weit zurück. Welche dumme Ursache! weil Lindner weg ist, darum haben Sie mir nicht geschrieben? Darum hätten Sie mir eben schreiben sollen. Das ist ja ein Freund weniger, und schmerzt es Sie sehr, so hätten Sie's noch eher schreiben sollen. Das ist auch die wahre Ursach nicht, höchstens liegt sie einer andern zu Grunde. Mir macht man nichts weis: lass' ich's neunmal durch, so halt' ich's grad das zehntemal an (ich meine damit nichts Durchgelassnes). Es ist doch schön, daß Sie gute Vorschläge machen können, da Sie sie nicht halten können; ich Arme! muß mich begnügen sie zu halten, da ich sie nicht machen kann. Der Erfindungsgeist gehört Ihnen. Ich ehre das Genie, und stimme meine Forderungen im weltlichen Verkehr gar sehr bei ihm herab; und befleißige mich pünktlich zu sein, wo es die Pünktchen übersieht. Ich bin zwar elend, krank, und habe die Freiheit nur zu antworten, und wenn ich will nicht zu antworten; und denke etwas mehr ist besser, und schreibe vor wie nach. Aber auch nicht die Ueberraschung über diese Zugabe konnte Ihnen eine prompte Antwort ablocken. Dies ist aber die letzte Zugabe, und ich rathe Ihnen, im Vertrauen, etwas geschwind mit der Antwort zu sein: sonst kommt bis zum völligen Hergestelltsein gar keine Zugabe. Ist Herr von Horn noch in Jena? Wie kömmt ein Engländer dazu, in Kurland Hofmeister zu sein? Wie so kennt er Goethe? Ich bin in mir rasender als jemals,

und äußerlich immer stiller; apropos de Goethe! Ich hab' Unglück; ich lass' es mir nicht ausreden; und das hat immer einen schlechten Effekt. Noch eins! wie so scheint Ihnen, als hätt' ich jedes Wort für mich erfunden? Das muß ich wissen, weil's mir nicht so vorkömmt, und ich schreibescheu bin, obgleich ich dreister als jeder andre ordinaire Mensch schreibe. Wie macht man das: „mit deutlichen Worten sich einem andern bezeichnen?" ich soll mich Ihnen bezeichnen; ich weiß nicht, was das ist. Auf alle Fragen will ich eine Antwort. Geben Sie sich nur Mühe, ich geb' mir auch oft welche für Sie: und dann hab' ich sie mir gewöhnlich nicht selbst verursacht, wie Sie sich die. In Aurelie hab' ich oft meine eigene Worte gefunden, und noch mehr in dem aus Lessing Abgeschriebenen. Das streichen Sie aus, denn da könnte mich einer für abereitel (aberwitzig) halten. Ich kenne Jettchens Gedanken vom Meister nicht. Ja ich wäre ordentlich in dem Buch vorgekommen (wie Sie sagen: „Ob das der Verlust wäre!") Wenn er auch alles erfunden hat, Aurelien auch, die Reden von ihr hat er einmal gehört, das weiß ich, das glaub' ich. Es sagt's ja die Prinzessin im Tasso auch; nur aus einem andern Ton. Wie groß ist das! Gehört hat er's aber. Die Frauen lass' ich mir nicht abstreiten. Entweder, man denkt so etwas als Frau, oder man hört's von einer Frau. Zu erfinden ist das nicht. Alles andere nur Menschenmögliche gesteh' ich ihm zu. Das weiß ich aber als ich. Im Grunde gefällt mir der erste Theil von Meister besser; im Grunde sollte man von keinem Werk sprechen, welches nach und nach erscheint, und kein's so heraus geben. Adieu. Wir haben den schönsten Winter, heizen ein wie die Russen: und ich habe mir schon eine raison gemacht, einen Sommer weniger und

einen Winter mehr zu haben, und hoffe nicht Tag vor Tag auf schönes Wetter; nur gesund kann ich nicht werden; und bade auch seit vorgestern nicht, ich bin zu schwach geworden, und die Kälte leidet nicht, daß mir das Bad anderweitig hilft. Ich hab's beinah drei Monat mit Schmerzen und unglaublichen! Unbequemlichkeiten aller Art ausgehalten, aus Prinzip, um besser zu werden: das Wetter will's aber nicht leiden. Zuletzt griff mir's den Kopf an, der lau Wasser nicht vertragen will (und sollte), und das duld' ich nicht. Leben Sie wohl. Ich geh' heut seit undenklicher Zeit aus, und seit dem Sommer zum zweitenmal zur Herz. Adieu.

Ich dank' Ihnen, ich meine, ich erkenne, daß Sie mir immer ein Vergnügen zu machen bedacht sind. Ich hätte mir die paar Bogen in Abschrift von Ihnen kommen lassen, wenn ich sie nicht anders hätte haben können. Wenn Sie etwas von einem Auflauf, es sei aus welcher Zeitung, oder von dem ersten Menschen hören, der hier war, so glauben Sie **nichts**, als daß betrunkene Schneidergesellen Händel mit einem Scheerenschleifer in der engen Lappstraße am dritten Feiertag suchten, und bekamen, weil er vor seiner Thüre schliff; er wehrte sich, es mischten sich, nach und nach, alle Schneider und Gesellen jeder Zunft darein, demolirten sein kleines Häuschen, eh' Polizei und Hülfe kam, widersetzten sich der Wache, die sehr verdoppelt wurde, ihnen aber nichts thun durfte, weil man nicht Muth sie zu reizen hatte. Den andern Tag hat man den aber von Potsdam bekommen, und nun sitzen die meisten schon, sollen hängen und allerhand. Es wurde ausgetrommelt sich nicht zu attruppiren, das war vorgestern; den zweiten Tag wurde Lärm geschlagen, um die Soldaten zu versammlen und die neugierige müßige Menge

auseinander zu treiben, und unter die Kerle gehauen und geschossen, wie nichts Gut's. Leider einen Tag zu spät. Sie forderten immer ihre Gefangnen heraus; wer das that, wurde sogleich selbst einer. Kein Straßenjunge giebt ihnen Recht: und jeden ärgert als gesitteten Preußen die dumme Geschichte; außer die witzigen Unholde in der Gesellschaft; die verhaßten!

Den 2. Juni.

Gestern war ich, wie Sie wissen, bei Herzens; wie ich hinkomme, ist, zu meinem größten Wunder und Schreck, Freitag (ich weiß nie welch einen Tag man hat). Ich finde also Herrn Michaelis dort, der mich zu meinem noch größern Schreck laut anredet, und Ihren Auftrag bedächtig und mit Würde ausrichten will, an Anmuth dacht' er nicht, die hat man von selbst. Ich aber, ich, nur ich, mit gar keiner Würde, ganz gemein — (denn hier blieb mir nichts übrig; „was ist den Großen wohl zu klein.“ Lessing. Ist nicht Goethe.) — und auch mit weniger Anmuth, für den Herrn mit keiner, litt' es plattweg nicht; fiel ihm in die Rede, nahm ihn bei Seite, war so imponirend — anmaßend nämlich — höflich — wie eine Reichsgräfin — und dummdreist-grob, daß doch Gottlob nichts daraus entstand, als daß ich erfuhr, daß er mir erst morgen, Sonntag, das Journal schicken würde. Mit Brühe und Sauce, und Höflichkeit, wie sie neu von der Nadel kömmt. Wäre diese Harangue laut geworden — denn es kam „Herr Veit, Journal, Komplimente, vorzüglich Synonyme, Lesen, Entschuldigen, meine Reise“, und alles mögliche vor; — so wäre gestern meinem Leiden ein Ende gewesen. Denn das hätt' ich nicht überlebt, allen Professors, Doktors, Assessors, Künstlern, Aemtern und Re-

ligionen aller Art, deutlich gemacht zu haben, was, wie, wo, wann und wieso, Herr Veit etwas von Journal an mich oder von mir will. Gefragt? — — . . . hätten sie Alle.

Seit vorgestern schon ist alles stille, und man denkt nicht mehr daran; außer daß noch alle Arten von Gesellen aufgehoben und eingezogen werden. Wenn man sie führt, so schreit das Volk immer, „das ist Recht, so muß es gehen" u. s. w. Ich kenne doch die Welt schon lange, aber ihre eigentliche Fähigkeit zum Lügen erst seit dem dritten Feiertag. Besonders gestern in der Gesellschaft, Professor Meyer, und Brinckmann; (streichen Sie, streichen Sie, au nom de Dieu!!!) Die Herz sagte gestern diskursiv, Humboldt's kommen her. Herr von Humboldt und seine Frau. Ist das wahr?

Kennen Sie in Weimar einen Baron Oertel? Ein guter Freund von mir; er ist aber Schriftsteller, man muß ihn kennen. Nämlich er ist gewiß bekannt. Er weiß recht viel. Es haben ihn aber nie die rechten Menschen unter gehabt; das, oder Inspiration, ist nothwendig. Ich schreibe mich mit ihm, er schreibt hübsch. Ich bin ihm eine Antwort schuldig; wenn ich keine Kranke wäre, so wäre ich eine grobe Trine. Drolliger Schluß. Da fehlt nichts, als ein Name.

Wir Friedrichsstädter erfuhren den Lärm erst anderthalb Tage später. In unsrer schönen Straße wohnt niemand, der unter zweitausend Thaler zu verzehren hätte. —

An Rahel.

Jena, den 4. Juni 1795.

Ich erhalte Ihren Brief eben heute, und will ihn sogleich beantworten. — Kälte haben wir tüchtig gehabt; und mein Zimmer, als das einzige ächt heizbare im Gartenhause, war so okkupirt, daß ich Ihnen wirklich, trotz meinem reellen und erzwungenen Mangel an Zerstreuung, nicht früher als jetzt, bei überaus warmer Natur, schreiben kann.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie die Verse an den Alten besser finden wie das Lied; es gehet mir auch so; mir war das letztere nur merkwürdig, weil es so äußerst flüchtig gearbeitet ist, und einen Guß von Leichtigkeit hat, den ich mir zuzutrauen nicht berechtigt war. Uebrigens hat es alle Fehler, die Sie anführen, und wohl noch einige mehr; denn selbst das, was Sie an ihm rühmen, die zwei letzten Zeilen, waren kaum in dem Augenblick deutlich gedacht, als mir der Zufall sie diktirte. Auf meine poetische Ehre halte ich gar nichts. Wann mache ich Verse? Gelegenheitsgedichte so viel man will, und wenn ich gar nicht reimen könnte, würde ich mich sehr ärgern. Voilà tout! Die andern Verse (an den Alten) sind mit großer Mühe gearbeitet, und haben mich wohl zwei Stunden aufgehalten, ehe sie fertig waren. Für Ihre Mühe recht vielen Dank! Und eine Belohnung! Goethe hat die Claudine am vo-

rigen Sonnabend aufführen lassen; vor einiger Zeit, da er hier war, ließ ihm Latrobe ein Lied von ich weiß nicht wem? und aus dem musikalischen Blumenstrauß, komponirt von Zelter, mit dem Anfang: „Ich denke dein", vorsingen, und spielte es selbst. Er war tief gerührt von der Komposition, ging nach Hause, und flickte es mit aller Gewalt in die Claudine ein, aber mit ganz abgeändertem Text; und da dieser nur in dem weimarischen Arienbuch gedruckt sein möchte, so will ich ihn Ihnen abschreiben. Es ist Ihnen zugleich ein Beweis von seiner allerneuesten Arbeit.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt,
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt,
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah;
Die Sonne sinkt, bald leuchten nur die Sterne,
O wärst du da!

Heute habe ich ihn wieder gesehen, und gegrüßt, und war eine Stunde hindurch in einem Zimmer mit ihm; denn er war und kömmt jedesmal nach unsrer Krankenanstalt, und läßt sich über jede Kleinigkeit belehren. Die theoretischen Theile der Medizin hat er vollkommen inne.

Die Claudine ist, bis auf das (wie es heißt) äußerst gute Orchester, und bis auf die Gruppirungen, die eingesetzt werden, äußerst miserabel gesungen und gespielt worden. Der Rugantino singt wie ich, und spielt vollkommen die Rolle wie ein liederlicher Barbiergeselle. Goethe hat das Stück in Prosa gesetzt, und verkürzt; dabei ist aber gar nichts Merkwürdiges. Die Stelle: „Wer dichtet nicht, dem diese Sonne" u. s. w. ist geblieben, und unser Rugantino hat sie mit einer Art von dummem Hohngelächter, mit Spaß vermischt, hergeplärrt. Auf Goethe's Frage an Latrobe: „Nun wie hat es Ihnen denn gefallen?" und Latrobe's Antwort: „Ihr Orchester ist äußerst brav", erwiderte Goethe: „Ja, sehen Sie, es ist gewiß im Einzelnen recht schlecht gegangen; denn niemand war in der Rolle; indessen geben sie uns doch hier das äußerste, was sie haben, und wenn man das sieht, hat man immer Vergnügen. Ganz verhunzen können sie es nicht, und mich hat der fünfte Akt sehr überrascht; ich habe gar nicht geglaubt, daß er so viel Zusammenhang und so viel Theatralisches hat; und Benda (der in Berlin war) singt doch wenigstens." Uebrigens weiß ich von den Schauspielern, daß sie äußerst aufgebracht sind, und behaupten, Goethe könnte wohl etwas schreiben, aber nichts angeben, und vom Schauspieler verstände er gar nichts. Das ahndet er freilich nicht. — Morgen wird Chladni hier seine Künste machen; vermuthlich ist er wieder da. Sehr amüsirt hat es mich, im Theater Goethe und Wieland neben einander mit den Büchern in der Hand sich innig freuen und mit einander sprechen zu sehen. Goethe war den Tag äußerst vergnügt; er hatte traktirt, und zwar hiesige Professoren und Latrobe und Schleusner. Latrobe geht gepudert; aber in seinem Haar haftet der Puder nicht. Die

Liman muß ihn haben sprechen hören; denn ich erfahre eben heute von ihm, daß er sie kennt; entweder hat er sie singen hören; und das vermuthlich; denn er sagte mir, daß sie sehr hübsch Alt singe, am besten in Fasch's Akademie, und er pflegt nicht nachzusprechen. Grüßen Sie doch die Liman recht sehr von mir. — Sie können fest glauben, daß Goethe nicht nur die Unterhaltungen schreibt, sondern daß das letzte Stück ganz besonders gefällt, und ganz besonders dem Herrn von Humboldt, mit dem ich zwar im Detail selten spreche; aber das weiß ich doch. Auch habe ich mein Urtheil bloß an Latrobe gesagt, der es aber billigt, und nächstens mit Goethe davon sprechen soll. Mit der Frau von Humboldt will ich einmal darüber reden; ich habe sie jetzt in langer Zeit nicht gesehen, denn seit ich im Garten wohne, kommt Humboldt bisweilen hieher; er kennt alle Menschen, die hier in meinem Hause wohnen, wie mich, und ich laufe nur bisweilen aus, ohne zu gehen, und bin zu Hause faul und fleißig. Wie es in Goethe entstanden ist, die Erzählung so zu dichten, scheint mir nicht schwer zu finden. Wenn man zeigen will, wie viel feinere Gefühle von der allergröbsten Sinnlichkeit abhängen, und wie sehr man sich hier täuscht, und wenn man diese Idee zu einem Gedicht erheben will, was kann anders daraus werden, als eine solche Geschichte? Denn nichts streitet wohl mehr mit dem Endzweck und dem Wesen eines Gedichts, als die Herrschaft der Kälte über veredelte Sinne. — Uebrigens werden diese Erzählungen nie ein Ganzes; sind gar nicht dazu bestimmt, so viel ich weiß. — Was Sie über den Meister in Beziehung auf mich sagen, ist mir theils ein Räthsel; ich weiß nicht, wodurch ich Ihnen Anlaß gegeben habe zu glauben, ich nehme den Meister nicht richtig?

Möglich, sehr möglich, daß Sie Recht haben; ich streite niemals gegen Voraussetzungen dieser Art, wenn sie einige Wahrscheinlichkeit haben, und in diesem Fall haben sie recht viel. Nur wünschte ich, daß Sie meinen Brief an Jettchen gelesen hätten, und ich glaube, Sie würden recht zufrieden sein, und nicht allein dieses Urtheils wegen; der Brief war überhaupt von einer so eigenen, und, wie ich fast glaube, ganz richtigen Art, daß Jettchen nun entweder ganz irre ist, oder überzeugt, ich habe mich sehr geändert. — Ueber Ihre Aehnlichkeit mit Aurelie sind Sie ja mit mir einverstanden; Sie werden schwerlich so bald Einen finden, der den Muth hat, das zu wissen, und es Ihnen nicht als eine Art Schmeichelei, sondern rechtverstanden zu sagen. Ich weiß mir damit gewiß gar nichts; aber ich will Ihnen nur zu verstehen geben, daß ich doch mit Mühe gelesen haben muß. — Ich muß für heute aufhören. Drei Menschen trinken Thee mit mir, und das halte ich nicht mehr aus. Gute Nacht!

Den 6. Morgens 5 Uhr.

Gestern den ganzen Tag über habe ich, durch besondere Umstände verhindert, nicht schreiben können.

Was Sie über Aurelie und sich, und bei dieser Gelegenheit über mich sagen, ist alles so schön, daß ich es nur mit Ausrufungen begleiten könnte, oder mit einem simplen „ich danke Ihnen", das hiermit geschieht. Warum ich, wenn ich Sie sehe, kalt, verlegen *scheinen* (in Ihren Briefen steht *sein*, und ganz für *sein* genommen) könnte? Weil es gleich anständig ist, seine Gefühle schön zu äußern, als sie fein zu verbergen, und man immer verlegen wird, so oft man beides möchte, und kaum eines kann. Ich zeige keinem Ihre Briefe, weil so viel oder vielmehr ge=

rade das dazu gehört, was ich Ihnen verdanke, um sie ganz mit innigem Interesse zu lesen; und wenn die Person dem gleichgültigsten Gespräch einen Werth giebt, daß wir es gern als unser Eigenthum betrachten, und den Dritten unwillkommen finden, warum nicht den ungleichgültigen Brief? Ich weiß nicht, warum die Wahrheit hier so schwer zu finden war. Ueber Schummel haben Sie vollkommen Recht. Das Gedicht haben Sie ja recht studirt; aber Sie haben auch Recht; das Geringste, das ein großer Mann so schnell als möglich sagt, ist wie der erste zornige Gedanke des Zar Peter, immer der beste.

Von manchem Streit über Frauenzimmer sage ich Ihnen nichts, weil Sie die Personen nicht kennen, und ich diese Punkte nie bestimmt weiß. Man sagt bei solchen Gelegenheiten (Männer unter einander) immer so viel Schwankendes; ein jeder setzt bei dem andern gewisse gleich schwankende Sätze für so erwiesen voraus; der Vernünftigere berechnet, was das Geschlecht nach seiner Anlage hätte werden können; jeder spricht von allen nachtheilig und bitter und ein jeder nimmt eine von der Regel aus. — Was kann man in solchen Fällen anders thun, als zeigen, daß es einzelne giebt, die nicht bloß als vorzügliche ausgenommen werden müssen, sondern als von den gewöhnlichen Urtheilen ganz abweichend, und dennoch in den Begriff der Gattung so stark einstimmend, den Grund zu neuen Ideen geben müßten u. s. w. Dergleichen Gespräche werden nur durch die Personen interessant; und da von allen Menschen, mit denen ich jetzt lebe, ein jeder mehr oder weniger Umgang mit Frauenzimmern gehabt hat, so müssen wir oft lachen, u. s. w.

Ich denke immer, Sie werden Ihre Drohung nicht halten, denn ich versichere Sie, daß ich immer so frühe

schreibe, als alle Umstände zusammen mich vermögen lassen. Ich habe weit mehr Abhaltungen, als Sie glauben, wiewohl nicht gerade die bestimmten, welche man glauben sollte. — Ich schreibe übrigens bloß Ihnen, nicht nur Briefe, sondern überhaupt. Der Brief an Jettchen hat mich überrascht, da er fertig war; ich studire liegend auf dem Sopha, und lasse mir alles vorlesen. Bloß Meister und dergleichen Sachen lese ich selbst, oder vor. Ich habe hier ungefähr vier Wochen ohne Schreibzeug gelebt.

Latrobe ist ein jüngerer Sohn eines Herrnhuters in London, der als jüngerer Bruder ohne Vermögen ist, bei reichen Brüdern, mit denen er nur korrespondirt. Als Knabe von zehn Jahren ist er nach Deutschland zu den Herrnhutern gekommen, wo er Musik, Sprachen u. s. w. gelernt hat. In späteren Jahren ist er freiwillig abgegangen, und war wieder einige Jahre in London; von da nach Jena, um Medizin zu studiren: er war fertig, da sein Vermögen ziemlich all war, und, als besonders mit Liefländern bekannt, war er bei einem Liefländer in Liefland (nicht Kurland) Hofmeister und Gesellschafter; hat nun wieder so viel, als er gerade braucht, und kam also zurück. Wir sprechen gar nicht englisch zusammen; hier war er immer mit Hufeland's (Professor der Rechtsgelahrtheit; es giebt auch einen Arzt dieses Namens hier) viel zusammen, ein sehr angenehmes Haus, wohin Goethe immer kömmt, so oft er hier ist. Die Frau singt sehr schön, der Mann ist fein, gescheidt, gelehrt, äußerst rechtschaffen, etwas kalt; in diesem Hause hat er Goethe kennen lernen, der erst vorgestern wieder da gespeist hat. Ich war nur einmal wegen eines Geschäfts da, wiewohl mich Hufeland so oft zu sich bittet, als er mich sieht, und immer mit Ernst. Erst gestern in Chladni's Konzert wieder, und

nun werde ich es wohl einmal thun. „Sie erfinden jedes Wort für sich“, heißt: Sie sehen es immer von neuem an; und brauchen es wie zum erstenmal, nach seiner Verwandtschaft mit andern Begriffen, u. s. w. So kömmt oft eine Bedeutung heraus, die es lieber haben sollte. Alles was bei der Sprache willkürlich ist, suchen Sie abzuschaffen, und nothwendig, oder natürlich zu machen. Auf das „sich mit deutlichen Worten einem andern bezeichnen“ kann ich mich nicht mehr besinnen; denn ich weiß die Stelle nicht, und da in den Worten keine Dunkelheit liegt, so muß bloß der Zusammenhang verwirrt sein, auf den ich nicht mehr kommen kann. Ueber Aurelie sind wir ja einig; der Meister wird wohl noch zwei Theile erhalten, denn der dritte ist schon größtentheils oder ganz fertig. Daß Sie auch kein laues Wasser vertragen, ist eigen, und muß Sie freilich verdrießlich machen, wie Ihre Aerzte. Kranke wie Sie kann man wirklich nur durch Vergnügen kuriren. An Michaelis Eselstreichen bin ich gewiß unschuldig; ich habe bei Humboldt mit ihm davon gesprochen, ganz kalt und en passant, weil ich wußte, daß es ihm doch aus Narrheit wichtig ist; aber so dumm — künftig trage ich ihm nichts mehr für Sie auf. Ich bin unschuldig. Vermuthlich ist das fünfte Stück der Horen heraus; ich weiß nichts noch davon. Der zweite Theil von Voß Gedichte ist über alle Beschreibung schön. Lesen Sie einmal das Allegro und Penseroso nach Milton. Auch hat er eine Luise in drei Idyllen herausgegeben, die mir Humboldt sehr lobt. Humboldt reist mit Familie den 1. Juli nach Berlin ab, wird in Tegel bleiben; (denn er haßt Berlin wirklich so sehr, daß er jeden Fremden warnt, und so oft das Wort nur vorkömmt, selbst wenn wir beide unter uns sind, kann er sich nicht enthalten, mir seinen

Abscheu auszudrücken, und seine Langeweile bei dem Gedanken an die Menschen dort. (Das, so sehr es kein Geheimniß ist, doch unter uns!) Von da nach seines Schwiegervaters Gut bei Halle, und im Oktober wieder hier; ich finde ihn nicht mehr. Das alles habe ich Ihrer sämmtlichen Familie bereits in Leipzig erzählt, und daß Röschen (die ich sehr grüße) es vergessen hat, ist sonderbar. Daß der Aufruhr in Berlin Sie nicht alterirt hat, ist das einzige Interessante dabei; ich hätte mir nie einmal so viel vorgestellt; hier machen die Studenten ganz andre Specktakel, die ich so glücklich war schon zweimal zu versäumen (ich war in Weimar), wiewohl sie mich in keinem Fall hätten um einen Schritt aus dem Garten bringen dürfen oder können.

Haben Sie jemals schon mit Menschen zusammen gewohnt, die einander gar nie geniren, und davon ein jeder in die Wette dem andern alles zu Gefallen thut? Das widerfährt mir jetzt. Dennoch fehlt mir freilich manchmal mehr, als noch auf diesem Blatt Raum hätte; aber viel bleibt es immer. Für Ihre Erzählung der Händel vielen Dank! Ich erkenne die Mühe, die sie Ihnen gemacht haben muß. Etwas in einem Brief e r z ä h l e n, und s o e t w a s! Von dem Baron Oertel weiß ich nur den Namen, und den hat mir zufällig auf meiner letzten Reise hieher ein armseliger weimarischer Posamentier gesagt, der bucklicht, und schmutzig und bettelarm auf der Straße nicht mehr fort konnte. Ich nahm ihn in den Wagen, und da er bei all seiner Misere noch gesprächig war, und mit Prätension um seine verstorbne Gemahlin trauerte, so sagte ich ihm: „ob er mich nicht mehr kennte? Ich hätte ihn auf der letzten Redoute in Weimar gesehen.“ „H a h a, war seine Antwort; nein, nein, Sie haben den Baron Oertel

für mich angesehen.“ So denke ich mir also diesen Baron, von dem ich übrigens nichts weiß. Humboldt kennt ihn gewiß, und ich glaube sogar, er habe mir einmal etwas von einem solchen Menschen gesagt, aber schwerlich etwas Gutes.

Leben Sie recht wohl, ich glaube Ihnen geantwortet zu haben; mehr konnte ich heute und vorgestern nicht. Ich darf Sie nicht bitten mir zu schreiben.

Wenn Sie einen Brief von Lindner lesen wollen — befehlen Sie. Adieu. Ich schicke nur darum nicht einen mit, weil ich fürchte, daß es Ihnen Sorge macht, ihn sorgfältig zu verwahren, und wieder herzuschicken. Neugierig können Sie nicht mit Mißvergnügen sein, denn es hängt nur von Ihnen ab, sie zu befriedigen; und Lindner muß man persönlich kennen. Ich lese seinen letzten Brief durch, und finde, daß er Ihnen eine ganz falsche Idee von ihm machen müßte, und den ersten kann ich jetzt nicht beilegen; denn eben kommen lauter Freunde, die es sehen würden. —

An Rahel.

Jena, den 5. Juni 1795.

Indem ich dieses schreibe, ist Goethe entweder schon in Karlsbad, oder kömmt doch bald hin. In beiden Fällen ist es gut, wenn Sie wissen, daß er nicht in Gesellschaft mit irgend einem Vornehmen kömmt (so viel ich weiß), daß er jetzt besser gelaunt ist als jemals, wiewohl er steifer aussieht als jemals, und äußerst gerne in völliger und fröhlicher Ungezwungenheit lebt. Ich denke, Sie kommen gewiß mit ihm zusammen, besonders da er ohne Zweifel begierig ist, die Unzelmann kennen zu lernen. Berlin haßt er ziemlichermaßen. Das für's Gespräch! Sollte die Vulpius mit ihm sein? Die Bekanntschaft mit ihr dürfte wohl von ihm ganz entfernen. Doch hierüber weiß ich nichts Gewisses. Für ganz gewiß sagen alle Menschen hier, er reise, und so glaube ich es. Kömmt er nicht, ist es ein Unglück; ich habe es Ihnen schreiben müssen. Ein gewisser Arvelius, der dort ist (Liefländer), muß sehr gescheidt sein; kömmt hier durch. Wir kennen uns noch nicht, werden aber. Wie bedaure ich Sie, wenn dieses Wetter auch nur dann und wann Sie stört, das mich fleißig macht? Was sagen Sie zu den zwanzig Elegien? (Horen, sechstes Stück.) Im Schiller'schen Almanach, der in

einigen Monaten erscheint, sind vier Bogen Gedichte, meist Sonette u. s. w. von Goethe, und fünf von Schiller, neue.

So steif haben Sie sich Goethe's Rücken doch nicht gedacht! — Ich kann nicht weiter. Adieu. —

Am vorigen Mittwoch sind Humboldt's nach Tegel.

An Veit.

Dresden, den 6. Juni 1795.

Es muß Sie sehr interessiren mich hier zu wissen, und die Attention, es Ihnen gleich zu schreiben, kann nicht anders als Sie sicher freuen. Seit gestern Morgen bin ich mit Mad. Unzelmann hier, um nach Karlsbad zu gehen. Seit Montag Abend wußt' ich, daß ich Mittwoch früh aus Berlin reisen würde. Ich beseh' hier was ich kann: hab' angenehme nützliche Bekannte, die alles vermögen. Vielleicht reisen wir morgen, vielleicht auch übermorgen. Rückzu halt' ich mich länger hier auf. Ich war sehr unpaß, und Mama machte mir diesen Reisevorschlag selbst. Ich nahm ihn an, um Dresden zu sehen, und vielleicht besser zu werden. Schreiben Sie mir: an Mlle. Robert, und dann ein Kouvert an Mad. Unzelmann zu Karlsbad, wo wir die ersten vier Wochen sein werden, und dann drei Wochen nach Töplitz gehen. Wir machen eigentlich eine Meister'sche Reise: denn zwei Theater, ein deutsches, und ein italiänisches, haben wir schon gesehen, die sich Mühe vor uns gaben. Der Kurfürstliche Direkteur ist ein Freund der Unzelmann, und unser Führer hier. Die Zeit gebricht mir ganz, ich muß zu dem Mann, und dann in die Galerie. Adieu. Nachricht! Ihre werden mir nachgeschickt. Schreiben Sie nur aber nach Karlsbad. Hab' ich nicht Recht? aus mir wird doch nichts.

An Rahel.

Jena, den 15. Juni 1795.

Wenn es mir die hiesige räthselhafte Post erlaubt hätte, Ihnen früher zu schreiben, so würde es gewiß geschehen sein.

Sehen Sie, daß Sie doch nicht so vernünftig sind, als Sie glauben; sonst hätten Sie gar kein Glück; und ich war mit der Dresdner Reise nicht so glücklich, als ich glaubte; sonst wäre ich nicht allein da gewesen, unter vierzig Jenensern allein, „auf einem Thron allein"; und Sie „Monarchin ohne Krone" lassen Schau- und Saitenspiel in die regen Sinne gleiten, und beglücken die Welt, wenn Ihr Auge spricht „ich bin gesättigt"; ich habe Ihnen längst ein anderes Schicksal bestimmt, als die Bogengänge von Freienwalde zur Promenade, und gutmüthige Fräuleins zu Spielgefährtinnen; „doch diese That geht über alle meine Träume". Nun denken Sie gewiß, ich habe vor kurzem Carlos gelesen; und doch schweift Ihr Glaube auf einer falschen Fährte! „Macht nun der süße Wahn der süßeren Wahrheit Platz", so werden Sie wissen, daß ich nur eben aus meiner gewöhnlichen Laune verrückt, oder begeistert bin, und in der Begeisterung fühle ich mich Schiller'n um so viel näher; allein sich Schiller'n um so viel näher fühlen, kann höchstens Schillerslästerung heißen, welche die Leute von unserer freien Manier

sich öfters erlauben, sollte es auch Unsinn heißen, — desto schlimmer für ihn. Adieu mon humeur! Ich muß erzählen. — In Karlsbad selbst finden Sie einen Menschen, dem die holden Töne meines Namens sanft klingen, wie jedem feinen Ohr. Ein gewisser Porth, ein Liefländer ist das, eine Art Hofmeister bei einem Jungen, der Brun heißt, und ich nenne ihn erstlich um dieser Eigenschaft willen, und zweitens, um seiner Prinzipalin willen (die ich nicht persönlich kenne). Diese, die Madame Brun, ist die Frau eines Direktors der ostindischen Kompagnie aus Kopenhagen, die jetzt auf ihrer Reise von Kopenhagen nach Italien begriffen ist, und vier Wochen im Karlsbad bleibt. Sie ist gewiß eine gescheidte Frau, und Sie werden sie äußerst leicht kennen lernen; sie ist Dichterin mit ziemlichem Sukzeß. Der Original-Text zu dem „Ich denke dein" ist von ihr; daher Sie ihr das Goethische nicht füglich zeigen können, ohne das zu wissen; (ich denke, Sie haben meinen letzten Brief nach Berlin nun erhalten.) Schon um dies mögliche Gespräch aufzuklären oder zu verhüten, habe ich Ihnen die Geschichte schreiben müssen. Der Porth ist ein sehr traktabler Mensch, von dem Sie ebenso wenig die entfernteste Feinheit als die leiseste Grobheit zu erwarten haben; wir kennen uns zwei Tage, und doch so gut, wie wir in zehn Jahren uns kennen würden, so etablirt sind wir mit einander. Wollen Sie ihn grüßen? Machen Sie mit ihm was Sie wollen; es ist alles einerlei. Die Dame wird gewiß jede Bekanntschaft von Bedeutung suchen, und so kann es Ihnen immer lieb sein, so viel von ihr zu wissen. Sehr arm muß sie auch nicht sein; denn ihr Mann, der des Tags vor Arbeit und Sorge nicht zwei Stunden ruht, giebt ihr monatlich fünfzehnhundert Thaler: er wird sie, wo möglich, in der Schweiz

einholen, wenn nicht der Handel befiehlt, daß er vor wie nach sein eigener Kettenhund sei. Die Frau ist einige Tage in Weimar und hier gewesen; kann Sie auch mit Lektüre versorgen, unter andern mit Vossens Luise. Mich kennt sie gar nicht, aber der Junge sehr. Sollten Sie das fünfte Stück der Horen noch nicht gelesen haben, o so werden Sie eine große Satisfaktion haben, durch den „Litterarischen Sansküllottismus" von Goethe. Der Verfasser in dem Archiv soll der Prediger Jenisch sein. Goethe wußte das nicht, und noch weiß es niemand gewiß, und wer bekümmert sich darum? Die übrigen Aufsätze in diesem Stücke sind kaum für eine Badekur; doch müssen Sie einige lesen, wann Sie wollen; denn die guten sind groß, und bleiben ewig. Der über die Revolution ist, wie Schiller selbst sagt, ein horreur, hat aber nicht können abgewiesen werden. Der Verfasser ist mein sehr guter, affektirter, mit Kopf und vielen Kenntnissen begabter, von Schwärmerei, Jugend, heimlichem Nachahmungstrieb und lauter Originalitätssucht geplagter Freund, der Professor Woltmann; (dem Ihre ersten Briefe adressirt wurden; darum ist Ihnen der Name bekannt). — Der über das Spiel (groß in seiner Art und einzig) von Weißhuhn; über die Musik vom Appellationsrath Körner in Dresden, der „rhodische Genius" von Alexander von Humboldt. Dieser Alexander ist Oberbergrath geworden, hat in Baireuth solche Anstalten mit äußerst geringen Kosten getroffen, und mit schrecklicher „Redlichkeit und Verstand", daß die Bergwerke jetzt in einem Jahr so viel als sonst in vierzehn bringen, und ein simpler Bergverständiger nun erhalten kann, was er geschaffen hat. Er nimmt durchaus keinen Gehalt itzt; darum kann er fort, wird den Sommer in der Schweiz sein, und künftigen Sommer nach Lappland oder

Ungarn reisen, zum Behuf seiner vorhabenden Entdeckungen. Der Aufsatz „über Kunstschulen", den ich Sie sehnlichst zu überschlagen bitte, ist von Dalberg; die beiden Gedichte hat Voß eingeschickt.

Nun Dresden! ich danke Ihnen recht herzlich. — Wie sehr Sie mich in Dresden interessiren, is needless to say. Aber — aber — ich fürchte entsetzlich, Sie haben manches nicht gesehen, wovon kein Mensch wußte, daß es schön ist, oder Ihnen Vergnügen macht. Z. B. den prächtigen, edeln, einzig konsequenten und würdevollen Bibliotheksaal im zweiten Stockwerk? Hat ein unterrichteter Mensch Sie in das Antikenkabinet geführt? und in die Mengs'sche Sammlung? Steht Graff's Kopie der Nacht von Correggio noch neben dem Original? Haben Sie den Plauen'schen Grund und die Gegend bei Tharant gesehen? Den Königsstein bei hellem Wetter, und zurück die Wasserfahrt Pillnitz vorbei? Das alles müssen Sie mir sagen, wenn auch erst von Berlin aus. Haben Sie Bonavesi gesprochen? Durch ihn ließe sich beweisen, daß Schauspiele nothwendig sind; denn offenbar hat die Natur ihn bei ihrem eigenen Theater zum bouffon bestimmt. In diesem Theater, dem größten von allen, im gemeinen Leben (wie pedantisch ausgeführt! fast wie der Doktor Ascher) ist er eigentlich komisch in jeder Bewegung, je mehr er ernsthaft sein will.

Geben Sie nur Acht auf sich! Dieses Bad ist Ihnen wahrscheinlich äußerst heilsam, aber ein Bad ist immer Medizin, die man nimmt, nicht trinkt. Die Reise wird gewiß viel thun; bleiben Sie nur dabei, so lange Sie irgend können. Verspüren Sie Zutrauen zu dem dortigen Arzt? Ich weiß nicht, wer da ist. Was ist für Theater da? —

Wohin ich Ihnen immer schreiben soll, wünschte ich errathen zu können, damit Sie es nicht zu schreiben brauchten. Wie sehr mich Ihr kleiner Brief aus Dresden gefreut hat, können Sie nicht glauben; denn Sie wissen es. Fast wünschte ich das Erstere lieber; so wäre Ihre Empfindung der meinigen ähnlicher.

Der Ihrige

Veit.

An Veit.

Töplitz, den 1. August 1795.

Meine lieben Freunde, Horn und Veit — natürlich — haben Sie nur den ganzen völligen großen Schreck, den nur die Ansicht dieses Briefs verdient. Denn warum sollt' ich Ihnen jetzt schreiben? Wir gehen nicht nach Leipzig, haben wir so eben erfahren. Durch Briefe von daher und von Dresden. Leid ist es mir!! **aber** — blos um Sie. Hier zu bleiben diese acht Tage — ist mir unendlich lieb! Denn seit Sie weg sind, hab' ich meine Kur aussetzen müssen, und war in Verzweiflung, mitten drin und nach fünfzehn oder siebzehn Bädern abreisen zu müssen; in Verzweiflung; und natürlich still; jetzt aber fang' ich noch einmal von vorne an. Gottlob! wenn Sie dieser Brief nur findet! ich schreibe hier im Gartensaal. Gleich; und gebe auch um 3 Uhr schon den Brief auf die Post. Nach meiner Rechnung sind Sie heute aus Karlsbad gereist, und er könnte Sie treffen. Veit! ärgern Sie sich nicht zu sehr, und denken Sie, daß es mir gesund ist. Das hilft wahrhaftig, dieser Gedanke. Und auch versprech' ich Ihnen, wenn es nur möglich ist, Michaelis nach Leipzig zu kommen. „Vergebens spricht man viel um zu versagen, der Andere hört von Allem nur das

Nein." Ich sprech's aber nachher, und kann mir besonders nicht helfen: das ist die Hauptsache. Diesmal hat aber ohne alles Vorurtheil das *disapointement!* seine guten Seiten, für Sie nämlich auch: für mich ist's heilsam. Und nur das ist wesentlich. Im Leben freilich nur; sollt' ich sterben, so wäre angenehmer gelebt freilich besser — oder auch egal —, aber darf, kann man denn auf den Tod rechnen, leben muß man und gesund sein. Pfui! welch ekelhaftes — knackschäliges — (zum Ausstreichen jedoch) Raisonnement! Ich habe mich seit Sie weg sind mit der liebenswürdigsten Frau, der Gräfin Pachta, liirt. Die ich mit den Augen zu fressen fürchte — und immer thue. Sie ist ächt; und kurz — sehr liebenswürdig. Wir haben uns heute schon desolirt, uns so spät gefunden zu haben: und uns auf jede Stunde meines vermeinten Hierbleibens Rendezvous gegeben; und schon zu künftigem Jahr. Wie wird sie sich nun Nachmittag mit mir freuen! Sie wird immer roth, wenn sie mit mir allein, spricht. Délicieuse! Sie kennen sie; die mit dem Schleier las. Horn bitt' ich, mir zu schreiben, besonders ganz genau, wann er nach Berlin kommt. Ich freue mich recht darauf. Kommen Sie nur: und machen es nicht wie ich. Lieber Veit, Sie schreiben mir gleich nach Berlin, und ausführlich von Karlsbad, und alles, jede Kleinigkeit, die Sie von Goethe wissen. Wenn ich nicht antworte, schreiben Sie mir immer weiter. Sollt' ich krank sein, so schreib' ich's Ihnen gleich: Sie brauchen also nicht zu sorgen. Diesen Brief wird doch Einer ganz sehen — tückscher Veit! Gesichterschneider! sein Sie nur stille! denn ich seh's, dieses Gesichte — Horn, mein' ich. Leben Sie wohl. Der Prinz [von Ligne], den ich beständig seh', ist prächtig und gefällt mir immer besser; so was kultivirt-

Artiges — à l'aise=Setzendes ist mir noch gar nicht vorgekommen. Seine Kinder sind auch schon scharmant. Adieu, lieber Veit! ärgern Sie sich mir zur Liebe nicht zu sehr. Adieu. „Lebet wohl, geliebte Bäume.“ Ich seh' sie noch immer.

R. L.

An Veit.

Töplitz, den 9. August 1795.

Erschrecken Sie nur doch nicht! Ich fange an — und weh dem, der sich mit der Silbe an einläßt — für nichts mehr Gehör zu haben, als für die innere so wohlbewährte, ganz vernachlässigte, einzig wahre, Stimme. Gestern Morgen ist Mad. Unzelmann mit Line, welche, sobald sie in Berlin war, wieder zu mir reist, nach Hause gefahren, und Fritz, mit dem sich Mad. Unzelmann brouillirt hat, und den ich nicht schicklich wieder nehmen konnte, weil er schon acht Tage aus unserm Dienst war, ist heute Morgen abgereist und ich — bin ganz allein mit Sabinchen hier geblieben. Weil — ? weil ich den Brunnen nur sehr wenig, wie Sie wissen, gebraucht hatte, — als ich aufhören mußte, mich nachher zum Sticken und Platzen vollblütig fand, und noch zehn Tage etwa aussetzen mußte, wozu heute auch noch gerechnet wird. Gestern ließ ich, auf meinen und eines guten Arztes Rath, acht Unzen schönes Blut weg. Das hat mir gutgethan, und morgen fang' ich wieder Salz, dann Eger, und dann Bäder an. Haben Sie keine Sorge, keiner Art, denn ich bin selbst behutsam, und in besten Händen! Indem der Graf Pachta, welcher mich Ende dieses Monats zu Hause fährt, Einen Tag in Berlin bleibt, und dann zurück nach Prag muß Dies ist ein Geheimniß, außer für Horn, welchen ich sehr

bitte, mir zu schreiben, und mich genau, mit dem Datum, wissen zu lassen, wann er nach Berlin kommt; damit ich meine Abreise danach bestimmen kann, sonst bleib' ich vielleicht mit der Gräfin Pachta noch bis im September; aber unter keiner Bedingung will ich ihn versäumen, also will ich's ganz genau wissen. Mama'en habe ich das Geschehene und die Ursachen geschrieben, und mich darauf gestützt, daß sie so überzeugt wäre, als ich, daß ich unfähig wäre, weder etwas Unschickliches, noch etwas Widervernünftiges zu thun — wenn ich es überlege, jedoch erfordert das nur das Letzte — welches ich auch glaube; ich schrieb ihr das alles in Ernst, und mit Mad. Unzelmann, und nicht mehr. Morgen früh um acht zieh ich hier aus, neben der Gräfin an. Ich bin hier in einer angenehmen ruhigen Lage, und wenn ich nicht noch alberner, als ich selbst bin, an dem „Schickt sich" hinge — so wäre jeder soupçon von inquiétude weg. Mehr Geld braucht mir Mama nicht zu schicken, es wird mir wohl nichts fehlen: aber im Fall, hab' ich Mittel. Goethe ist noch in Karlsbad. Der Rittmeister (Gualtieri) ist seit acht Tagen hier, er soupirte noch mit uns am Abend, bevor er aus Karlsbad ritt. Es thut mir unendlich leid, daß Ihre Briefe an mich erst nach Berlin gegangen sind. Jetzt schicken Sie sie nur an Mlle. Robert.

Wie glücklich ist der Mensch, wenn er die Annehmlichkeit von dem Stand fühlt und einsieht, in dem er ist, — ich will zugestehen, daß einer grad so gut und schlecht ist, als der andere — wie glücklich der Mensch, der so unglücklich war, als ich; wie glücklich der Mensch, der nie heilig versprochen hat, zu dienen, mit Körper, Kraft, Seele, Geist, Herz, Handlung, besserer Ueberzeugung, der freisten Bewegung der Seele, Liebe! Wie glücklich der

Mensch, der „nie, entzückt doch unschuldsvoll, im Mondschein schwur, was niemand schwören soll"; wie glücklich der Mensch, der seine Freunde liebt, und ohne Unruhe ohne sie leben kann; wie glücklich der Mensch, der sehr heimisch ist, und sich dabei gleich heimisch machen kann! Wie glücklich, der sich in so vieles und in die Menschen finden kann; wie glücklich der, den das Bewußtsein nicht närrisch und unnachsichtsvoll macht! Der Mensch bin ich, und Ihre Freundin; das muß Sie freuen! Adieu. Ich verlange schöne große Briefe. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir, ob ich Ihnen gefalle mit meinem neuen Karakter. —

An Rahel.

Jena, den 14. August 1795.

Ihr Brief, liebe Levin, hat uns in eine ganz andere Stimmung versetzt, als Sie glaubten, es hat uns gefreut, da wir von Leipzig zurück kamen, wenigstens den Brief zu finden, und von dieser Seite bewundere ich die Galanterie des Schicksals, das mich lieber fünf Tage und länger vergebens warten läßt, ehe es mir durch Sie eine unangenehme Empfindung macht. Aber von einer andern kann ich mit Lessing sagen: „ich habe bei jedem meiner Wünsche so viel vorempfindende Freude, daß das Glück der Mühe überhoben zu sein glaubt, ihn zu erfüllen.“ (Sie kennen die Stelle nicht; es war an Jacobi geschrieben.) Doch — wie sehr es mir auch wehe gethan hat, Sie in Leipzig nicht zu sehen, und Ihnen nicht erzählen zu können, was zu schreiben unmöglich ist, die Art nicht zu sehen, mit der Sie es aufnehmen, und überhaupt — Sie nicht wiederzusehen, — Sie wären ungerne da gewesen, sind mit Töplitz zufrieden, und so komme ich mir ruhiger vor, wiewohl ich gestehen muß, daß ich noch sehr unruhig bin, und daß von allen den hundert Briefen, die ich in Karlsbad und Leipzig in Gedanken an Sie komponirt habe, ein jeder besser war, als dieser werden kann; denn ich gäbe viel darum, wenn er fertig wäre; ich muß Ihnen so viel schreiben, das unbeschreiblich ist. „Laß das, denk' an

Egmont.“ Und so habe ich denn Goethe oft gesprochen, in der ersten Viertelstunde über Sie gesprochen, und Horn auch. Das mag Sie trösten; denn Horn kann es Ihnen erzählen; jeder von uns hat ihn einzeln gesprochen; ich bei weitem am längsten, und über mehrere Materien.

Er redete mich auf dem Ball von selbst sehr freundschaftlich an, fragte in der Geschwindigkeit nach den Oertern, die ich passirt hätte; ich nannte Töplitz und Sie, und sagte ihm, wiewohl ganz flüchtig, daß ich Sie schon sehr lange kennte, und Ihrentwegen nach Töplitz gereist wäre. Nicht um zu urtheilen, sondern um unwillkürlich mit seinen Empfindungen auszubrechen, sagte er: „Sie haben sehr recht gethan; o die Levin hat sehr viel gedacht, hat Empfindungen und Verstand, es ist was Seltnes; das muß ich sagen — wo findt man das? Wir haben auch so vertraut zusammen gelebt, wir waren beständig zusammen. Ja — das ist gewiß. Nun, wenn Sie sie lange nicht gesehen hatten, ja freilich u. s. w. und dabei lauter freundliche Gesichter, und beständig entourirt, im Geschrei sagte er mir das immer weiter. Wir gingen auseinander; ich sprach mit Meyer's; Sie hatten mir von des Alten Tod nichts gesagt; das hat komische Verlegenheiten gegeben; aber bloß für mich; die Andern merkten nichts. Während des dicksten Tanzes war Goethe eine Zeit lang frei; Horn tanzte, und ich konnte die Zeit abwarten. Ich ging zu ihm hin, und redete ihn mit den Worten an: „Sie werden wohl noch einige Zeit hier bleiben, Herr Geheimerath?“ G. „Länger als ich dachte — o setzen Sie sich — so lange es hübsch ist; ich habe so viel Freunde hier, man macht hübsche Bekanntschaften, und so weiß ich noch nicht, wann ich abgehe; aber dann komme ich wieder nach Jena (er ist hier) und arbeite.“ Darauf kamen wir

in ein Gespräch über seine anatomischen Arbeiten, von denen er sagte, er hätte sie schon zehnmal zum Druck fertig gehabt, und ebenso oft wieder unterdrückt; es wäre unendlich schwer auszuführen; „wir befinden uns in einem Chaos von Kenntnissen, und keiner ordnet es; die Masse liegt da, und man schüttet zu, aber ich möchte es gerne machen, daß man wie mit einem Griff hinein griffe und alles klar würde; es ist nun nicht mein Fach; ich treibe es aus Begierde, aus Leidenschaft; ich will gerne zeigen, daß alles auch hier einfach ist, wie in den Pflanzen; daß aus Knochen alles deduzirt werden kann; aber noch sehe ich das Ende nicht; vor jedem neuen Buch erschrecke ich; denn es ist den Versuchen nicht zu trauen; achten muß man darauf, und in einem Menschenleben macht man nicht alle nach. Es ist überhaupt mein Grundsatz: den umgekehrten Weg einzuschlagen; man hat bisher so viel Hypothesen in der Naturlehre gemacht; das ist falsch; denn für meine Meinung finde ich immer Gründe in dem Unendlichen der Natur; die Kräfte sind so mannichfaltig, daß ich immer einige derselben unter einen Gesichtspunkt bringen kann, wenn er auch unrichtig ist; hier muß man viel Versuche machen, um nicht zu irren; in der Naturgeschichte hingegen hat man immer klassifizirt und neben einander gestellt, ohne zu raisoniren; hier kann man Hypothesen wagen; denn die Fehler sind leicht zu finden; jeder Knochen, jede Pflanze, die mir in die Hände fällt, widerlegt mich.“ Ueber diese Materie haben wir noch lange gesprochen, und nun kommt Ihr Triumph, meine liebe Rahel; eine Sache, die Sie kaum glauben werden, die ich so unglücklich bin, Ihnen schreiben zu müssen. Hören Sie! ich sprach mit ihm über den litterarischen Sanskulottismus (Horen, fünftes Stück) und sagte

ihm geradezu: „Herr Geheimerath, Sie werden es vielleicht für Arroganz, für Unbescheidenheit halten, aber es ist wirklich keines von beiden; ich muß Ihnen sagen, daß mir Ihr litterarischer Sanskulottismus eine große Freude war; wenn man selbst jung ist, so kann man nichts lieber hören, als wenn ein Mann wie Sie, mit einer solchen Deutlichkeit an seine Jugend denkt, und so warm sich für die jetzigen größeren Fortschritte interessirt", u. s. w. Goethe. Unbescheidenheit? warum? es ist mir sehr lieb, daß Sie mir das sagen; sehr lieb. Sagen Sie, warum soll man dabei still sein? Ich habe dem ganzen Gang so mit zugesehen; ich, und wenn ich auch nicht gewirkt habe, so glaube ich doch, daß ich nicht ohne Wirkung gewesen bin; und nun kommt Einer, und sagt: „es ist nichts, und wir haben nichts." Daß ich so immer den Gang mit weiter mache, und mich daran vergnüge, das muß ich ja thun; das, was mir entgegen wächst, entgegen kommt, was aufsproßt, — anderer Leute Kinder oder meine, hier einerlei, — das ist ja das Leben; was erinnert mich sonst, daß ich bin und wie ich bin? Ich sehe ja, daß man weiter kommt, und man will mich überreden, daß man zurück gehe?" u. s. w. Wir haben über eine Stunde mit einander gesprochen; ich nicht weniger als er; diese Hauptsachen habe ich Ihnen schreiben können. Was sonst noch passirt ist, ist größtentheils unbedeutend, und soll der Inhalt künftiger Briefe sein.

Sie kommen Michaelis vielleicht nach Leipzig? Glauben Sie das nicht! Glauben Sie nicht, daß ich mir Hoffnung mache! Und, wenn ich bedenke, daß es vorher gar nicht in Ihrem Plane gelegen hat, daß Sie es vielleicht zum Theil thun, damit ich Sie wieder sprechen kann, aus wahrer Gnade, so möchte ich es fast nicht mit Ruhe wün-

schen; wie leicht könnten Sie manches dadurch entbehren, und Sie müssen und sollen das nicht! Ich bin Ihnen alles schuldig; Sie mir nichts; und wenn Sie meine Schuld durch freiwillige Großmuth noch immer häufen wollen, so ist das freilich das Größte und Rührendste für mich; aber ich möchte es drückend nennen, wenn Sie nicht alles mit der Leichtigkeit thäten. — Wie gut ist es doch, daß ich in Karlsbad und auf der Reise nicht gewußt habe, wie lange ich Ihren Anblick entbehren muß! und Ihr Brief! Wenn ich Ihnen jemals diese Wohlthat vergesse, so will ich vergessen haben, was Sie sind, und wer ich bin! Noch kann ich mich nicht dazu entschließen, Ihnen weitläufig zu schreiben. Ich muß wirklich aufhören. Leben Sie recht wohl! Werden Sie immer gesunder, und denken Sie an Karlsbad mit aller Gewalt, so oft Ihnen etwas Unangenehmes widerfährt. Ich habe in Leipzig immer und ewig zu Horn gesagt: „du mußt nicht vergessen, daß wir in Töplitz waren"; machen Sie es auch so, mit dem, was Sie lieben. Adieu, meine Liebe! Wer heute noch unangenehme Briefe schreiben muß, der bin ich.

Veit.

Apropos, ich habe Ihnen nicht früher schreiben können, als heute.

An Rahel.

Jena, den 20. August 1795.

Ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief aus Berlin schon erhalten haben; ich weiß nicht einmal gewiß, ob bei der Langsamkeit der Posten dieser Brief Sie noch trifft, und wage es daher nicht, weitläufig zu sein. Zudem möchte ich nicht gerne Horn vorgreifen, und das müßte ich, wenn ich vieles, oder gar alles erzählen wollte. Erinnern Sie ihn an die Albrecht, Opitz, Theerwig, Bösenberg nach dem großen Loos; denn er könnte leicht alles vergessen, was er gehört hatte, wenn das Auge seiner Seele befiehlt, ihm zu folgen, und wenn er endlich nicht mehr weiß, ob er mehr sieht oder mehr hört, weil der allgemeine Sinn, das Gefühl, dem liebenswürdigsten Streite seiner Brüder ein Ende gemacht hat, wie nur die zarteste Empfindung selbst, und die Harmonie aller Kräfte es machen konnte; denn nur durch diese, durch die unschuldigste und reinste Empfänglichkeit, kann der Verstand in jedem Augenblick entscheiden, was ihm in diesem Augenblick an Ihnen am meisten gefallen müßte. Aber wo ist das Gedächtniß, liebe Rahel? und wie elend wäre der Mensch, dessen Gedächtniß nicht hier seiner Einbildungskraft unterläge? „Wie Sie mir mit Ihrem neuen Karakter gefallen?“ Er ist allerdings neu, in so fern er sich jetzt erst zeigen konnte, wie er immer war, ehe ihn das Un-

glück und der Mißmuth neidisch bedeckte: aber er war, wie er ist; „die goldne Zeit, von der der Dichter spricht, ist wohl vorbei; allein die Guten bringen sie zurück.“ Schwerlich läßt sich zum Lobe des ruhigen Glückes mehr sagen, als Sie in Ihrem letzten Brief, den die Empfindung so rasch und stark und schön ausgeführt hat, als bedächtig und groß der Verstand ihn Jahre hindurch vorbereiten half, — als Sie in diesem Brief gethan haben, den ich fast weniger lieben möchte, da er es wagt, sich vor manchem andern Ihrer Briefe, noch auszuzeichnen; aber ich vergebe es ihm, und finde ihn nun um so viel liebenswürdiger; er ist ja unschuldig; er ist der jüngste, und ist die Geburt der Freude; und wie mancher andere ist — Gott! in welchem Schmerz, in welcher Unterdrückung erzeugt? und dennoch brachte er mir unter der süßen Wehmuth noch so viel unaussprechliche Lust! Nein, man muß dankbar sein. Aber, liebe Levin, Sie begehen eine große Sünde! Sie setzen sich als Freundin andern Liebenden entgegen! Da muß die Freundschaft wohl gewinnen. Ueber gewisse Dinge muß man entweder gar nicht, oder so gut schreiben als man kann; dazu fehlt es mir sehr an Zeit, und ein falscher Ausdruck könnte Sie dahin bringen (müßte sogar), mich für dumm zu halten, wo ich es vielleicht nicht so ganz bin. Ich war, so bald ich Ihren Brief gelesen hatte, Willens, Ihre dichterischen Worte in förmliche Verse zu bringen, und so darauf zu antworten; vielleicht thue ich es noch. Nur wenige Worte; von einer gewissen Seite giebt es für die Menschheit kein größeres Lob, keine so glorreiche Ehrensäule, als die Idee der Ehe; aber Ideen sind als solche unendlich, unerreichbar, und nur die menschliche Beschränktheit zusammen mit der Eitelkeit haben die Menschen dahin vermögen können,

zur Ausführung zu schreiten. Wem aber ein Gott die Kraft verliehen hat, sich einer jeden Idee, und der höchsten am meisten, in das Unendliche nähern zu können; was muß der thun? — aber freilich — zur Freundschaft gehört nur ein Mensch; denn der Freund, den Sie suchen, ist zwar in einer Person nicht möglich; aber in vielen vereinigt haben Sie ihn gefunden; allein zur Liebe? — dieser Andre, — wenn er zu finden ist, der Ihre Liebe verdient, der, selbst ein Ideal, Ideen darzustellen geschaffen ist, so will ich ihn anbeten, wie ich seine Geliebte anbete. Nie hätte ich es geglaubt, daß ich fähig wäre, Ihnen zu sagen, wie unendlich hoch ich Sie halte; aber es ist geschehen; und wozu irgend eine Verstellung gegen Sie? Verlassen Sie mich nur nicht; Sie haben es mir ja in der Komödie versprochen, daß Sie mich nicht verlassen werden; und Sie halten Ihr Wort. Adieu. Veit.

„Warum Sie ohne Unruhe Ihre Freunde entbehren?" Weil Ihre Freunde nichts sind, als Modifikazionen von Ihnen, als einige gute Theile Ihres großen Ganzen; und an prächtigen Menschen, die Sie innig lieben (je prächtiger je mehr), kann es Ihnen nirgends fehlen.

Adieu, meine liebe Levin. Adieu!

Horn und ich sehen unsre Briefe gegenseitig nicht; so von selbst. Das schreibe ich bloß, damit Sie es wissen. Es schlägt.

An Veit.

Töplitz, den 28. August 1795.

Mich dünkt ich hab' Ihnen den konfusesten Brief von der Welt geschrieben: und diesen nachschicken, könnte nicht schaden. Wie es kam, wissen Sie, die Zeit war zu kurz; und indem ich schrieb, wußt' ich, daß ich etwas andres sagen wollte, und ließ die Feder immer laufen, aus Mattigkeit, damit Sie doch nur etwas bekämen. Ich besann mich auch nach der Zeit auf das, was ich Ihnen geschrieben hatte; so glücklich kömmt es mir doch eben nicht vor. Im Gegentheil. Mich dünkt, ich freue mich so sehr, nicht unglücklich zu sein, daß ein Blinder müßte sehen können, daß ich gar nicht glücklich sein **kann**. Ich meine das leidende Glück. Wobei man leidet, nichts thut. Das ist Glück: und zudem hab' ich sogar die Fähigkeit verloren. — Auch sprachen Sie nur von dem ruhigen. — Aus eben der Ursache ist's ja, daß ich mich gar nicht blindlings von einem Menschen kann einnehmen lassen, darum bet' ich ja nicht an. Sie wissen ja, daß ich alles seh' — wie ich Ihnen in der Komödie sagte — denn sonst wär' ich ja in Goethe verliebt, und ich bet' ihn ja nur an. — Das „nur" ist hier kein Unsinn. — Ich hab' in meinem vorigen Brief gesagt, daß ich zu gut wüßte, was bei manchen Gelegenheiten im Menschen vorgehen könnte, um daß ich mich je zieren würde, aber ich hab' es so gesagt, daß

Sie mich mißverstehen müssen. Ich meinte es in der Art, daß ich nie etwas übel deute oder nehme, weil es Andere thun, und man es bei der Gelegenheit zu thun pflegt, oder sich hier effarouchiren müßte; sondern ich sei gewöhnt alles zu untersuchen, was in mir vorgeht, wie es wohl bei Andern kann gegangen sein, was ich von ihnen wahrnehme; und wie ich das wiederum am besten nehmen könnte. Wie könnt' ich also wild aufflattern, wo die Rede nur unter vernünftigen Menschen ist, und von vernünftigen Dingen, und gerade mit meinen eigenen Flüchten das einzige Geräusch, den einzigen Sturm erregen, der hier möglich ist! Sie sind anders wie ich. Was ist denn nun da? Ist es nicht genug, daß wir in so vielen Dingen gleich denken, und immer schnell berichtigen können, sollen sie noch gleich in uns vorgehen? das geht nicht: wie gesagt, die Ordnung wäre zu groß, und dann schien's, als wäre die Welt darum da. Und ich sehe auch den Grund dieser Unmöglichkeit zu gut, zu deutlich ein, als daß sie mich mehr aufbringen sollte; im Gegentheil, ich hab' uns von jeher für zu verschieden gemacht gefunden, als daß ich unsere jetzige Uebereinstimmung nur hätte hoffen dürfen, denn mir scheint's doch, als gingen die Dinge in uns ganz anders, sehr verschieden, wo nicht umgekehrt, übereinander. Die Resultate werden oft gleich das Ende. Daher dünkt mich ist unsere Freundschaft ein wahrer Triumph — der einzig genießbare für mich — das Produkt zweier vereinigt vernünftigen Wesen, die, sie mögen weichen und wandeln, sich unbezweifelt bei der Wahrheit wiedertreffen, wohin sie immer kehren, die sie immer im Ernste suchen. Untersuchen Sie einmal die eklatanteste Liebe — was man so nennt — was ist denn die? Augenblickliches Uebereinstimmen — meistens bei einer Irrung gegründet, fortge=

setzt, besiegelt, und verschwunden — was sie denn für recht himmlisch, und mit Wuth fest halten, je weniger Grund sie wider die Unzuverlässigkeit desselben aufzufinden ahnden. Nicht daß ich die Liebe von dem ganzen Wahrheitsboden weg zu raisonniren dächte! (Gott behüte! ich bin einer der größten Sklaven und Anhänger des himmlischen Kindes) nein, sie findet nur bei gewissen Freundschaften — ich habe kein ander Wort — nicht Statt, und mit denen zusammen ist sie zwar die größte Idee für Menschen und ihre Verhältnisse, — hingegen ist sie mir bis jetzt auch nur als solche begegnet. Ich komme mir recht vor wie ein irrer Mensch; dem man seine Tollheit ausreden will, man schwatzt, man beweist, er versteht, giebt Recht, und beweist zuletzt, wieder daraus, seine eigene Behauptung. So bin ich auch; denn eben wollt' ich Sie fragen, hab' ich nun nicht Recht, daß ich liebe wo ich kann, oder muß, und meine Freunde wieder besonders betreibe? Kurz! Was liebt man? das Schöne und Gute. Wo liebt man's? wo man's findet. Wann liebt man's? wenn man's findet. Also seitenweise, seitenweise: wie uns die ganze Welt erscheint. Mein Fehler ist es nicht; es mag ein Zusammenhang in ihr sein, uns erscheint aber doch nicht der rechte. Und daß mir diese Wahrheit als der einzige erscheint, den ich finden kann, macht, daß ich nicht kann. Und nun ist die Tollheit aus. Nun streiten Sie noch einmal von vorne. — Sagen Sie einmal, lieber Veit, ist Ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? mir noch nicht. Andern, die etwas nicht wissen, denen ist auch diese Unwissenheit unbekannt; und die ganze Sache, die es betrifft: bei mir aber ganz anders; ich kenne die Unwissenheit, die Sache, mich, die Mittel, und bleibe doch wie ich war. Mir fällt das bei diesem

konfusen Brief wieder ein, wo Sie mir gewiß die Gedanken noch heraus klauben werden, worum ich Sie auch bitten wollte. Wie kann man so genau, so pünktlich, so gründlich, so ästhetisch möcht' ich fast sagen, wissen, was schön geschrieben ist, und sich selbst nicht bessern: sogar mein Geschmack, mein Urtheil, bessert sich, und ich spreche schlechter als die geringste Frau, die drei Friedrich's von Siegfried gelesen hat. Jeder kann besser schreiben und reden, mit viel dümmern Gedanken. Ich fühl' das alle Tage, und zuletzt ärgert's mich doch. Wenigstens möcht' ich die Ursache begreifen, da mir die Einsicht nicht fehlt. Ich goutire jedes „und" „wohl" „denn", das mindeste Wörtchen; weiß so schön den Unterschied bei Dichtern zu finden, und bei Schriftstellern, weiß sie zu karakterisiren, zu klassifiziren, viel besser als Andere; und ich glätte mich doch nicht aus, bessere mich nicht. Ich weiß genau, wenn ich einmal einen Perioden gut geschrieben habe, aber das hilft mir nichts; sprechen thu' ich gar wie eine Roturiere; wenn ich nicht noch originale Gedanken hätte, müßten die Unwissendsten sagen, ich sei's. Adieu. Ich schrieb heute, weil ich gestern bis um 3 Uhr bei Graf Waldstein zum Ball war, heute zu Haus getrunken habe und daher ein Stündchen gewann. O! heiliges Ungefähr. Adieu. R. L.

Ich grüße Horn vielmal; er soll meine „geliebten Bäume" doch noch Einmal besuchen. Noch ist's wahrhaftig! Zeit. — Kommen Sie, lieber Horn, ich versprech' Ihnen Plaisir.

Die Fränkel ist in Berlin. Vielleicht schreib' ich ihr ein Wort; und ist's ihr recht, so besuch' ich sie, wenn ich komme. Mir ist Herr Fränkel nicht zuwider, und mich bringt das neue Verhältniß nicht in Verlegenheit. Was ihnen

gut genug ist, kann mir genügen. Und ist man denn nicht ein Mensch? — Es ist eigentlich zum krepiren: ich schreib' Ihnen über Freundschaft und Liebe, wie die gemeinsten Menschen, die schöne Division von Kopf und Herz fehlt nur noch. — Glauben Sie wohl, daß ich in drei Wochen Herrn von Humboldt noch treffe?

Den 29.

Ich bin doch exakter als **jeder**. Auch Sie hätten mir schon wieder Antwort schreiben können. Von Hause hab' ich heut' auch keine Briefe; und erwartete interessante. —

An Rahel.

Jena, den 3. September 1795.

Sollten Sie meinen Brief nach Berlin noch nicht bekommen haben, so können Sie diesen brauchen, haben Sie ihn schon, so muß ich Ihnen die Mühe machen, eine, und vielleicht mehr Seiten ganz umsonst zu lesen. Mir macht es keine Mühe, sie zweimal zu schreiben, aber ich darf mir doch nicht erlauben, früher Ihren letzten Brief zu beantworten, als ich es gethan habe.

Den zweiten Tag nach unserer Ankunft war Ball, und Goethe kam mir entgegen, mit den Worten: „Nun, wie geht's Ihnen denn, lieber Herr Veit? Sie haben sich hieher gemacht; sehr Recht! Wo kommen Sie denn jetzt her?" u. s. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm sagte, daß ich in Töplitz acht Tage gewesen, und hingereist wäre, um Sie zu sprechen. „Ja, da haben Sie wohl Recht gethan", versetzte er, „wenn Sie sie in langer Zeit nicht gesehen hatten; freilich — Ja es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen — — wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wir waren auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt." Zu Horn, der sich ihm von selbst präsentirte, hat er gesagt: Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft, sie in jedem Augenblick zu unter-

drücken, und noch mehr. (Ich war nicht zugegen.) Er ging fort und ich wieder zu Meyer's, bei denen ich ziemlich oft war, wie wohl sie aber nicht wissen, was aus mir zu machen ist? u. s. w. Während des Tanzes saß er einmal allein; ich ging zu ihm hin, und habe über viel Sachen mit ihm gesprochen; mit mehr Wärme, und zugleich mit mehr Achtung für mich, habe ich ihn noch nicht mit mir sprechen hören. Ich fragte ihn nach seinen anatomischen Planen, und seinen Arbeiten überhaupt. Was er mir hierüber gesagt hat, und was besonders neu war, läßt sich in Kurzem darauf zurückführen. „Man sollte in der Naturgeschichte mehr raisonniren; denn das Raisonnement kann sehr viel helfen, und nie schaden, da jeder Naturkörper, jede Pflanze, jeder Knochen mich widerlegt, wenn ich gefehlt habe, und in der Naturlehre mehr Versuche machen; da man nicht leicht eine Hypothese aufstellen kann, für die sich nicht Erscheinungen finden, bei der Unendlichkeit der Natur, und den unzuberechnenden Modifikationen der Kräfte." Aber nun die Hauptsache. Nachdem wir ein Langes und Breites darüber und über die vielen unzuverlässigen Bücher gesprochen hatten, sagte ich ihm, daß mir sein litterarischer Sanskülotismus ein erstaunliches Vergnügen gemacht hätte, und er möchte es nicht für Unbescheidenheit nehmen, daß ich es ihm sagte. Wenn man selbst jung ist, Herr Geheimerath, so muß es Einen wohl freuen, wenn man sieht, daß ein Mann wie Sie, sich der Jugend und der jetzigen Zeit so sehr annimmt. „Warum für Unbescheidenheit? Mir ist das sehr lieb. Ja, warum soll ich mich überreden lassen, daß wir zurück gehen, wenn wir offenbar vorwärts kommen? und warum sollt' ich mich nicht um alles bekümmern? Das, was heran wächst, was mir entgegen sproßt, — anderer Leute Kinder, oder

meine, hier einerlei, das ist ja das Leben; nicht wahr, das ist das Leben?" So sprachen wir noch lange, und gingen durch Zufall auseinander. Er hat mich seitdem oft angeredet, und wenn auch nur von albernem Zeug, Ortentfernungen, Reisen, doch immer einige Worte mit mir gesprochen. Auf einem andern Balle, wo Polinnen tanzten, sagte ich ihm einmal, gegen die Polen wären wir Deutschen doch nur eine Art Holländer und wie die Menschen mit Grazie tanzten! „Kein Wunder", versetzte Goethe, „die Grazie ist ihnen eingeboren." — Wenn ich Sie spreche, habe ich Ihnen doch noch viel zu erzählen, und viel, sehr viel von Ihnen zu hören. „Mir kommt vor", — fand ich dieser Tage in Ihrem ersten Brief an mich, (nach Frankfurt am Main), — „als würde ich das alles doch noch einmal sehen."

Das siebente und achte Stück der Horen ist heraus; das siebente enthält fortgesetzte Unterhaltungen, weiter nichts Merkwürdiges; das achte, Briefe von Jacobi, das Schlechteste, was ich je von Jacobi gelesen habe, und schlecht genug, um schlecht zu heißen, wenn auch ein schlechter Schriftsteller es geschrieben hätte; Dante's Hölle; einen Aufsatz über die Idee der Alten vom Schicksal (von Grosse) und einen über griechische und gothische Baukunst (von Bendavid).

Auf Ihren letzten in der Mattigkeit geschriebenen Brief, den ein Anderer in der Anspannung zu schreiben einmal versuche, — nur ein Wort. Was ich Ihnen bin und sein soll, hängt allein von dem ab, was Sie aus und mit mir machen wollen; was Sie mir sind, von der unendlichen Gewalt der menschlichen, der höchsten Natur allein; — von der Gewalt dieser Natur; nicht allein von Kraft, Kräfte sind Verhältnisse, Kräfte müssen kämpfen, finden Hindernisse; aber eine Gewalt reißt fort; eine Gewalt ist die Kraft, die jedes Hinderniß überwunden hat,

die keines kennt, die herrscht, nicht weil sie herrschen will, sondern weil das Höchste gebietet, sobald das Untergeordnete denken kann, ihm zu dienen verstehet; und das möchte ich gern von mir glauben; denn dahin gehet mein Bestreben, daß ich es verstehen lernen will, nach meiner Art Ihnen zu dienen. Sie können mich verwerfen; Sie können mich unglücklich machen; aber zerstören können Sie nicht, was von Ihnen auf mich übergegangen ist; insofern stehen Sie selbst unter sich selbst: gegen eine solche Gewalt bin ich gern eine Maschine. „Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein, sondern einem Fürsten, den er liebt, zu dienen.“ Meine liebe, fürstliche Seele, — o wenn ich Sie in Leipzig fände! Das müssen Sie mir schreiben. Ich habe mir vorgenommen, zu Ihrer Gräfin Pachta hinzugehen, wenn ich sie wo finde. Weist sie mich ab, so bin ich nicht decontenancirt; hat sie die Gnade, so wird es sie vielleicht nicht reuen; was meinen Sie? — Daß Sie meine Aeußerungen über Ehe nach Ihrem Geschmack finden, zeigt mich mir selbst als einen Kenner, wo ich kaum ein Dilettant zu sein geglaubt habe.

„Wie glücklich ist der Mensch,
Der nie, entzückt doch unschuldvoll,
Im Mondschein schwur,
Was niemand schwören soll“,

ist mir eine Ihrer poetischen Stellen, mit ganz Ihren eigenen Worten. Leben Sie wohl; werden Sie immer gesünder, und glauben Sie immer mehr, daß Sie sich von keiner Seite verstellen können, ohne zu verlieren. Es gehet der höchsten Wahrhaftigkeit wie der höchsten Verstellung. Kein Schauspieler darf glauben, seine Rolle erschöpft zu haben; ein Anderer spielt sie noch besser; denn man kennt nicht eher alle Nüancen der Leidenschaft, als

bis man sie alle gesehen hat; und ebenso kennt niemand die höchsten Nüancen der Wahrhaftigkeit, der Freundschaft und Liebe, als bis er sie alle erfahren hat. Darum darf man hoffen, in seinen Empfindungen immer zu steigen, wie hoch man sich auch gestimmt glaube. Ein großer Trost.

Veit.

Ich schreibe mit abscheulichen Federn: Gnade, großer König, Gnade!

An Veit und Horn, in Jena.

Töplitz, den 8. September 1795.

Diesen Moment erhalt' ich Ihren Brief, komm' aus dem Bade, und die Post will auch schon weg. Uebermorgen reise ich nach Dresden, den 17. komm' ich zu Haus. Da find' ich erst die Briefe, die nach Berlin gegangen sind. Die Stelle: „Sie schwuren sich, entzückt, doch unschuldsvoll, im Antlitz des keuschen Monds, was man nicht schwören soll" ist von Wieland. Darum Verse tout faits. Zur Gräfin Pachta können Sie immer geradezu, meinen und Ihren Namen nennen und es ist aus. Mit uns, lieber Veit, bleibt's beim Alten; das heißt, es wird immer besser. Sie haben Recht.

Kommen Sie nun, Horn! Das dünkt mich, ist der schönste Brief: „je ferai le possible pour venir à Leipsic, je remuerai ciel et terre". Sie kommen aber unverändert und unüberlegt nach wie vor nach Berlin, Horn! Sorgen lassen Sie mich.

Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht' ich sagen, ich faß' es nicht. Nämlich, ich wundere mich so. Wieso kann er wissen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumstände. Und Menschen; liebe Menschen. Doch geschwie-

gen davon. Wie von allem Redewerthen. Er ist Goethe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm. Ich seh' ihn schon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn vor Berlin sehen, Horn, so grüßen Sie ihn, von dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstände, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagance sagen ließe, so sollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß sie ihn so respektirte, daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurück hielte, es ihm nicht zu sagen. Hab' ich Recht? ja ja, ich bet' ihn an. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit. Ueberhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernst meine. Hab' ich Recht? Ja ja, ich bet' ihn an.

Also Sie lesen meine alten Briefe durch? Komisch muß das sein. Natürlich! Ich hatte Sie bei Meyer zu gut empfohlen, als daß sie Sie nach Ihrer Art hätten beurtheilen können, und zu wenig von Ihnen gesagt, als daß Sie's nach meiner könnten. „Was Sie ihm thun, thun Sie mir", sagt' ich blos. Daher die Dummheit: so muß ich Vieles nennen.

An Veit.

Dresden, den 12. September 1795.

Vorgestern bin ich aus Töplitz ausgereist, hier angekommen, und habe heute und gestern schon wieder die Galerie und manches gesehen. Dresden gefällt mir in Ansehung der Gegend am besten von allem was ich gesehen habe. Man sieht öffentliche Oerter, sucht den Ton zu bemerken, lernt einige Menschen kennen. Was soll man sonst in so ein paar Tagen, als fünf sind, thun. Musik und Theater hören? Das thu' ich. Das Wetter ist unbeschreiblich schön: und die Gegend nimmt sich eklatant aus. Das Wasser, die moderirten Berge, die nur Abwechslung machen, und nicht uns Angst machen, wie man weiter kommt, und auch sehen könnte. Wenn ich in Dresden bin, muß ich Ihnen immer schreiben, ohne deutlich zu wissen, warum. Ich glaube es ist so. Es ist doch klein, ganz klein Italien; und Sie wissen, wie häßlich ich oft lebte oder mich fand, also kömmt mir Dresden schon wie ein Glück vor, und das muß ich Ihnen gleich mittheilen. Um so mehr, da ich mich so fühle, als ob ich allein hier wäre. Ich will Ihnen auch gleich sagen, warum. Ich sehe alles aus einem andern Gesichtspunkt, als die Menschen, mit denen ich's seh', wenn wir auch eben- und dieselbe Sache mit Interesse sehen.

Ich gefalle mir hier sehr; und amüsire mich. Daher habe ich keine Zeit. Mittwoch reis' ich nach Hause. Leben

Sie wohl. Bald hoff' ich Horn zu sehen, wo nicht grüßen Sie ihn. Nicht wahr, es macht Ihnen Vergnügen, daß ich Ihnen schreibe? von hier. Adieu, portez vous bien.

Abends um 8 Uhr.

Vormittag hab' ich stundenlang die Galerie besehen. Und viel gesehen, in meiner Art, recht viel. Sagen könnt' ich's; schreiben nicht. Nachmittag war ich in dem schönen phantastischen und doch rianten Plauen'schen Grund; und dann im Reisewitzischen Garten. Morgen um 8 Uhr geht die Post: jetzt sind Leute bei uns. Also Adieu.

R. L.

An Veit.

Berlin, den 22. September 1795.

Freitag kam ich hier an. Sonnabend erhielt ich Ihren kleinen Brief, den letzten nach Töplitz bekam ich auch in Dresden. Uebermorgen fahr' ich mit Mama, Röschen und Ludwig nach Leipzig, und hoffe Freitag eine Komödie dort zu sehen. Daß Horn derweile nach Berlin kommt, ist verzweifelt. Warum schreiben Sie mir auch, daß er erst nach Leipzig ginge, in Ihrem vorletzten Brief! Adieu! En chemin et en voye; vive le voyage! — Je me porte bien; *plus* bête que jamais je les ai trouvé, ces amis; et de moi, ils ont dit *tant* de mal, — que j'ai dit, qu'il faut que je fasse *encore* un voyage pour donner carrière aux méchants, il faut les dépêcher à l'enfer; et je me jette dans la voiture. Je ne suis plus si bête *qu'autrefois*. Adieu, je vous dirai tout de bouche.

R. L.

Empêchez Horn, s'il en est temps encore. Les Humboldt sont à Berlin, mais je ne les ai pas vus. Je suis écrasée de monde et de visites: en dépit du mal qu'ils crachent contre moi, die Esels. Je suis au théâtre et partout; de bonne humeur, et me porte à merveille: je continue à prendre les eaux d'Égra. —

An Veit, in Halle.

Berlin, Oktober 1795.

Ja ja, ich bin doch die Ehrenvollste. Ich kann freilich sehr gut begreifen, warum, oder vielmehr wie so Sie mir nicht schreiben: das ist auch recht gut. Sie können den Ton nicht finden, wissen zu viel, die Auswahl ist peinlich, und was man wählt, unzulänglich; und dann sind Sie noch in ganz andere Launen gekommen, die ich gar nicht kapiren möchte: und endlich schadet's ja nicht, wie man's mit mir macht, ich weiß das Gute schon zu finden, und mehr dergleichen. Schon recht, ich seh' es ein. Aber Sie hätten mir doch schreiben sollen. Das geringste Wort, und es wäre genug gewesen. Wenn Sie doch darauf rechneten, daß mir nichts entgeht, was man Menschen ansehen kann! Sie schienen mir so empfindlich diese Messe und ich möchte nicht gerne, und weiß bei Gott! nicht, ob ich die Ursach bin, Schuld hab' ich gewiß nicht. Glauben Sie nur nicht, daß empfindlich das rechte Wort ist. Empfindlich, als wenn man eine Wunde hat; da dünkt einen jede Berührung hart. Daß ich Ihnen nicht gerne weh thue, wissen Sie aber endlich wohl: und seien Sie nicht gekränkt, ich bitte Sie! Vielleicht hab' ich ganz unrecht. Das wäre desto besser: und ist es so, so sein Sie nur gescheut genug, sich durch meinen Irrthum nichts in Kopf zu setzen. Darum ist's nun doch nicht gut, daß Sie

mir nicht schreiben, und das ist die Ursache, die Sie sich nicht denken, und aus welcher Sie mir hätten ein Wort sagen sollen. Bei allem dem schadet es gar nichts, daß Sie es nicht gethan haben; ich wollt' Ihnen nur mit Wahrheit wissen lassen, warum ich Ihnen erst schreibe. (Sie lieben sie ja so) und was sollt' ich erst lange mit einem Freund — den ich in unserm Sinne — „nur die Galeeren-Sklaven kennen sich" — so nenne — einen Ton, und Worte suchen, woraus er mich verstehe, wenn ich ihm alles sagen kann, und ihm nichts zu sagen habe, wo es nicht besser wäre, daß er's wüßte. Wenn Sie böse Stunden haben — da kann man nichts fassen, und da fällt einem nichts Gutes ein, dann fehlt der Gott von innen — und dann fall' ich Ihnen gewiß auch nicht ein, oder wenigstens nicht, wie ich soll; vertrauend. In solchen Stunden, seien Sie überzeugt, überlegen und untersuchen Sie nicht noch einmal, daß ich Ihnen immer bleibe, und wenn Sie's auch nicht glauben können, manchmal unter allen Umständen zuletzt Trost sein kann. Denn untersuchen Sie sich einmal. Was will der Mensch auf einer Welt von Erde anders, als einen Menschen, den er achten kann, und der ihm, so lange er lebt, ein treuer Freund sein muß, weil er wieder von ihm geachtet wird. Toll werd' ich nun nicht mehr, da ich es nicht geworden bin; und was sollte mich verändern? Ich müßte Sie mit einmal ganz anders finden, als ich Sie mir denke; und das ist auch nicht möglich, denn Sie werden auch nicht toll. Glauben Sie mir einmal, Achtung, was wir darunter verstehen — ausgeredet über die Dinge, und die schöne Verachtung erst zum Grunde währt wie Ehrlichkeit am längsten. Und es sei Ihnen, was da wolle! — wenn's auch von mir ist: sagen Sie's mir nur. Bei mir

ist es doch am besten aufgehoben, ich geb' Ihnen die beste, menschliche Nachricht über alles. Das wissen Sie. Nur bitte ich Sie, untersuchen Sie sich genau, und lassen Sie sich von diesem Brief nicht umstimmen, es ist schwer, aber darum thun Sie es, und sagen mir das, was Sie mir vorher und ohne ihn gesagt hätten. Sehen Sie, Lieber, Sie waren diese Messe so, daß ich mich nicht traute, meine Briefe von Ihnen zu fordern — schicken Sie sie mir nur nicht — Das war ein großes Opfer, glauben Sie mir; ich hätte sie wenigstens eben so gerne, als Sie sie haben, aber ich ließ sie Ihnen aus Liebe, Sie sollten sich nichts Schlechtes denken; und weil ich's darum that, darum sag' ich's Ihnen. Glauben Sie mir? Was ich hier thue? — Nichts. Dies ist der erste Brief, den ich schreibe, vier Seiten hab' ich in l'homme à quarante écus gelesen, und einen halben Brief an die Pachta; sonst, nichts! Hingegen steht meine Thüre nicht still, ausgehen thue ich nur selten, denn es ist kalt, und ob ich gleich gesund bin, so kann ich harte Luft gar nicht vertragen. Par exemple, ich wollte gestern zum erstenmal zu Mad. Petermann gehen, ich kam bis auf den Damm, die Luft fehlt mir, strengt mich an, und betäubt mich, ich trotze bis an die Seehandlung, da reizt es mich zum Brechen, und ich muß richtig umkehren. Ich mache nun gar keine Versuche mehr: denn ich will gesund bleiben. Und nur damit bin ich zufrieden. Ich war nur dreimal im Theater, — denn mir ist alles unausstehlich — das ist Geschmack — ja, und jeder Lärm und langes Sitzen greift mich sehr an, welches ich geflissentlich — endlich — vermeide — und da fahr' ich hin und her. Lächerlich! aber doch recht. Ich möchte mich gerne den Winter ohne Krankheit hinhalten; damit mir der künftige Sommer etwas nützen könnte, sonst

muß er mich nur wieder herstellen. Ich möchte doch endlich wieder gesund sein, mich wieder brauchen können. Noch kann ich nicht lesen — mit Mühe schreiben, und nur an Sie, — ich bin noch wie vor dem Sprudel in Karlsbad, aber ganz schmerzenfrei; nur so reizbar montirt, und mehr, als jemals. Was ist das? O mich werd' ich nicht los! Das ist es. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir, wie Sie in Halle sind. Grüßen Sie Lindner, angelegentlich und eigentlich. Er gefällt mir sehr. Ich kenne mir nichts Liebenswürdigeres; und Ihre Wahl gefällt mir so! Sie wissen, wie ich Geschmack liebe, und wie sehr und doppelt bei Ihnen. Schreiben Sie ihm, ich würde ihm bald etwas in sein Stammbuch schicken; obgleich ich ihm was anderes sagen möchte. Die Reise über rechneten wir immer aus, wo Sie wären und was Sie thäten: ich dachte Sie mir verdrießlich, oder still wenigstens. Adieu, Lieber!

R. L.

Votre ami a le suffrage de toute la famille.

An Rahel.

Halle, den 14. November 1795.

(Fortsetzung.)

Wie ich mit Lindner im Wagen war, überlegten wir, daß an diesem Tage von allen unsern Freunden keiner in Ruhe war, und in dem Augenblicke konnten wir den Ort des Aufenthalts von keinem einzigen bestimmen; das war uns doch lästig. Im Wagen erinnerte ich mich, daß ich meinen Bruder, der damals noch in Leipzig war, rein vergessen hatte; ich hatte wirklich durchaus gar nicht an ihn gedacht, und, wie mir nachher einfiel, ihn zu besuchen fest versprochen. — Mein erster Gang am Tage unserer Abreise war nach dem Rathhause, mein Gerichtsschreiber wird gut wegkommen; ich habe nämlich in den Bericht gesetzt, daß er mich persönlich gar nicht beleidigt, die Sache sehr bereut, und mich um Verzeihung habe bitten lassen. Das nämliche habe ich der Rathsperson gesagt, die mich abhörte, und dem Gerichtsschreiber durch Oertel und den Wirth im Hôtel de Saxe versichern lassen.

Den 17.

Lindner'n, der mich mit Briefen und ihn sehr interessirenden Fragen bombardirt, habe ich in der vorigen Woche zum erstenmal, und gestern wieder, so flüchtig aber so gut ich konnte, geschrieben. Durch Stegmann hatte ich Sie

grüßen lassen. Auch an ihn ist ein Briefchen angefangen, das vielleicht noch heute Abend sein kurzes Ende erreicht. Gestern erhielt ich das zehnte Stück der Horen von Leipzig, und verlieh es sogleich noch unaufgeschnitten bis zu künftigen Sonnabend oder Sonntag; in dem Augenblick, da ich es ansah und den Inhalt las, fiel mir ein, die Elegie zu lesen, aber ich hatte nicht die Art von Ruhe, die dazu erforderlich ist, und es war mir fast gleichgültig. Aus allen diesen kleinen Umständen ersehen Sie, mehr, als durch eine weitläufige Erzählung, wie ich hier lebe. In der vorigen Woche war ich zu meinem Professor invitirt. Mir ward ordentlich wohl, da ich mich wieder einmal in der Nothwendigkeit befunden hatte, ordentlich angezogen zu sein, und in einen Familienzirkel trat, der meine Erwartungen übertraf. Der Professor ist ein großer Mathematiker bei bereitem Kopf und vieler, treuer Gutmüthigkeit, ein Mann von ohngefähr sechzig Jahren; die Frau, wohl um mehr als zehn Jahre jünger, sehr artig und wirklich fein und brav. Der Töchter hat er fünf. Die älteste ist wie die andern alle erträglich häßlich mit Physiognomie; sie weiß recht viel, spricht etwas mehr als ich, ziemlich über alles, giebt den Ton im Hause an, und ist dabei sehr häuslich. Den Meister hatte sie gelesen; den Agathon studirt sie; von Goethens übrigen Sachen schien man nicht sprechen zu können, doch ist sie recht gescheidt. Die dritte Tochter (die einzige verheirathete, mäßig hübsch, ohne Physiognomie) hat einen Doktor zum Mann, der noch zu meiner Zeit in Berlin kursirt hat; er heißt Jakob. Sie kennen ihn nicht; überall muß ich Bekannte finden; in vielen Fällen eine unangenehme Sache. Außer diesen war noch eine Art Gelehrter da. Bei Tische wurde von den Horen gesprochen. Man bat mich um das neunte

Stück; denn der Gelehrte hatte das erste Gedicht in diesem Stück außerordentlich gefunden. Man fragte mich nach Schiller in seinem Hause, und bei dieser Gelegenheit sagte der Alte: „Ja, wenn er nur lieber mehr Gedichte machte; es ist doch auch nichts, daß er solche Briefe schreibt; so bloße Schwärmerei; ich habe darin geblättert, wie überhaupt manchmal in den Horen; mein Gott! es ist ja doch nichts darin; thut mir recht leid! Den Meister lese ich recht gern. Die Bekenntnisse sind sehr schön; das muß ich sagen; da — da — das ist gut; ich habe auch den ersten Theil vom Meister gelesen; aber den zweiten noch nicht. (Der Mann liest fast in allen gangbaren Sprachen, und hat sehr ausgebreitete Lektüre, sogar in Romanen.) Aber Schiller mit seinen Briefen!" Hierauf der Gelehrte: „Ja die Briefe versteht Schiller gewiß nicht." Die Mamsell: „Ich weiß wirklich nicht, warum man ihm die Briefe so übel nimmt; Sie hören ja, und man sagt's ja allgemein, daß er recht krank ist." Im Grunde recht hübsch. Als ein Beispiel von ihrer Manier und ihrer Fassungskraft überhaupt, erzähle ich folgende Geschichte: Der Doktor sprach mit mir bei Tische von einer Frau, die vor kurzem hier gestorben war, und die ich hatte seziren sehen. Die Kinnladen waren so verwachsen, daß sie Jahre hindurch kaum etwas Flüssiges hatte zwischen die Zähne bringen können. Die Damen wurden alle mit einiger Aengstlichkeit aufmerksam. Darauf der Alte: „O fürchtet euch nicht; wir bekommen alle die Krankheit nicht." Die Mamsell (zu mir): „Aber sagen Sie mir, wie kann so etwas kommen; woran liegt denn das?" Ich: „Das kommt von den Kinnladen, und man hütet sich vor der Krankheit, wenn man sie recht viel bewegt, viel ißt, und —" die Mamsell: — „viel spricht; nun,

Gott sei Dank! ich bin sicher.“ Der Gelehrte: „Und eine Frau war es, sagen Sie, nun das ist wahr!“ Die Mamsell: „Sie meinen, weil die sonst so plauderhaft sind?“ — Ich: „Die war noch neugieriger.“ — Darüber freute sich nun die Mamsell, und sprach bald von Neugierde, bald von ihrem Vielsprechen, u. s. w. Jetzt liegt von meinen Büchern unten: Voß Musenalmanach (den ich mir doch wieder genommen habe); Meister, zweiter Theil; Horen, zweites Stück; und bei dem Vater eine neue kleine Abhandlung von Kant.

So verleihe ich wenigstens Bücher, und erbiete mich selbst dazu; dabei denke ich immer an Sie. In der vorigen Woche, zu einer Zeit, wo ich sehr beschäftigt, sehr angestrengt war, so daß ich nicht Zeit hatte zu bemerken, ob ich verdrießlich sei oder nicht? (ich war es auch wohl nicht; denn diese Art von Empfindung war für meinen damaligen Zustand zu schwächlich —) habe ich einmal einen ganzen Vormittag nicht an Sie gedacht, und als ich dann zu mir selbst, das heißt: — darf ich es sagen? — zu Ihnen kam, war mir so sonderbar zu Muth, ich kann es Ihnen nicht beschreiben. Recht an Sie zu denken, dazu habe ich nur das einemal das Glück gehabt, als ich den Morgen über das Divinationsvermögen u. s. w. dachte. Noch jetzt, indem ich Ihnen schreibe, sind Sie mir wie von ferne gegenwärtig; es ist, als hätte ich Sie in vielen Jahren nicht gesehen; nur bei meinem vorigen Briefe, und gestern als ich Lindner'n schrieb, und von Ihnen schrieb, waren Sie mir recht nahe. Ich habe ihm gesagt, er könnte Ihnen immer schreiben, und habe ihm Ihre Adresse geschickt; Sie sind doch gewiß nicht böse? Zwar er thut es doch wohl nicht; aber, wenn er nur weiß, daß er darf, hat er schon viel gewonnen. Das kleine Zettelchen habe

ich ihm geschickt, mit der Bedingung, daß er es sogleich wieder zurück besorgt; er weiß nicht, wieviel ich ihm thue, wiewohl — ich habe es ihm zu verstehen gegeben. (Ich mag nicht prahlen.) Die Stelle aus Ihrem Brief bis auf die Worte: „Ich kenne mir nichts Liebenswürdigeres", habe ich ihm abgeschrieben. Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen! Ich habe Lindner recht gebeten, daß er sich an Sie wenden, ich habe es ihm mit starkem Ernst — zum erstenmal in meinem Leben — nahe gelegt, daß er meine Manier nicht so sehr lieben soll; ich fürchte, es macht ihn einseitig, oder verschiebt ihn gar, eben weil er ein ganz andrer Mensch ist, als ich. Ich bin nicht eitel auf Kosten meiner Freunde; glücklich kann ich keinen Hund machen; unglücklich — recht viele Menschen. Ihre Verse sind schön, — in einem ganz andern Sinne des Worts, — und Sie haben viel dabei gedacht, aber lange nicht so viel ausgedrückt; sie lauten:

„Alten Freund durch neuen handeln, heißt wohl recht auf Blumen wandeln." Außer dem müßigen „wohl recht", das man in so wenig Zeilen stark hört, ist die ganze Zeile nur ein schönes Bild, das seinen Urgedanken nicht erreicht, nicht deutlicher macht, (wie das bei Logau der Fall ist) — das noch überdem schon zu einer Art von dichterischem Sprichwort — wenn ich so sagen darf — zu einer Floskel geworden ist, der man ihren ursprünglichen Werth, auf welchen Sie sie zurück führen wollen, gar nicht mehr geben kann; die auch gegen den Geist Ihres Vorgängers verstößt, der unter den Blumen nur die neuen Freunde, die Keime meint, indeß bei Ihnen die Früchte mit den Blumen auf dem Boden liegen; aber das sollten sie nur zu Ihren Füßen; das denken wir beide, Lindner und ich, freilich; aber Sie haben es nicht so unschuldig ge=

meint; Ihr Gedicht soll eine Sentenz sein, die jeder gute und vernünftige Mensch, der Freunde hat, benutzen kann; das soll er wohl bleiben lassen! Wie wäre es, wenn ich setzte: „Neuen Freund durch alten handeln, heißt mit Früchten unter Blüthen wandeln", (durch den Alten wird die Blume gleich zur Blüthe). Schreiben Sie mir darüber, und bewundern Sie meine Unpartheilichkeit! im Grunde ist man überall unpartheiisch, wo man etwas versteht; darum ist es eine gewisse — Emilia in allem, worüber sie denkt. Lindner'n habe ich nichts darüber geschrieben; ich mag ihm sein Vergnügen nicht verderben; er wird sich sehr freuen. Spricht er bei Gelegenheit mit mir darüber, oder gar in Ihrer Gegenwart, so wollen wir sehen — und vielleicht habe ich Unrecht. Ich bin neugierig, nach Ihrer Meinung.

Im Ganzen kann ich sagen: ich bin hier gelassen; das ist das wahre Wort. Zu dem Professor und Familie komme ich nicht, als wenn ich gebeten werde, und das geschieht gewiß selten. Auch kann ich's entbehren, wiewohl es mir nicht unlieb wäre.

Ich muß doch meinem Bruder und Stegmann schreiben, und das noch heute; und es wird sehr spät. Allen Menschen bin ich Briefe schuldig, und mir — Gedanken.

Grüßen Sie beide Kilian Scholze; warum schreibt mir der Breslauer nicht? Er hat recht; ich setze voraus, daß er meinen Brief gut aufgenommen hat, und so will ich ihm Zeit lassen, da ich mich ohnehin jetzt zu keinem Briefwechsel verbindlich machen kann. Gute Nacht! Nur ein paar Wörtchen, liebe Rahel. Ich bitte so demüthig.

Veit.

Empfehlen Sie mich doch einmal — ich denke schon so lange daran — der Mad. Unzelmann.

Den 20.

Lesen Sie diesen Brief erst, obgleich der (unter ihm) von früherm Datum ist.

Der vorige Brief ist durch eine falsche Nachricht meiner Aufwärterin über einen Posttag liegen geblieben; und wenn ich ihr damals gern eine Ohrfeige dafür gegeben hätte, so würde ich sie jetzt — an Ihres Bruders Ludwig Stelle — (sie ist in den Jahren der Schmidtin, nur nicht ganz so hübsch) dafür küssen. — Denn vor einer Stunde erhalte ich Ihren Brief; dieser wäre der einzige, den ich Ihnen gerne zurückschickte; denn ich verdiene ihn wahrhaftig nicht. Ich tröste mich nur damit, daß ich keinen lebendigen Menschen weiß, der einen solchen Brief von Ihnen verdiente. Gott! es wäre mir nicht möglich, auch nur im Spaß — Sie müßten mich's denn expreß heißen, das Wort gegen Sie auszusprechen: „Ich verzeihe Ihnen.“ Nein! das ist ewig wahr; einen solchen, oder vielmehr diesen Brief; denn es giebt keinen solchen weiter — diesen Brief, aus dem ich nicht ein Wort, keine unbedeutende Partikel einem andern Menschen vorlesen möchte, den hat nur eine vollkommene Frau schreiben können. Jeder Lumpenhund sagt: nur Weiber können Briefe schreiben; denn Briefe erfordern eine Leichtigkeit, ein ungezwungenes Uebergehen von einer Materie zur andern, und Männer bleiben immer bei der Schnur. Ja, wenn es das nur wäre! das liegt oben auf, und ist nicht einmal ganz wahr; aber man zeige mir den Mann, der einer solchen Zartheit des Gefühls ohne Kosten der Stärke fähig wäre, der selbst seine Eitelkeit, und seinen Stolz, und — mit dem edelsten Namen genannt — sein Selbstgefühl hingeben kann, um nur ein kleines, aber reelles Gut nicht zu verlieren — und ich will sagen: er

hätte verdient eine Frau, eine recht vollkommene Frau zu sein. Ich schwöre es Ihnen, bei jedem Wort, das ich jetzt schreibe, fühle ich mich wärmer und alles Blut nach dem Kopf gehen vor Freude. Nun weiß ich genau, wie einem Menschen zu Muth ist, der vor Traurigkeit, und wie einem, der vor Freude weinen muß. Aber hören Sie, diesen Brief darf ich nicht behalten, und nicht zurückschicken; Sie sollen ihn nur in mir wissen; ich weiß kein Plätzchen, worauf er liegen könnte, und ich darf auch mir selbst so etwas nicht vorzuweisen haben, — ich verbrenne ihn; das ist gewiß, und nur die eine Stelle schneide ich aus, die göttliche: „Es ist manchmal besser einem Freund willfahren, wenn es auch beide schmerzt, als sich, wenn auch beide besser thäten." Wenn Sie diese Stelle — ich will gar nicht sagen in welchem — großen Dichter gefunden hätten, wie würden Sie sich gefreut und agitirt haben! Nun Sie sie selbst schreiben, sind Sie ganz in Ruhe. Von dieser Stelle könnte ich doch ein Wort vergessen; Ihren Brief aber will ich vergessen, wenn ich kann; sonst vergesse ich wohl am Ende noch gar, daß Ihre — Herablassung — Liebe und Großmuth — mich zwar erheben, aber nicht groß machen kann. Die Stelle will ich, wenn Sie es erlauben, Lindner'n in sein Stammbuch schreiben, und ihm sagen, daß sie von Ihnen ist. Ach, es thut mir recht leid, daß ich wieder mit einer großen, dringenden Bitte kommen muß, die ich wieder mir selbst zugezogen habe: Verhehlen Sie mir doch nichts, nichts von allem, was Sie über mich denken, was Sie Mißfälliges von mir sehen, u. s. w. Sie wissen nicht, was das für ein Gefühl ist, wenn man alle Augenblicke fürchtet, einer Person zu mißfallen, die einem so alles ist, wie Sie mir, und man weiß gar nicht, an wie viel tausend Sa-

chen das liegen kann. Sie können das gar nicht wissen, also glauben Sie mir! und schreiben Sie mir darauf nichts! ich will Sie nicht wieder so anstrengen und erschüttern und veranlassen, daß Sie Worte über Ihre Feder bringen und deutlich aus Ihrer Macht weg in eines Andern Hände liefern, die Sie kaum über Ihre Lippen bringen möchten, aus Furcht mißverstanden zu werden. Wenn ich Sie spreche, dann sagen Sie Ja oder Nein, und ich bin ruhig oder doch beantwortet.

Wissen Sie, daß Sie, indem Sie meinen Brief lasen, fast in eben der Lage waren als ich, indem ich Ihnen schrieb; denn bei jedem Wort hatte ich einen neuen Schrecken, wie ich es nur ansah; und diese Lage habe ich hervorgebracht, und ich bitte nicht um Verzeihung! Liebe, beste, einzige Rahel, ich schwöre es Ihnen bei allem was edlen Menschen heilig ist —, so wahr ich gerne Kränkungen und Verkennung und selbst Verachtung dulden will, wenn Sie mich hernach nur eines freundlichen, guten Blicks würdigen wollen — so was thue ich Ihnen nicht wieder; ich weiß, wie sehr Ihr ganzer Brief ernst gemeint ist; aber untersuchen Sie es genau, oder lieber — lassen Sie die Sache ununtersucht; glauben Sie mir, ich allein bin der Strafbare. — Wenn ich jemals Lust, unüberwindliche Lust hatte, Sie zu sprechen, so ist es heute; heute ist mir's so recht deutlich, was ich an Ihnen habe. Was soll man thun? Das ist noch das Gute. — Wer weiß, wie viel hundert Meilen wir einmal auseinander sind; ich will Sie auch gar nicht mehr quälen; ich will Sie schonen wie ein Kleinod, wie ein großes Kunstwerk; Sie, Kunstwerk, und Künstlerin zugleich! — Ihre Briefe? es versteht sich, daß ich sie behalte, meine Liebe; und Sie behalten das Recht darauf; ich will ordentlich ausdenken, wie ich's

mache, wenn ich sterbe. Vor der Hand denke ich, ist es am besten, wenn ich sie alle versiegle und darauf schreibe: „Briefe von Lindner, gehören nach Jena, oder wo er sein wird"; der erbricht sie sicher nicht; ich will mich noch besinnen. So plötzlich sterbe ich wahrscheinlich nicht, und während einer Krankheit kann man Anstalten treffen.

Mit der Binde übereilen Sie sich ja nicht; es ist Winter; Sie sollen nicht viel sitzen, Ihre Augen nicht angreifen, nicht der Augen wegen, aber wegen des Kopfs, der mit darunter leidet. Wenn ich nur etwas von Ihnen habe, ehe wir weit auseinander gehen; und daß Sie sie erst selbst tragen wollen, ist himmlisch!

Ich muß aufhören. Horn hat mich innig gebeten, ihm nach Breslau zu schreiben; ich bin's ihm schuldig. Das muß heute noch geschehen, und jetzt ist 11 Uhr. Morgen läßt sich Mozart's Wittwe singend hören. Ich bin's ihrem Mann schuldig. Ich habe Ihnen noch recht viel zu sagen; aber ich muß wohl aufhören. Gute Nacht! und meinen innigsten, den reinen Dank, den die Götter wollen. Adieu, Liebe! Veit.

Er brennt — hat ausgebrannt; die Asche liegt neben mir auf der Erde. Mir ist wirklich, als ob ein Freund gestorben wäre! Ach Gott, wenn man denkt, was man zerstören kann! Es thut mir nicht leid, daß ich's gethan habe; denn es war recht; aber wehe thut es mir doch. In Leipzig zeige ich Ihnen die erhaltene Stelle! Kein Wort mehr!

Ich kann Horn nicht mehr schreiben; vielleicht morgen. Die Post hat Zeit, ich nicht. Adieu.

An Veit.

Berlin, den 28. November 1795.

Ich habe nur so viel Zeit um Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Brief bekommen habe, völlig zufrieden bin und mich über allen Ausdruck freue, daß Sie es sind. Ich versteh' Sie auch: aber nachfühlen kann ich Ihnen diesmal nicht. Warum haben Sie meinen Brief verbrennen zu müssen geglaubt? Mir fiel es gar nicht auf. (Ich schreibe so sehr schlecht, weil ich aus Faulheit auf dem Sopha schreibe, ich habe einen Schmerz an der linken Schulter und pflege sie mit warmer Kleie; keine Angst! ich war heute aus, und wir haben Leute, da zieh' ich mich an und empfange.) Wie so hab' ich denn mein Selbstgefühl aufgeopfert um ein kleines Gut zu behalten? Geben Sie mir das zu verstehen! Ich weiß gar nicht was Sie damit meinen können, und fühle mich ganz dumm. Ich versichere Sie, daß was Sie mir von Lob diesmal sagten mir sehr wohlthat: weil ich überzeugt bin, daß ich gar nicht an mir gekünstelt hatte; sondern fast zum erstenmal, oder mit zu erstermmale, mich mir selbst überließ. Wie ich Ihre kleine Rezension über meinen Einfall las, freute ich mich, daß Sie sie gar machten, und sie leuchtete mir sehr ein. Ich war aber noch nicht fertig, als ich dachte, wenn er das nur Lindner'n auch schreiben wollte, und kaum dacht' ich das, so las ich schon, daß Sie ihm nichts

davon sagen wollten! Nun ist's gar des Anfangens nicht mehr werth.

Recht, Veit, loben Sie mich als Frau, das hab' ich am liebsten. Das streiten mir Alle am liebsten ab; weil sie mich nicht verstehen; und man ist doch gerne verstanden. Sie wissen, daß ich Klassen nicht leiden mag, und mich zu keiner gerne einschränken lasse, als zu den Menschen. Aber gehören thut man doch zu einer, und „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut", besonders das Weib, sag' ich, und darum soll man mir anmerken, daß ich zu ihnen gehöre; denn was können denn die weiter? Das Beste muß man doch thun, von dem was man kann. (Ich bin auch groß genug an meine fautes, nicht défauts, nicht zu denken sonst.) Muß mir hier mein Fehler wieder einfallen! Aber er rührt mich wahrhaftig nicht: ich weiß ihn nur. „So wunderbar ist dies Geschlecht verwickelt", Iphigenia. Leben Sie wohl! und besuchen Sie sich fleißig in sich. Sein Sie versichert, daß ich immer, wie auch der Schein darwider sein sollte, Ihre beste Freundin bin. Warum auch nicht! Sie wissen es selbst. Hören Sie nie! andere Leute und Menschen über mich. Nur immer sich, und mich. R. L.

Ich werde Ihr empfohlenes Buch lesen. Ich lese jetzt Schiller's Briefe weiter. Mit meinem Kopf geht's besser, bis auf Reste von Schwindel. Wenn ich lang' nicht antworte, bin ich im Gegentheil gesund; nur sehr in Verhältnisse getaucht. Adieu.

An Rahel.

Halle, den 2. Dezember 1795.

Der Doktor Latrobe, der Ihnen diesen Brief überbringt, hat sich hier zwölf Tage aufgehalten, und diese Zeit zwischen Freundschaft und Kunstsinn getheilt; d. h. er hat zum Theil bei mir und zum Theil bei Reichardt gewohnt. Nur von Ihrem Willen hängt es ab, ob er in Ihrer Stube beides wiederfinden soll; und um diesen bitte ich Sie; daß er vieles finden wird, was er hier und überall vergebens sucht, hängt von seiner Empfänglichkeit ab, und für diese hafte ich so gut und lieber als für die meinige. — Heute war ich bei Reichardt (durch Latrobe) und so sehr es mich auch drückt, daß mir Reichardt's Bekanntschaft weniger Nutzen schafft, als sie unter musikalischen Umständen gethan hätte, so freue ich mich doch sehr damit, und werde sie wahrscheinlich, trotz der Entfernung, unterhalten. Wie ich hier lebe, kann Ihnen nun Latrobe mit großer Genauigkeit erzählen. Lindner war auch einen Tag hier, und wahrscheinlicherweise werde ich den Winter nicht verfließen lassen, ohne ihm einen Gegenbesuch zu machen. — Sie haben nun eine vollständige Uebersicht von unserm Klippstein'schen Gartenhause. Bald sind wir Alle getrennt. Ich sitze hier verlassen, Lindner in Jena, Stegmann geht in Berlin herum, Horn phantasirt in Polen, und Latrobe tröstet sich mit Aerger in Liefland. Wenn ich nicht mein

ganzes Leben auf die Vergangenheit reduzirte, so wüßte ich wahrhaftig nicht, was ich mit dieser armseligen Gegenwart machen sollte. Der Gedanke allein tröstet mich, daß die Erinnerung an meinen hiesigen Aufenthalt niemals mit Reue über eine zweckwidrig verlebte, aber wohl mit Bedauern über eine menschen- und freudenlos hingebrachte Zeit verbunden sein wird; überdem lebe ich ja noch immer ohne eigentliche Sorge; auch solche Tage werden kommen, wer weiß in welchem fremden Lande? In Ihrer Nähe kann ich wahrscheinlich nie wieder auf eine beträchtliche Zeit sein; gescheidte Menschen giebt's überall; Freunde habe ich genug; auf das Leben unter Freunden müssen die Meisten Verzicht thun, und ehe man sich's versieht, stirbt man. So denke ich heute Abend. — Wenn ich jetzt manchmal überlege, was für großen Wünschen ich in meinem Leben habe entsagen müssen, ohne daß ein Mensch es weiß, und mich dann wieder reden höre, und denken fühle, so bewundere ich mein Temperament, wie einen sechsten, siebenten Sinn, wie etwas an mir, das in mir gar keinen Grund hat. — Es ist wohl ein Unterschied zwischen dem, was ein Mensch an geistigen Kräften hat, und dem, was er geistig ist, wiewohl Sie es nicht zugeben. Bei Gelegenheit der Schilderung vornehmer Personen spricht Goethe im dritten Theil des Meisters mit wenig Worten darüber; es läßt sich noch weit mehr sagen; aber ich bin heute doch verdrießlich, so wenig man es diesem Briefe anlesen sollte. — Nur noch zwei Sachen, und dann Adieu! Latrobe findet ein sehr großes Vergnügen an Bouché's Garten, wenn Sie einen Nachmittag Zeit haben, und das Fahren Sie nicht zu sehr anstrengt, so thun Sie es doch. Macht es Ihnen aber Mühe, so unterlassen Sie es um Gotteswillen. Zweitens: Spielen Sie ihm doch etwas vor. Drit-

tens: er ist zwar mit Zelter sehr liirt, und wird daher manche Musikgelegenheit haben; sollten Sie ihm aber besondere Gehöragrements verschaffen können, so — u. s. w. Wahrscheinlich schreibe ich Ihnen bald wieder. Ihre Pünktlichkeit beschämt mich immer, und um so mehr, je mehr ich darauf rechne. Leben Sie recht wohl! Sehen Sie, daß Sie schwache Schultern haben! Der Schmerz ist doch wohl vorbei; adieu, Liebe! Veit.

Grüßen Sie Stegmann bei Gelegenheit. Bald werde ich vor Ungeduld gar nicht mehr schreiben können; es wird mir schon sehr schwer.

Lindner an Rahel.

Jena, den 4. December 1795.

Sie erlaubten mir, meine verehrte Freundin, Ihnen zu schreiben, wenn ich zu Ihnen kommen würde, und jetzt nehme ich das Papier zur Hand, Ihnen zu sagen, daß ich diesen Winter nicht nach Berlin komme. In der That — es scheint sehr unrecht grade das Gegentheil von dem zu thun, was Ihre Güte mir erlaubte, die Bedingung dieser Erlaubniß ganz zu vergessen, und nur meine Hoffnungen zu hören, wenn die Klugheit fragt: „wie wird die That aufgenommen werden?" — Was Sie indessen auch dazu sagen, ich muß Ihnen schreiben. — Wenn die Freude uns nicht beseelt, — was sind wir in der Welt? in meiner Einsamkeit aber wird mir keine andre Freude als in Gedanken an bessere Menschen; doch sind diese Gedanken nur Träume, so lange sie in meinem Zimmer verschlossen sind, — und träumen soll man nicht, — darum schreibe ich Ihnen.

Schon oft hab' ich Ihnen sagen wollen, wie werth mir das Bewußtsein sei, daß ich Sie gesehen, gesprochen habe; aber es ist sonderbar wie man Bedürfnisse unbefriedigt läßt, nur weil man fürchtet, der Gewährung seiner Wünsche nicht werth zu sein. Man sollte nicht so gewissenhaft thun: die schönsten Freuden enteilen indeß, und doch ist's immer heimlicher Stolz, der verdienen will,

was nur bewundert werden darf. — Vor einigen Tagen war ich bei Veit in Halle, wohin ich einen meiner Freunde, den Engländer Latrobe, der über Berlin nach Liefland geht, begleitete. Seit ich Veit gesprochen, sehe ich muthiger dies Papier an, das Ihre Hand berühren soll, das schon lange, zu einem Briefe an Sie bestimmt, auf meinem Schreibtische lag, und das ich vorher nur mit stiller Schüchternheit anblickte. Denn Veit sagte mir: „Sie erinnerten sich noch meiner, und würden einen Brief von mir freundschaftlich aufnehmen.“ Dies frohe Wort, wozu Sie selbst Veranlassung gegeben haben sollen, that mir unendlich wohl, und gab mir zugleich nähere Kenntniß meines eigenen Herzens. Sie als meine Freundin zu denken und zu wissen, — war es eigentlich, was mich, seit ich Sie kenne, beschäftigt hatte. Oft suchte ich mir die Bedeutung dieses vielbedeutenden Namens zu erklären, und immer fand ich, daß ich Sie mir dabei dachte. —

Lachen Sie nicht über meine Offenherzigkeit, sie ist freilich nur ein Kind, aber es giebt auch gute Kinder, und in alten heidnischen Zeiten hat man sogar ein Kind in den Götterstand erhoben. — Warum sollt' ich nicht sagen, wie ich von Ihnen und an Sie denke? Man hat genug Hindernisse bei der Bekanntschaft mit Menschen wegzuräumen, warum soll man sich selbst welche setzen? — Ich wenigstens bin sehr dafür, daß man stets wahr und aufrichtig gegen Menschen sei, die man schätzt und achtet. Es wird uns ja selten so gut, daß wir diese finden, und darum ist es wohl die geringste Huldigung gegen das Verdienst, wenn wir mit wahrem, treuem Herzen es anerkennen; anspruchlos, ohne neidische Selbstsucht, das Gute lieben, sei es in uns oder Andern. Diese Gesinnung, glaub' ich, führt zur ächten Geselligkeit, da man

sich wird, was Menschen einander sein können; wo man ein zweifaches Leben in eines verschmelzt, und ein einzelnes zum zweifachen erweitert —. —.

Diese Art zu rechnen, weiß ich nicht aus der Gegenwart, denn ich lebe jetzt in Jena sehr allein; meine liebsten Freunde sind fort, und ich bin genöthigt mir selbst genug zu sein. Wenn man das sein kann, ist es gut; aber wenn man es sein muß, ist es schlecht. Die besten Menschen hier sind nur Bücher, die oft, bei aller Gründlichkeit, doch schlecht geschrieben sind, und doch muß man sie studiren, weil sie in der Welt Aufsehen gemacht haben. — Es ist traurig mit den Stubengelehrten, die selbst nur gelehrt-vergnügt und verständig sein können. Sie sind wie Wasser im Schwamm, wenn man diesen drückt, kömmt etwas heraus. Kein Mensch ist hier, der sich in der Wirklichkeit gebildet hätte, — kein freier fließender Strom, sei er auch abwechselnd klar oder trübe, je nach der Jahrszeit und dem Winde. Und das gilt vom Wasser; — nach dem Weine, der auf den Hügeln wächst, und die Gegend verschönert, nach dem Genie — ist keine Nachfrage. — O! welche lange Allegorie, — wahrlich ich glaube selbst schon von der Gelehrsamkeit angesteckt zu sein. — Aber man lebt hier von aller Wirklichkeit abgeschnitten, und Bücher, nicht Menschen, sind die einzigen treuen Gefährten eines jenaischen Insulaners. Gott! wie traurig müssen die Studenten vor fünfzig Jahren gelebt haben, ehe Lessing und Goethe da waren! Denn wer diese hier nicht zu Freunden hat, und nicht in allen Grundtiefen des Herzens fühlt, daß er elend ist, verdient nicht den Namen eines Menschen — er ist nur ein Bücherwurm.

Ich glaube ein Mensch zu sein; darum vergaß ich alles was mich drückte, als ich neulich den dritten Theil des

Meisters las. Ich schäme mich nicht zu gestehn, daß ich davon entzückt wurde. Es weht ein Geist durch den Roman, der Menschen bilden und beglücken kann. Verhältnisse, die in unsern pöbelherrschenden Zeiten für nichtig gehalten worden, erscheinen hier in veränderter Gestalt; oft unbedeutende Spielereien der Phantasie und Empfindung werden wichtig, — man wird offner, — geselliger möcht' ich sagen, indem man das Buch liest, und lernt, daß man auch in Kleinigkeiten geistreich sein müsse, und wie man es sein könne. Es geschieht so viel Wunderbares im Roman, das sich doch natürlich auflösen kann, — man wird dadurch den Täuschungen im Leben nicht gram, die uns Wichtigkeiten und wunderbare Dinge vorspiegeln; — und erkennt, daß nur im Gefühl des Wunderbaren, nicht in der Sache selbst, das Schöne, Phantasiereiche, das Interessante liege.

Doch — welche Neuigkeiten erzähle ich Ihnen da! — Aber man spricht ja auch mit dem Künstler von den Schönheiten seines Werkes, — warum sollte nicht ein Zuschauer zu andern davon sprechen dürfen? — Der Meister soll mein Studium sein. Billigen Sie den Vorsatz? —

Das Papier, nicht mein Wille, zwingt mich meine geschäftige Feder zur Ruhe zu legen, — und wahrlich ich hätte keinen Brief an Sie angefangen, wenn ich ihn enden zu können geglaubt hätte.

Ihr ergebenster
Lindner.

An Rahel.

Halle, den 8. December 1795.

Liebe Rahel; ich habe Ihnen vor wenig Tagen Latrobe mit einem Brief zugeschickt; ich schicke Ihnen heute einen Brief von Lindner, und es freut mich herzlich, daß ich Ihnen wenigstens in meinen Freunden und durch sie manches angenehme Geschäft machen kann. Sollte Latrobe, wie ich wünsche und hoffe, Sie allein gefunden und in dem ersten Augenblick für das erkannt haben, was er in Ihnen vermuthet, so muß er Sie gewiß interessiren. Er hat mir hier viel Vergnügen gemacht, und erst jetzt bin ich wieder in meiner alten Ordnung; denn am Tage seiner Abreise habe ich mich hier zum erstenmal herumgetrieben, und mit wüsten und verworrenen Menschen ein trauriges Gespräch und Spiel verübt. Diesen Tag habe ich ganz verloren; ich war erschöpft, als ich Abends spät nach Hause kam, und zu meiner Freude Lindner's Brief fand. Das ist das eigentliche Unglück hier, daß man gar nicht zu arbeiten aufhören kann, ohne ein gemeiner Mensch zu werden. In einer solchen Lage haben Sie sich noch nie befunden, liebe Rahel, und wer steht mir dafür, daß ich je in eine viel bessere komme? Das überdenken Sie einmal, und schreiben Sie mir, warum ich bei alle dem in keinem Augenblicke finster, hypochondrisch, warum ich ge-

wöhnlich recht munter bin, wiewohl freilich niemals eigentlich heiter und einer Stunde froh, nur immer satisfaisirt und aus Temperament wohl bei Flammen.

Ich finde es sehr nöthig, Ihnen die Stelle wörtlich abzuschreiben, die, in Lindner's Brief an mich, den an Sie betrifft. Verlassen Sie sich auf jedes Wort:

„Du erhältst hierbei einen Brief für die Levin, lies ihn, und findest du, daß er nichts taugt, so zerreiße ihn nur gleich, und schreibe mir, daß ich nie wieder wagen soll, mich mit einem geistreichen Frauenzimmer in Rapport zu setzen. (Viel Eitelkeit, aber mehr im Ausdruck; überhaupt finde ich sowohl den Brief an mich, als den an Sie schlecht geschrieben.) Ich habe ihn mit Bedacht geschrieben, und wenigstens Gedanken gehabt, wenn sie auch nicht glücklich ausgedrückt sind. Sage mir nur alles unverhohlen; denn es ist besser, daß ich weiß was an mir ist, als daß ich Kräfte und Zeit verschwende, näher mit einem solchen Geschöpf bekannt zu werden, ohne die Talente dazu zu besitzen. — Vielleicht kann ich auf einem andern Wege mein Glück machen.“ —

Dieses letzte „Vielleicht“ ist mir so dunkel als es Ihnen sein muß. Am wahrscheinlichsten hat er die Idee gehabt: Sie stünden in viel zu großer Höhe gegen ihn, als daß er es wagen dürfte, Sie zu beschäftigen, und vielleicht werde er andre Frauenzimmer von geringern, wiewohl noch großen Vollkommenheiten finden, deren Interesse ihm schon Glück wäre. Allein auch dieser Gedanke ist in seinem Karakter nicht richtig; er pflegt nicht ökonomisch mit seinem Glück umzugehen; er hat nicht Ursache zu wünschen, was er zehnmal besessen hat; kurz, er muß sehr in sich gekehrt, immer an sich denkend, und nur im Geist mit Freunden umgehend, äußerst melancholisch sein; darum antworten Sie

ihm doch, wenn Sie auch mir darüber nicht schreiben sollten; aber erlauben Sie mir eine Bitte, und nehmen Sie mir auch nichts übel; meiner Besorgniß für Lindner ist es zu verzeihen, wenn ich Sie an Dinge erinnere, die Sie zehnmal besser wissen, als ich. Lindner hat wirklich das Unglück mit seinen eigenen Talenten noch nicht in's Reine gekommen zu sein; in der Phantasie dünkt er sich groß; in die wirkliche Welt gestürzt, kömmt er sich gar klein vor; daher fängt er bisweilen an, selbst in der wirklichen Welt zu phantasiren. So viel ist gewiß; — wenn er einmal über diesen Punkt in Ordnung sein wird, dann wird er überhaupt gewonnen Spiel haben, und seine große Liebenswürdigkeit macht ihn dann gewiß zu einem der seltensten Menschen; sein Wille ist immer gut, nur weiß er immer nicht, welcher fortdauernde Aufwand von Kraft zur Ausführung erforderlich ist. Ich fürchte nicht, daß Ihr Brief seine Eitelkeit unterstützen werde; aber ich bitte Sie nur, lassen Sie Ihren Brief eine Antwort sein; d. h. schreiben Sie ihm über die nämlichen Materien, worüber er Ihnen schreibt; Sie werden ihm gewiß neue Seiten zeigen, und das thut ihm sehr wohl; wo Sie eine Stelle dunkel oder unsinnig finden, da stellen Sie ihn zur Rede; er muß durchaus dahin gebracht werden, daß er nicht glaube, man könne jemals mit seinen Gedanken schnell fertig werden. Ich möchte gern einmal über Lindner mit Ihnen sprechen; schreiben über Menschen ist eine höchst undankbare Arbeit; und was wage ich nicht, indem ich es thue? Werde ich mißverstanden, drücke ich mich falsch aus, so bekommen Sie entweder von Lindner oder von mir eine unrichtige Idee, und ich weiß nicht, welches von beiden mich mehr drücken würde; denn ich liebe Lindner'n gewiß mehr als mich; (so denke ich wenigstens, so bilde

ich mir ein, — denn wer, meine Liebe, wer darf sagen, er entfernt sich so ganz von aller sinnlichen Selbstliebe?) und Sie über alles. — Genug von uns! — Warum ich Ihren Brief verbrannt habe? Weil ich in diesem Briefe in einem seltsam guten, rührenden Licht erscheine, indeß Sie sich in ein grelles, abschneidendes gesetzt haben, und das ist nicht recht; einen solchen Brief muß ich nicht haben, denn ich verdiene ihn nicht. Und so bitte ich Sie nochmals um wahre Verzeihung, um ein richtiges, unpartheiisches Denken über alles, was zwischen uns vorgefallen ist; ich erkläre Ihnen, daß die erste Grundschuld immer mein war, daß Sie mich nur ein wenig zu tief, zu empfindlich daran erinnert, und bis in das Innerste getroffen haben, aus reiner Güte und der wahren Unschuld, gegen die die meinige noch nicht einmal in Betracht kömmt, ich habe Ihnen aber auch gezeigt, daß mein Fehltritt, meine Schuld aus menschlichen guten Quellen fließt, daß ich sie nicht vertilgen konnte, ohne mir viel, sehr viel zu rauben, daß eine große, vielen guten Menschen nicht vergönnte Kraft zu dieser Aufopferung gehöre; d. h. ich habe mich entschuldigt, wo, wie überall bei jeder Entschuldigung, Rechtfertigung unmöglich war. Hier haben Sie meine Theorie angewendet. —

Horn war (wie mir meine Schwester schreibt) in meinem mütterlichen Gefängniß, durch meine komische Bitte veranlaßt. — Latrobe und Stegmann können Lindner's Hand lesen. Für heute adieu! Ich gebe Ihnen immer so viel zu thun, und wenn Sie wüßten, wie ich jetzt immer Sie anzustrengen, Ihnen Mühe zu machen fürchte, und wie jedes Wort mir selbst so viel Mühe macht! Adieu! Veit.

Nur Ein Wort über Latrobe.

An Rahel.

Halle, den 22. December 1795.

Ich habe Ihren Brief an Lindner erst gestern Abend abschicken können; denn er kam an, nachdem eben die Post nach Jena abgegangen war. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie erst spät Antwort erhalten sollten; aber schreiben Sie künftig doch durch mich; Sie können bei der Gelegenheit zugleich einen Brief an mich sparen; es ist mir jetzt beinahe einerlei, was ich von Ihnen lese, und gewiß so leicht macht niemand weniger Prätension auf erklärende Briefe als ich jetzt, wiewohl sie mir überaus angenehm sind.

Wahrscheinlich werde ich einen Brief an Horn, Stegmann, Latrobe, bei Ihnen einschließen; ich muß das thun; denn ich weiß gar nicht mehr, wo die Menschen wohnen; sie sollen ihr Logis verändert haben, und doch meldet mir niemand, wohin? — Ihr Urtheil über Latrobe ist das meinige, ist ein Urtheil, auf das ich mir viel eingebildet habe, nachdem ich es nach einer mehr als halbjährigen Bekanntschaft über ihn gefällt hatte; nun um so mehr bin ich froh darüber, daß Ihre ersten Gedanken auch in diesem Fall wieder so gediegen richtig waren. Der Brief an Lindner hat Ihnen Mühe gemacht, und ich bin Schuld daran, ohne daß es mir leid thäte; ich muß Ihnen nur sagen, wie schlecht ich bin. Sie haben ihm große, ihm

heilsame Wahrheiten gesagt, und ich danke Ihnen herzlich dafür; er ist doch immer von den Menschen, die Sie nicht bloß anbeten, und in ihrem Zustand der leidenden Empfindlichkeit bleiben; ich hoffe, er soll von Ihnen lernen, und er wird Ihnen weniger Mühe machen, als ich, bei meiner seltsamen Tournüre, bei der unglücklichen Bekanntschaft mit meinen Mängeln, und der noch unglücklichern Sehnsucht nach einem Zustand, zu welchem man selbst bei der Abwesenheit dieser Mängel auch nur streben kann. — Genug hiervon; zu etwas Uninteressanterem; ich bin hier so gesund, als ich es so leicht nirgends war; dafür haben sich einseitige, oder vielmehr einpunktige Kopfschmerzen eingefunden, die mich seit einigen Wochen beständig plagen, und seit einigen Tagen in keinem Augenblick verlassen. Darum will ich jetzt aufhören, (denn ich muß), und allen Menschen nicht schreiben, sie bloß grüßen lassen, und ruhig auf dem Sopha lesen, wie man gesund und warum man nicht immer krank ist? Adieu!

Nehmen Sie dieses Billet für alles was ich geben kann; es ist fast noch mehr; wenn etwas darin gegeben ist.

Eigentlich bin ich recht verwaist hier. Sie haben nie ein ähnliches Leben geführt. Ein gewisser Schede, der jetzt Freitags bei Herz ist, verdient Ihre Aufmerksamkeit, ist gescheidt und äußerst brav, lacht Herz aus, und betet Goethe an.

Gute Nacht! — Veit.

Bitten Sie doch Stegmann, daß er mir schreiben und meine Kommission besorgen möchte; er vergißt mich ganz, Horn hält sich brav; Sch. einfältig; er kann's haben.

Ich bin von morgen an mit einer Arbeit geplagt, die schnell fertig sein muß, und zwölf bis vierzehn Tage kostet;

(des Tags ohngefähr sechs Stunden) es ist eine Uebersetzung; ich thue es blos Reil (hiesigem Professor der Medizin) zu gefallen; daher wahrscheinliche allgemeine Stummheit. Ich habe so das Glück, daß mich die Leute zu brauchen wissen.

Den 27.

Dieser Brief hat aus Versehen einen Posttag liegen müssen, und dennoch mag er ohne weitern Zusatz fort. Ich erwarte so viel Briefe und keiner kommt. Im Grunde weiß ich nicht, warum es mir so unlieb nicht ist. Adieu. —

An Veit.

Berlin, den 20. Juni 1796.

Ich danke Ihnen, mein lieber Veit, für Ihren Brief. Sie wissen, man kann mir nichts Angenehmeres, nichts Wichtigeres schreiben, als von Goethe! Wenn ich's nur glauben könnte! Und doch muß ich. Ich war krank; sieben Wochen zu Bette und höchstens auf'm Sopha. Seit vorgestern geh' ich aus. Dies ist die erste Zeile, die ich schreibe. Auch kann ich nicht mehr. Wann ich reise, weiß ich noch nicht; meiner Schwäche halber. Ich habe viel ausgestanden; ein neues Leben gemacht, und viele Ideen gehabt.

Adieu, ich bin wie immer, die alte R. L.

N. S. Ich hätte Ihnen aber ohne die Krankheit auch nicht geschrieben. Es war ein Rheumatism grad' auf die Nerven gefallen; und der machte ein Rawasch!!!

An Veit.

Töplitz, den 23. August 1796.

Wie geht's Ihnen denn, lieber Veit? Ich finde mich so nach und nach wieder, und besser. Sogleich ruf' ich Sie an. Sie sind mir wohl gar böse? Thun Sie das nicht: ich bin und bleibe „Galeerensklave". Ich habe viel in Karlsbad von der Kur gelitten; sie hat mir doch aber so gut gethan, daß sie mich sogar gestärkt hat. C'est tout dire von Karlsbad. Nun weiß ich aber genau, was ich auf immer von meiner Krankheit zu denken habe, und auch zu thun. Von heut an bleib' ich noch wenigstens fünf Wochen hier. Hier bin ich gern, sogar das Wetter ist immer rein und heiter hier. Schreiben macht mir noch einigen Schwindel und Dröhnen. Leben Sie wohl! Werde ich jemals gescheidt, und beschäftige mich wieder, so sollen Sie gewiß hören wie. Auch wenn mir sonst etwas begegnet. Die Gräfin Pachta ist nicht hier, sie besuchte mich aber in Karlsbad, und sprach viel von Ihnen. Die Bernhard aus Breslau ist aber hier, und mit der Liman bin ich hier; und dann ist Herr von Burgsdorf — ich kann mein Freund sagen, und hoffen, daß ich es werth bin — hier, ein Märker, von Berlin. Das ist der helle Punkt in meiner hiesigen Existenz. Nicht grad' der, den Schiller meint, aber der helle Punkt auf einem Gegenstand, der den andern Schatten und Lichtern ihre Richtung bedeutet.

Haben Sie meinen Brief bekommen, den ich Ihnen vor meiner Abreise schrieb? Werden Sie mir schreiben? Wie ist Ihnen denn jetzt, was machen Sie denn diesen Sommer? Hören Sie nichts von Latrobe? Sie sollten doch. Ich wollt' Ihnen schon lange schreiben, aber ich war immer zu schwach, krank und angegriffen. Sein Sie also mit diesem Brief, wie er auch ist, zufrieden. Denn Sie können es sein. Sie glauben mir doch noch? Entschuldigung soll dies nicht sein: denn Sie hätten mir wohl schreiben können; aber auch nicht Anklage. Vielleicht liegt sogar zu Hause ein Brief von Ihnen. Adieu! Bis ich nicht sterbe, verändere ich mich doch nicht. Und doch bin ich sehr verändert. Meister muß ja nun bald kommen. Wie les' ich hier den Tasso mit Burgsdorf! wie find' ich mich hier nach und nach, und Goethe! Adieu. Ich will doch meinen Namen schreiben, vielleicht erkennen Sie den Brief nicht. (Es ist Spaß.) R. L.

(R. Robert ist meine Adresse.)

An Veit, in Leipzig.

Töplitz, den 21. September 1796.

Was ist Ihnen, Lieber? Warum antworten Sie mir nicht? Sind Sie verstockt? Ich meine nicht, wie ein Sünder; wie eine Quelle, wie ein Schmerz im Herzen, meine ich. Sind Sie abgekommen von der Stimmung, in der Sie an mich denken, in welcher Sie mir schreiben? Ich bedaure Sie; und kann doch nichts anderes vermuthen. Ich habe Ihnen zwei Briefe geschrieben, einen in der Mitte — ungefähr — vorigen Monats, und den andern von Berlin. Warum! antworten Sie mir nicht? vielleicht kommen die Briefe schlecht an: ich adressire sie noch immer an den Prof. Klügel. Diesen wird Ihnen Mlle. Meyer geben; vielleicht, daß die schöne Ueberbringerin wirkt, für mich meine ich, daß Sie mir dann schreiben. Wissen Sie mir nichts mehr zu sagen, da ich Ihnen nicht schreibe? Wissen Sie nicht, daß ich nicht konnte? Ich habe es Ihnen ja gesagt. Und müssen Sie eben so schlecht sein als ich? — — — — oder, ist es wahr, und möglich, daß Sie unzufrieden mit mir sind — aus wer weiß welcher Ursache — können Sie es **dennoch**, irgend jemanden besser sagen, mich gerechter, für Sie, soulagirender, bei irgend einem Wesen als bei mir selbst verklagen? — Schweigen Sie aber, wie es wohl kommt, eben weil man angefangen hat zu schweigen, so ist das

auch sehr unrecht. War Ihnen nicht sonst wohl, fühlten Sie sich nicht aufgelöst, wenn Sie zu mir sprachen? Und sollte man sich das wohl versagen, oder vernachlässigen?

Ich weiß noch nicht, ob ich Mlle. Meyer diesen Brief gebe, oder ihn auf die Post lege, damit Sie ihn noch früher, in Halle, bekommen. Sein Sie gütig gegen sie, sie muß Ihnen als eine gute Freundin von mir, als ein artiges, feines, liebenswürdiges Mädchen, angenehm sein. Sie wird sich an Sie, in Leipzig, wegen manches wenden, als z. B. Beygang's Anstalt zu sehen u. d. g. Zeigen Sie ihr was Sie sonst Gutes und Hübsches können. Sie wird Ihnen eine Idylle von Goethe zeigen, welche im künftigen Musenalmanach stehen wird, von der ich nicht schweige, weil ich will, sondern weil ich muß. Ich werde — doch noch — alle Tage empfindlicher; und Goethe und ich sind so konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde — so falsch es ist —, nicht einmal denke. Ja, ja, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann alles sagen. Es ist ein Gott! Lesen Sie die Idylle. Glauben Sie nicht, daß ich wegen der Idylle so frisch rase. Nein, Iphigenie lasen wir gestern, und Tasso vorher; wie die Iphigenie ist! Nun goutire ich sie erst recht. Millionenmal! hab' ich an Sie dabei denken müssen, alles was ich auswendig wußte, wußte ich von Ihnen („Frei athmen macht das Leben nicht allein" u. s. w.) und dabei dacht' ich wieder, wenn er das wüßte, müßte er sich doch freuen. Herr von Burgsdorf las sie mir; wenn Sie Mariane Meyer sehen, fragen Sie sorgfältig, ob er in Leipzig ist, und gehen Sie grad' zu ihm, oder an ihn heran; sagen Sie: „Ich bin Veit", wenn Mariane nicht à portèe ist, Sie zu präsentiren: er will Sie auch kennen. Es wird Sie nie gereuen, und immer freuen.

Auch von Markus oder Röschen können Sie sich vorstellen lassen, oder — sind die unbehülflich, unwillig, oder ungeschickt — sich ihn bloß zeigen lassen. Mama kennt ihn auch, Feu auch. Alle zum Zeigen und Ausfragen. Sie wissen, ich kann sehr umständlich sein, quoique je manque quelque fois, de me trouver mal d'une Umständlichkeit. Wie gerne käm' ich nach Leipzig! Unabhängig davon, daß ich die Idee habe, daß Goethe wohl dahin geht; und was heißt hier unabhängig! Kann man gewisse Dinge trennen? Aber ich bin arm, ich hasse diese Ohnmacht! und doch „übt sie meine Geduld, wie ein Freund". Morgen früh reis' ich zur Gräfin Pachta nach Prag. Ich mache, zum erstenmal, einen von den Streichen, die Sie mir immer wünschen; und vielleicht, billigten Sie diesen doch nicht. Aber ich will auch nichts von Billigkeit wissen, sie hat mich zum Grabe gereift, soll mich aber mit meinem Willen nicht begraben helfen. Ich bin — wie ich war, lieber Veit, nur ausgebildeter, wenn Sie wollen. Ja ich habe viel gewonnen seit dem Winter. Ja, ja. Das hören Sie gerne; am liebsten von mir. Ich weiß es. Lassen Sie mich auch etwas von sich wissen. Stehen bleiben, können Sie doch nicht. Gethan, gelernt, gelesen, hab' ich nichts, nichts, gar nichts. R. L.

Adieu.

Ich reise morgen, und komme auch morgen nach Prag; dann reis' ich, nachdem ich mich sechs Tage dort aufhalten will, wieder hierher, um noch in drei Tagen sechs Bäder zu nehmen; einen Tag brauch' ich auch, um von Prag wieder zu kommen. Dann geh' ich in einem Tag nach Dresden, wo ich — ohne diesen — zwei bis drei Tage bleibe. Dann geh' ich in zwei Tagen nach Berlin mit

Line und dem Bedienten zurück. — — Ich geb' den Brief auf die Post. Sie suchen also Mlle. Meyer bei Markus.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Apropos. Prof. Beck und einen Schweizer Heß hab' ich kennen lernen. Der erstere kann Ihnen bunte Dinge von mir sagen. Ich estimirte ihn aus Stimmung so wenig und nichts damals, daß ich ihm die reine Wahrheit sagte. Er könnte sie, in ein wenig Länge, wohl goutiren. Kennen Sie Richardson, einen Engländer, der auch in Halle studirt? —

An Rahel.

Halle, den 1. Oktober 1796.

Sie haben alle Ursachen erschöpft, liebe Rahel, weshalb ich Ihnen auf zwei Briefe nicht antworten durfte; nur darauf sind Sie nicht gekommen, daß es wohl mehr als an einer liegen könnte, daß ich eine zu überwinden Kraft besitze, und von mehreren vereinigt überwunden werde. — Auch daran haben Sie nicht gedacht, daß Ihnen nicht antworten und Ihnen von Haus aus nicht schreiben, mir einerlei ist. Ich denke — ohne die mindeste Uebertreibung — so beständig an Sie, daß ich nur leben kann, wenn ich an Sie denke; daß ich bei jedem neuen Menschen mir stillschweigend die Frage aufwerfe, ob er es wohl werth sein möchte, daß ich ihm von Ihnen erzähle? Jedes Wort, das Sie mir schreiben, rührt mich auf das tiefste, und beschämt mich, indem es mich erhebt; denn nur durch Ihre Briefe erfahre ich, daß ich Empfindung und Kräfte habe; ach und durch mich selbst weiß ich, daß diese Kräfte vielleicht niemals zur Reife kommen werden, daß sie einander mehr zur Zerstörung, als zur gegenseitigen Unterstützung dienen, daß ich entweder sechs Talente mehr oder gar eines weniger haben müßte, um ein ganzer, in sich und mit sich einiger Mensch, und um Ihnen nur ein Theil von allem dem zu sein, was Sie mir in jedem Augenblick meines wahren Daseins sind. —

Das alles ist wahr, und gewiß wahrer, als ich vielleicht im Grunde selber glauben mag; denn ich wage nur selten es zu denken, und so oft ich von dem Gefühl durchdrungen werde, verliere ich mich in Gedanken an Sie, werde mir selbst entrückt, und freue mich damit, und in dieser Stimmung sollte ich Ihnen schreiben können? Ich würde Ihnen gewiß noch nicht geschrieben haben, wenn Sie nicht die Vermuthung äußerten, daß irgend eine Unzufriedenheit mit Ihnen die Ursache meines Stillschweigens wäre; so wenig diese Vermuthung auch nur im mindesten Grund hat, so herzlich muß ich mich dafür bedanken; ich gestehe gerne, daß jede ähnliche Aeußerung von Ihnen, mir eine wahre Schmeichelei ist; que je me flatte, de pouvoir ainsi me flatter; das ächt Freundschaftliche und Gefühlte, das darin liegt, ganz abgerechnet. Sehen Sie, Liebe, es giebt wirklich schöne Mißverständnisse; und von dieser Art sind Ihre Vermuthungen über mein Stillschweigen, zusammengenommen mit der wirklichen Ursache, die ich Ihnen jetzt größtentheils gesagt, und — ich denke — vollständig zu verstehen gegeben, angedeutet habe. Vielleicht sind wir niemals mehr au fait mit einander gewesen, als eben jetzt; und künftigen Winter sehe ich Sie in Berlin vom Januar bis nach Ostern; was sagen Sie dazu? —

Den 2. Oktober.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie die Gräfin Pachta sprechen, und sie in Prag besuchen — ein schöner Gedanke! — so würde ich mich unterstanden haben, einen Brief an Sie zu schreiben, der so gut als an die Gräfin gewesen wäre; und wenn ich nicht eben itzt weit ärmer wäre als ein Gefangener, so würde ich Sie gewiß in Töplitz gesehen haben. Dennoch habe ich mich oft mit diesem Ge=

danken beschäftigt, und Ihnen auch darum nicht schreiben können. — Ihren Brief vom 21. (den letzten) erhielt ich an eben dem Abend, wo ich von Leipzig zurück kam, nachdem ich fünf Tage dort gewesen war. Ich hatte zwar schon dort durch Markus erfahren, daß die Meyer hinkommen würde; indessen konnte ich nicht vermuthen, daß sie mich dort wüßte, oder vermuthete, oder zu sprechen wünschte; und werde ich morgen wieder hin, und diesen Brief mitnehmen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich ihr zuhören werde; denn darauf kömmt es nur an, wenn sie mir gefallen soll. Auch muß sie mir viel von Ihnen erzählen, und von den Menschen, die Sie dort kennen gelernt haben. Beck habe ich nicht gesprochen, wohl aber Hesse, der Sie sehr goutirt. (Mehr als fünfzehn Menschen sind, indeß ich schreibe, in meiner Stube gewesen; alle hatten etwas zu thun; mit allen mußte ich sprechen, und in diesem Augenblick unterhalten sich vier über die morgende Reise nach Leipzig! Verzeihen Sie also alles, was in diesem Brief Lächerliches, Dummes, Dunkles oder aus Zerstreuung zu weitläufig ausgeführtes ist; ich bin, weiß Gott! unschuldig daran.) Einen jungen Menschen kenne ich, der Velthusen heißt, und es gewiß werth werden wird, daß er Sie einmal kennen lernt. Von Latrobe habe ich zweimal Briefe aus Liefland gehabt; von Stegmann aus der Schweiz, von Horn aus Petersburg, von meinem Vater aus allen kleinen häßlichen Städten, von Lindner sehr viele, und keinem Einzigen habe ich geantwortet; womit soll ich die Menschen unterhalten? sie prätendiren alle so viel von mir, und ich bin jetzt arm, ganz arm; wenn Goethe nicht reich wäre, und unerschöpflich wie die Flamme, an der man unendliche Lichter anzünden kann, ohne daß sie einen Stoff verliert, so müßte ich ganz zum

Bettler werden. — Wie göttlich ist das, liebe Rahel, wenn man sich getrost der Zeit überlassen kann, wie Sie! Jetzt goutiren Sie die Iphigenie, und gewiß mehr als tausend gescheidte Menschen, die sie auswendig wissen. Wie sehr hat es mich gefreut, daß Sie bei der Iphigenie an mich denken! „Goldene Sonne, leihe mir die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank auf Jovis Thron; denn ich bin arm und stumm.“ Ich danke Ihnen recht herzlich dafür; denn ich bin wahrhaft arm und stumm! ich weiß die Zeit nicht, daß ich etwas durchdacht, daß ich Deutsch geschrieben hätte! Nicht, daß ich unverändert geblieben wäre! Nein! ich habe ganz verlernt mit miserablen Menschen umzugehen; ich bin intolerant geworden gegen jeden, der das thut; denn ich will keine Entschuldigung für Andere in meiner eigenen Thorheit finden; ich weiß zu gut, wie sehr ich gefehlt habe, und daß nicht leicht ein Anderer in die Versuchung gerathen kann. Was wollen Sie denn noch thun? noch lernen? Wörter? weiter wüßte ich nichts. Nur Eines fehlte Ihnen noch; aber lachen Sie nicht, und sagen Sie es keinem Menschen! Die Hauptsachen, und ganz vorzüglich, einzelne Stellen in Kant's Schriften müssen Sie schlechterdings kennen, und dazu sollen Sie wohl noch kommen, und die Stellen, die ich meine, will ich Ihnen schon zeigen; aber sehen muß ich, wie Sie sich damit freuen. Ich lege mein Haupt nicht eher unter die Erde, als bis Sie sich überzeugen, daß es einen Mann giebt, der ebenso viel hat aus sich selbst schöpfen müssen, wie Goethe, und der, wegen der verschiedenen Natur dieser Dinge, dabei keine Mühe anzuwenden gehabt hat, die sich sonst nur ein Gelehrter giebt, und gewiß nie ein großer Mann, diesen Größten ausgenommen. Er wird viel studirt, bewundert; aber ich

muß endlich einen kennen, der ihn zu lieben weiß. Wenn Burgsdorf in Leipzig ist, so werde ich ihn entweder durch Mariane Meyer oder von selbst sprechen. Wir sind einmal zusammen mit Ihnen und der Frau von Humboldt aus der Oper gefahren. — Goethe will den ganzen Winter in Jena bleiben; er ist, wie es heißt, mit dem Herzog zerfallen — — — — meine liebe Rahel; ich habe mir eben bei Gelegenheit des Herzogs u. s. w. das Vergnügen gemacht, eine Stunde Tasso, Tasso, zu lesen; ich will noch weiter lesen; dann ausgehen, und Ihnen dann wieder schreiben. Indessen, adieu! — — —

Den 11. Oktober.

Und so habe ich in Leipzig kein Wort an diesem Brief geschrieben, und bin nun wieder in Halle. — Sie sind selbst in Prag krank gewesen! haben eine Musik nicht hören können! Ich muß Sie wirklich einmal recht toll machen, wenn ich Sie spreche; Sie müssen mir förmlich beweisen, daß Sie sich diese immer und ewig kommenden Anfälle nicht selbst zuziehen; denn fast sollte ich glauben, auch ohne es zu wollen, müßten Sie nun Ihren Körper studirt haben, und genau wissen, was Sie zu vermeiden haben, und was Sie wagen können. — In Ihrem Fall thut wahrhaftig die Medizin wenig, die Lebensart alles. — Werden Sie nur nicht verdrießlich! Ich verlange ja gar nicht, und hoffe nicht einmal, daß Sie mir auf solche Aeußerungen antworten! — Mariane ist in der Hauptsache mit uns Allen unzufrieden; ihre Zwecke in Leipzig zu erreichen, haben wir ihr wenig tauglich geschienen; dennoch habe ich ihr, denk' ich, gefallen, und sie hat sich nach ihrer Art versichert, daß sie mich — auch ohne Ihre Vorbereitung — so würde beurtheilt haben, wie sie

mich jetzt zu finden glaubt; ich habe mir im strengsten Sinne des Wortes, viel Mühe mit ihr gegeben; denn „gegen alle meine Seufzer gab die Welle dumpfe Töne brausend mir herüber“; ich habe, während des Gesprächs, immer an Sie gedacht; und bei alle dem — begreife ich sehr wohl, wie man sie scharmant und liebenswürdig findet; sie ist und bleibt immer etwas Seltenes. — Ich wünschte, Sie hätten mir nur ein paar Worte über die Idylle geschrieben. Das ist das erstemal, daß ich mit den Personen in einer Idylle sympathisiren konnte, und woran liegt das, als daß der naive Karakter, der dieses Gedicht ausfüllt, keine eigene Lebensart zu führen, in kein entferntes Jahrhundert versetzt zu werden braucht, um seine Empfindungen zu heben; und wozu braucht es das auch? Denn im Grunde gehört ein jeder Mensch zur Idyllenwelt, der die Liebe rein und lauter in sich nährt, ohne irgend eine Vermischung mit andern Leidenschaften und Bedürfnissen. Lesen Sie doch im Journal „Deutschland“ (siebentem Stück) Theokrit's erste Idylle übersetzt von Voß; wunderschön! — Sie werden schon gehört haben, daß in dem zweiten Schiller'schen Musenalmanach ein Anfang von Epigrammen befindlich ist, worin Goethe und zum Theil Schiller alle deutschen Journalisten und mehrere Schriftsteller äußerst witzig lächerlich machen. Sie werden zwar das Meiste von Brinckmann und Andern erklärt hören; indessen will ich Ihnen, sobald der Almanach heraus ist, was ich davon weiß, mittheilen. — Der „Meister“ ist hier noch gar nicht zu haben; und, wenn ich ihn nun gelesen habe — worauf soll ich dann hoffen? Goethe anatomirt Raupen, und arbeitet am Prometheus. Für die Horen hat Schiller so ziemlich alles Interesse verloren, und der Buchhändler verliert bei der Unternehmung; den-

noch sollen sie fortgesetzt werden, um die Andern keinen Triumph erleben zu lassen. — Von dem Aufsatze „über männliche und weibliche Form“ — von W. von Humboldt — soll, wie Leute versichern, die glaubwürdig sein sollen, Kant gesagt haben: „Ich habe mir Mühe gegeben; aber ich verstehe diesen Aufsatz nicht; auch zweifle ich sehr; ob der Verfasser ihn versteht?“ Die Schiller'schen Briefe lobt er bei jeder Gelegenheit. — Ich schreibe Ihnen bald wieder einmal. Es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen nach langem Stillschweigen diesen wirklich unbedeutenden Brief schicken muß, und ich würde ihn nicht abschicken, wenn ich es nicht für irreligiös hielte; — lassen Sie mich ihn aber nie wiedersehen; auf daß es mir nicht gehe, wie einen Abend bei Ihnen.

Veit.

An Veit.

Berlin, den 23. Oktober 1796.

Wie man ein und dasselbe Halleluja, auf verschiedenen Melodien immerweg singt, so danke ich Ihnen für alle Gütigkeiten, Briefe und Gefälligkeiten. Für die Lerchen dankt unser ganzer Tisch. Den „Meister“ hab' ich längst gelesen, Markus bracht' ihn von Leipzig mit; und ich kann nun ungebundene Bücher lesen. Auch den Almanach hatte ich gleich bei meiner Ankunft auf sehr kurze Zeit von Humboldt (welcher Montag nach Halle reist) und habe nur Einmal die Xenien und alles von Goethe durchlesen können. Vom Meister zu sprechen ist noch nicht genug, den muß man zusammen lesen; das Schreiben — hass' ich wirklich mehr als jemals. Wie er über Kunst, Musik und Theater spricht S. 409 bis 411. Ueberhaupt, die Satisfaktionen, die ich darin erlebe, gehen doch weit! Sie müssen's im Lesen merken. Aber Sie haben mich lange nicht gesehen; und ich habe mich sehr verändert. Wie er sagt, die Leute nehmen immer bei Kunstwerken und dergleichen ihr Gewissen und andre armselige Bedürfnisse mit? Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite, nahm mich gleich ein! Wie lieb ist's mir, daß sie starb, und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen hass' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren, da wäre

ja der Verwalter gleich fertig gewesen! Gesehen hab' ich sie nun freilich nicht: also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein — und ein Lothario kann zuletzt alles, besonders wenn er ehrlich wird oder ist. Daß Wilhelm die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit. Wie meisterhaft ist es von Goethe, seine Personnagen so kennbar zu beschreiben und sprechen zu lassen, und nie seine feine und gebildete Sprache zu verläugnen. Wie meisterhaft ist Laertes, mit welchem tiefen und leichten Blick in den gewöhnlichsten Menschen, durch ein paar Züge und Ursachen dargestellt. Friedrich aber im letzten Theile, den hat er sprechen hören; das erfindet auch er nicht. Wie er denn überhaupt oft gehorcht haben muß: und das Vertrauen aller Arten von Menschen muß zu besitzen gewußt haben. Neben seinem einzigen Sehen, das bin ich überzeugt. Ich habe freilich alle Theile noch Einmal gelesen, in Töplitz, auf dem Geiersberg, in Dresden, und in allen Wirthshäusern, und in Berlin. Ich freue mich, daß Sie kommen, und unser ganzes Haus mit mir. Sie werden mich zurück und vorwärts finden: und wohl gar stumm. Ich bin immer deroutirt, wenn auch nicht verlegen, wenn ich jemand lange nicht gesehen habe. Ich hab' einen hübschen Plan vor: es ist aber nicht mehr, aber auch nicht weniger, als eine Reise. Nur dreißig Meilen; aber schöne Meilen. Sie werden's gewiß goutiren. „Je eher du kömmst, je schöner bist du uns willkommen.“ Mich greift das Schreiben an (die Buchstaben). Leben Sie wohl! ich schreib' Ihnen nun ohne besondere Veranlassung nicht mehr. Von meiner Gesundheit will ich Ihnen mündlich die gelehrtesten Nachrichten geben. Haben Sie dann als Freund keine Satisfaktion, so sollen Sie doch eine ärztliche haben; und muß sich der Freund

nicht auch über seine gelehrte Freundin freuen? Ich bin bis zur Ausführung tentirt, Latrobe'n den Musenalmanach zu schicken: ein Glück, daß ich seine Adresse nicht weiß. So lange kein Erdbeben kommt, bin ich in derselben Lage. Es geht mir also wie immer.

R. L.

An Veit.

Berlin, den 15. November 1798.

Sie werden Adresse, Format, Hand, nichts mehr erkennen, und es sind Ihre zwei Lieblinge, die Ihnen schreiben. Lindner und ich. Wie liebt er Sie! verliebt ist er noch immer. Vorige Woche trat er zu mir in's Zimmer; unser zweites Wort war Veit, und dabei blieb's. Ich machte gleich den Vorschlag zu schreiben, er that es gleich, ich jetzt. Wie schmerzlich, mein Freund, vermissen wir Sie! Wir haben uns immer lieber und denken dadurch ein Drittes hervorzubringen, und das sind Sie. Wie gegenwärtig sind Sie uns auch! wie sind unsere Gedanken immer bei Ihnen, ach! so gewiß, und Sie fühlen's doch nicht, bis Sie diesen Brief lesen. Wir wissen, daß Sie ohne uns nicht recht glücklich sein können. Wir sind's auch nicht. Lindner hat mir Ihren letzten Brief vorgelesen! — ist es nicht so gut, als ob Sie ihn mir geschrieben haben? Es gefiel mir, daß Sie mir nicht schrieben. Schreiben soll man sich auch! Ich war gewiß von Ihnen. Waren Sie's denn von mir auch? Nein. Sie kennen die ganze Seele nicht, die lieber in ihre Vernichtung, in die schrecklichste Existenz willigen würde, als darein, daß es ihr möglich sein sollte, ehrenvolle Dinge — so muß ich sie nennen — zu vergessen. Ich bin wie ich war, Veit. Sie können mir grade in die Augen sehen, und Sie wer-

den sie besser finden. Lindner sagt's auch. Ich bin auch besser. Ueberzeugter von dem, was in mir war: überzeugt, daß es unumstößlich ist, und zufrieden damit. Ich putze es aus, ich pflege es, ich liebe es. Schmerz? — ist zufällig, könnte auch eben so gut Freude sein. Darum ertrag' ich ihn mit Thränen, aber willig; nicht allein ich kann nicht, ich mag auch nicht mehr tauschen. Er macht mich nicht mehr mißvergnügt, er macht mich klar und macht mich stark. Und vieles schmerzt auch nicht mehr. Sie würden zufrieden mit mir sein in jedem Betracht. Die ganze Skala meiner Seele giebt reine Töne an, obgleich man schrecklich! mit den Saiten umgegangen ist. Glauben Sie, schrecklich; sogar zum Erzählen wär's schrecklich. Man ist entweder dem Wahnwitz, oder dem Tod, oder der Genesung ausgesetzt; mir sind die beiden ersten nicht wiederfahren. Ich bin besser, kann ich auch nicht sagen; ich bin jenseits möcht' ich sagen. Verstehen Sie? Vom Schicksal beschimpft, aber nicht mehr beschimpfbar. Unglück ist Schimpf vom Schicksal. „Er komme und sage es mir noch einmal", sagt Gräfin Orsina. Ich bin wie ich war, und nie, nie! sollen Sie mich verändert finden; und fänden Sie mich im Tollhause eine papierne Krone auf dem Haupte, erschrecken Sie nicht, Sie finden die Freundin wieder. Die Freundin alles Guten, die Liebe, das Streben darnach; ganz aufgelöst, zerstört, nicht wieder müßten Sie mich finden, um mich anders zu finden.

Geglückt ist mir nichts, seit ich Sie nicht sah. Ich bin also noch in derselben Lage. Im Gegentheil, drei meiner Freundinnen, worin ich die Humboldt mitzähle, sind mir entkommen, zu denen ich flüchten wollte, die Fließ heirathet einen schwedischen Baron Boye, meine Freundin in Prag hat eine ernste Verbindung, die ihr jede Empfin-

dung und Zeit einnimmt. Ich bin oft ohne Unterstützung, aber nicht allein; Sie wissen wie ich aus dem Menschen spinne: aber ohne Freund, kurz ohne jemand, der mich ganz erräth. Lindner war mir so lieb! Ich hatte mich so schnell an ihn gewöhnt. Ich muß ihn wieder verlieren! ich treib' ihn sogar. Er hat eine Verbindung. — Seitdem ich forderte — o! nein ich lüge schon wieder — seitdem mir abgeschlagen wurde, ist mir nichts heiliger als dies Leisten. Veit, jetzt sollten Sie mich sehen! Jetzt weiß ich erst wahr zu sein! und das ist noch gar nichts gegen die Idee, die ich davon habe. Das quält mich oft, es gehört Geschicklichkeit, Verstand dazu, wahr zu sein.

„Nur die Galeerensklaven kennen sich." Goethe und das Leben ist mir noch immer eins; ich arbeite mich in beide hinein.

Sein Sie gutes Muths, wir sehen uns gewiß, wir leben gewiß noch miteinander. Wer nur gelassen ist, und dem's nur auf ein paar Jahre nicht ankömmt! Uns, mir muß die Gelegenheit auch noch kommen: und am Ende will ich, das ist die beste Gelegenheit. Ein bischen später kann man wollen. Sein Sie vergnügt! Sie haben Freunde! — nach Ihrer Definition; Sie sind ein Freund und geliebt. Mir sind viele Menschen von Gehalt und guten Eigenschaften aufgestoßen: einer hat diese, einer jene, aber keiner „widersprechende gute" (ich zitire Sie), also kein großer Mann. Vivent! die Jugendfreunde! Sie! und wir!

Lindner gedeihet in meiner Gegenwart, er sagt's selbst, und ich hab' ihn sehr lieb! Nicht wahr, Sie freuen sich? Er ist nur meinetwegen hier geblieben, und ich habe ihn so aufgenommen — wie ich aufgenommen sein will. Mit wahrer Liebe. Uebermorgen Sonnabend reist er.

Im Winter kommt er wieder. Dies und die Opern sind meine einzigste Freude für den schwarzen Winter; für den Sommer hab' ich auch nichts, gar nichts. Adieu! weiter nichts. Wie viel gute allgemeine Dinge, die sich auf uns beziehen, sag' ich Lindner'n.

Besser kann ich Lindner'n nicht schreiben; und anders gar nicht. Wenn ich nicht wahr sein soll, kann ich gar nichts sein. Und Sie machten mir bang in Ihrem Briefe: als befürchteten Sie, ich würde ihm ein schädlich Wort zufließen lassen. Sie haben auch Recht: ich bin auch gefährlich. Wer sich nicht herabstimmen kann, ist gefährlich und schädlich. Ich habe gar keine Zeit: und meine Stimmung raubt mir was ich hätte. Mein Brief wollte auch nicht so ganz Antwort werden und wären Sie nicht, lieber Veit, so wär's gar keine geworden. Sie haben aber Recht, Lieber. Ich bin Ihnen recht gut, weil Sie Lindner'n so gut sind. Da haben Sie sich eine eigene Stätte in meinem Herzen erbaut. Von unsern Affairen künftig. Latrobe war zweimal bei mir. Er gefällt mir so —! daß ich ihm austerité und krause Haare verzeihe. So lächerlich dies klingt, so viel will es sagen. Ob ich ihn satisfaisire weiß ich nicht. Ich glaub' es nicht. Er hat zu viel von mir gehört, und hört zu wenig von mir. Er kommt zu selten. Kurz er ist wie ich; und darum kommen wir nicht zusammen. Zu fein, zu skrupulös. Ich lieb' ihn sehr. Er sieht schon aus wie ein Mensch. Ich vertraute mich ihm à discrétion. Ich muß mit Mama weg. Sie nimmt mich mit nach der Stadt. Adieu. Sonnabend das Weitere.

R. L.

An Rahel.

Hamburg, den 4. December 1799.

Liebe Levin, nur wenige Augenblicke habe ich Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen schreibe; denn der Kapellmeister Wölfl aus Wien, den Sie gewiß schon haben virtuosiren hören, reist früher als ich dachte. Ihm gebe ich diesen Brief, und Ihnen als Beschützerin der Künste, selbst Künstlerin, sei er empfohlen, mit Kopf, Herz und Händen. Sie werden ihn verbinden, wenn Sie ihm vergönnen, daß er Sie unterhält, in Erstaunen setzt, und er darf hoffen, daß Ihre Bekanntschaft sowohl, als die Bekanntschaften, welche Sie ihm verschaffen werden, ihm angenehm, nützlich u. s. w.

Ich bin ein rechter Thor, liebe Rahel, ich kann gar nicht älter werden. Wenn ich nur nicht plötzlich einen Sprung mache, statt eines Uebergangs. Mein ganzes Leben sieht ohnehin nur zu sehr einem Probetanz ähnlich; wirklich, ich komme mir bisweilen im Leben wie ein Tänzer vor, der schwere Touren vor dem Spiegel macht, und die leichten, das Ganze erzeugenden Pas dazwischen ganz ausläßt; ein belehrendes Schauspiel für andere Tänzer, ein Studium für Kenner; aber die Liebhaber gähnen, das Publikum steht dumm dabei, und über den Werth der Menschen ist kein Urtheil möglich. — Wie geht es Ihnen denn eigentlich? Viel in einem Wort.

Ihr Brief, Ihr göttlicher, liebenswürdiger Brief hat mir seit Jahren den froheſten, zufriedenſten Tag gemacht, ich meine, in Paris. Liebe Rahel, es ist leider! nicht möglich, zu bewundern, was man vollständig bis in seine innersten Federn kennt, sonst hätten Sie doch auch das Vergnügen, das Glück, sich selbst zu bewundern. Sie sind wirklich einzig. Erhalten Sie sich nur! Zwar sagen die Theologen, die bloße Erhaltung der Welt sei für Gott in jedem Augenblick eine neue Schöpfung; aber, so schwerfällig wie Gott sind Sie doch auch nicht. —

Denken Sie, daß ich zu einer Reise nach Berlin fix und fertig war; denken Sie, wie sehr ich mich darüber freute, und ein Mensch ist gemein genug, mich davon abhalten zu wollen, und so ungemein, es zu können.

Da Sie doch nicht recht glücklich sein können, so gebe die — Religion (denn das ist jetzt das dunkelste, also das ehrwürdigste und unschuldigste Wort), daß irgend ein Umstand Sie herführe. So gut bin ich doch noch, und so verständig geblieben, so nach vielem Denken auf mein erstes Gefühl zurückgekommen, daß ich ohne Sie weder glücklich sein, noch richtig, mit Vergnügen denken kann; daß kein Tag, kein bedeutender Augenblick erscheint, da nicht Ihr Name mir deutlich werde, da nicht der Gedanke an Sie mich glücklich und halb wahnsinnig machte. Ach Gott! ich bin doch recht unglücklich, nur froh, daß niemand es weiß. — Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen; und wer weiß, wie ich von Berlin wieder hergekommen wäre? Werden Sie mir nicht schreiben?

Adieu! Ewig der Ihrige, Veit. — Und mein armer Lindner! — Adieu, liebe, liebe Rahel!

An Veit, in Hamburg.

Berlin, den 3. Januar 1800.

Diesen Morgen war Herr Heckscher bei mir, und ließ mich Ihren Brief lesen. Sie kommen nicht. „Gut", muß ich wieder sagen, wie die Prinzeß im Tasso. Ich sehe ein, wie es aus einem gewissen Gesichtspunkt genommen gut ist, und sage gut; wie sie, mit Schmerz; und auch anders als sie: dieser Fall lehrt mich gewiß etwas in mir, was kein anderer konnte; so war's noch immer. Zufrieden soll ich sein? das nicht. Ich habe und fühle den Schmerz auf's äußerste; und das ist gut: dies nenn' ich, in Ermanglung eines andern Namens, gut. Mein Plan war der, mit Ihnen und Herrn Heckscher auf zwei oder drei Wochen nach Hamburg zu reisen. Niemand zu besuchen, als Mad. Heckscher, die Goldschmidt, die ich hier sah, Mad. Zadig nur so viel, daß es nicht ganz gar nicht ist, bei Mad. Righini zu wohnen, Viotti zu hören, und mit Ihnen immer und im Theater zu sein. Mit Herrn Heckscher allein reis' ich nun nicht: weil ich nicht mag. Auch glaubt' ich würden wir ihn zusammen länger halten können. Jetzt spricht er vom 18. reisen — und scheint mir auch so! pressant mich nicht zu bitten, als er that. Auch hab' ich mit Mad. Righini keine nähere Verabredung getroffen, als die von hier, vor ihrer Abreise. Außer bei ihr wohn' ich nicht, andere Damen hemmen mich völlig.

Ein Hotel ist zu theuer, und da kann ich auch nicht allein wohnen.

Weil ich ungefähr das Verhältniß kannte, in dem Sie mit Herrn Heckscher stehen, und durch kleine Zufälligkeiten erfuhr, daß er auf meine Bekanntschaft gespannt war, so schloß ich, daß es durch Sie sei, und ihm wohlthun würde, besser von mir aufgenommen zu werden, als jeder fremde Herr, wo die Umstände nur so viel pretiren, als bei ihm, ungefähr; und damit das gut auf Sie zurückwirken soll, hab' ich ihn gut aufgenommen. Nicht mit Traktamente, das thun die Andern; aber durch Freundlichkeit, und dadurch, daß ich ihn à son aise setze; à *son* aise nun wohl eigentlich nicht, aber in ein neues aise für ihn, denn ihn in seines zu setzen würd' ich nicht einmal wagen, wenn ich auch könnte; es ist mir aber auch zu gleicher Zeit absolut unmöglich. Er wird also wohl mit mir wirklich ziemlich zufrieden sein: und nie in Abrede sein können, daß er von uns Beiden wie ein gemeinschaftlicher Freund behandelt worden ist; wenn man es ihm Einmal wollte beweisen wollen, oder merken lassen. Warum schreiben Sie ihm aber einen Brief, den Sie nur an mich schreiben sollten. Oder verloren Sie die Unterschiede, und sind Sie nicht werth mir die Empfindung im Herzen zu machen, die ich bei Wölfl's Brief empfand, und die mir eine stolz-wehmüthig-frohe Stimmung auf viele Tage hinterließ? Ich bitte Sie, sein Sie streng! Sie dürfen zu Heckscher nicht so sprechen: denn er versteht Sie nicht; und also dürfen Sie nicht. Und er muß etwas anders verstehn, darum dürfen Sie wieder nicht. Ich wußte wohl, daß der Brief für mich war; warum aber geflissentlich jemand herabsetzen? und es heißt es gethan, wenn man ihm unbekümmert zu grobem Irrthum Anlaß giebt. Was Sie

ihm verschweigen und vorenthalten müssen, das hat ihm das Schicksal versagt; wie können Sie's aber über Ihr Künstler-Herz bringen, einen Blinden das höchste **Meisterstück** der Mahlerei befühlen zu lassen, und ihn in der Einbildung lassen, wir bewunderten Alle die Glätte der geölten Leinwand? Ich war ganz beschämt für meinen Freund. Veit Sie sind's. Sie sind mein bester Freund. Sie würden das Meiste, was Sie haben, verlieren, wenn ich stürbe. Denn nur Sie wüßten auf den Punkt, was Sie verlieren. Sehen Sie, ich weiß es. Ich weiß es; und hab' Leidenschaften im Herzen. Ich liebte: und liebe noch *carrière* einige Menschen. Aber wie können einen Leidenschaften irren machen, oder blind, wie's die Leute nennen? Schmerzen machen sie: und manche Kräfte zehren sie auf — und gut machen sie, und weise, möcht' ich sagen — wenn man nicht gewöhnlich so etwas Albernes unter weise verstünde — und leidenschaftlich.

Heckscher wollte mir immer seit ein paar Tagen Ihren Brief nicht zeigen, auch heute stand er immer an. Ich schlug ihm vor, das umzuschlagen, was ich nicht lesen sollte, und so den ganzen Brief durch; da meint' er aber „nein", er läse immer grade das, was nicht für ihn wäre, denn seins erführ' er doch. Ich glaubte es seien Familien-Ennuis, oder eine Liebschaft, oder Männer-Liederlichkeit, und war mit meinen Vorschlägen de bonne foi. Mais point du tout; am Ende hält er's unter die Würde eines nobelen Banquiers, einer Dame von seiner Großmuth hören zu lassen, und für ennuyant, ein paar unbekannte Namen und Anspielungen lesen zu lassen (woraus ich mich sehr gut orientirte). Den ganzen Brief nahm er wie einen guten Einfall, den man nicht versteht und auf Glauben annimmt, und die Gründe, aus welchen

Sie gezwungen sind in Hamburg zu bleiben, wie ein „klug Stückchen", wie's die Juden nennen. Und meinte, „es wäre schön, den schönen Brief von mir gut vorlesen zu hören". Hatt' ich nicht Recht, beschämt zu sein? Noch eins! Ich glaube, daß er mit Ihnen auf einer (seiner Art) einzig schönen Art umgegangen ist: und daß Sie das verführt hat. Also dies haben Sie mir nicht nöthig zu erklären.

Wölfl ist sehr répandu; Billets hab' ich ihm abgesetzt, ihn auch invitirt, den Tag konnt' er aber nicht. Er hat hübsche Augen, und sieht Latrobe ähnlich, ich kann ihn aber doch nicht leiden. Bei Righini's Probe seines neuesten Meisterwerks hab' ich ihn einschlafen sehen. Sein Spiel gefällt mir gar nicht. Er ist in nichts **vertieft** — und daher schwer mit ihm umgehen: es ist mir lieb, daß er mich nicht besucht.

Ich hab' Ihnen doch gesagt, daß wenn ich noch zwei Jahr bei Mama im Hause bleibe, bin ich ganz unglücklich; ich bin ganz unglücklich. Keine „Witterung des Glücks begünstigt diese Pflanze!" Sehen würden Sie's; und sagen könnt' ich's Ihnen wohl vielleicht. Schreiben nicht ein Wort. Die Lüge frommt nicht in uns und nicht außer uns. Es verzehrt und erdrückt ein zartes Gemüth, wenn's nicht sein Glück fühlt, und sich nur vernünftig erhält, und das glücklich nennt; und außer uns verwirrt, und verwirrt sie immer mehr die Lüge.

Wenn Sie mich ehren wollen, zeigen Sie niemand meine Briefe; sagen Sie niemanden von mir; auch keiner Frau, die Ihnen jetzt interessant vorkömmt. Eher einem Mann; denn die Frauen wollen es gar nachmachen — wenn sie auch anderweitig gut sind — und alle denken sich etwas anders dabei, als es ist. Und diese lâche Verwir-

rung ist mir jetzt eine der abscheulichsten. Adieu! Ich wollte von Lindner schreiben, aber glücklicherweise tritt er in diesem Augenblick in's Zimmer. Adieu, lieber Veit.

R. L.

(Von Lindner.)

Daß Du noch mit Liebe an mich denkst, mein theurer unvergeßlicher Freund, sagen mir auch die zwei Worte, die Du in Deinem Brief an die L. von mir eingeschrieben. Ich hatte mich unendlich gefreut, Dich hier nach so langer Entfernung wiederzusehn, — ich hoffte, — denn ich fühlte das Recht dazu in mir, — Du würdest Dich meinem nähern Anblick nicht entziehen, ich hoffte wieder, was mir lange nicht geworden, in einem andern geliebten bedeutenden Menschen zu leben, in seiner Klarheit und Heiterkeit, die auch über mich mit Freundschaft gekommen wäre. Ich verliere unendlich, weil Du nicht kömmst, — meine ganze einzige herzliche Freude, die mir hier werden konnte. Ich muß alles in mich verschließen, ich kann es jetzt: aber nie anders als mit blutendem Herzen. — Sonst geht mir es besser als jemals, ich habe Geld, und Aussicht, daß in Zukunft ich hier als praktischer Arzt mein Brot finden werde. — Ich bin nicht verliebt, ohne alle Bande, und arbeite viel und mit Heiterkeit in unserm Fach. — Mir fehlt nichts als ein Freund, hier habe ich viel Bekanntschaft, bin oft in Gesellschaft, aber ich habe keinen, der mich liebt, keinen, dem meine Liebe lieb wäre; und Du weißt von Alters, daß die Liebe mein bestes Talent ist. Einsam bin ich und oft traurig; übrigens wohne ich hübsch, habe keine Schulden, und Geld genug auf 1½ Jahr. Ich fange jetzt an zu kursiren — nächstens schreibe ich Dir mehr. Die L. und Genelli sprechen laut. Kannst Du noch herkommen, so machst Du mich glücklich. Ewig Dein Freund Lindner.

(Von Rahel.)

Nun muß ich doch schreiben! Lindner spricht Sie eigentlich wie einen Liebes-Richter an. Er meint, ich lieb' ihn nicht, und sagt es mir; und dann wird es mir unmöglich zu antworten, wie ich sollte und dürfte. Dies soll er lesen, das Mädchen!

Herr Heckscher hat mir angeboten, ich soll bei ihm einlegen. Ich hätte bis morgen um 4 Uhr Zeit den Brief zu schicken. Das thu' ich nun nicht, und werde sagen, es sei mir zu spät geworden. Adieu! Noch muß ich hinzusetzen, daß es mir Recht war, daß Sie mir Wölfl geschickt haben. In der Art muß jeder dem Andern zu Befehl stehen.

Antworten Sie mir unter meiner Adresse: „Jägerstraße, Herrlich'sche Haus."

An Veit.

Paris, den 2. April 1801.

Veit, das ist nicht wahr! aber Sie irren sich bloß. Als ich noch in Berlin war, konnt' ich mir, und hatte ich mir schon ausgerechnet, wenn du in Paris bist, schreibst du Veit; und was ist natürlicher oder vielmehr gewöhnlicher, als daß ich's doch nicht that. (Die gewöhnliche Faulheit und Nachlässigkeit ist's doch nicht.) Aber seitdem ich alle Tage, auf Wiesen, Feldern und Zimmern, beständig, und wie ich mag, von Ihnen spreche, wäre es sündlich, mein Freund, nicht auch zu Ihnen zu sprechen; und alle diese herzlichen (herzliche treue Meinung, sagt Goethe) Gedanken wie Götterdank, bloß im Herzen zu behalten, oder so umsonst auffliegen zu lassen. Daß man Liebe zu Schüssen und Wunden vergleicht, ist einfacher, als man denkt; man fühlt sie bloß, das ist ihr Wesen; und da bleibt einem denn nichts, als das Vergleichen. So hat Bokelmann meine ganze Liebe zu Ihnen aufgeregt: und ich fühle sie wirklich, wie einen alten Schaden; wie ich mir Wunden mit verhaltenen Kugeln denken muß, und wie ich wirklich oft alte Krankheiten erregt fühle. Glauben Sie denn, daß irgend etwas Wichtiges, Gescheidtes, Gutes, so vor mir vorüber gehen kann, wie bei andern

Leuten — wie Wolken über dem Wasser — wäre zu hübsch gewesen, um es hier anzuwenden. — Unmöglich! Das ist mein einziger Werth, durch den ich mich, als ich erkenne, und von Andern unterscheide. Das thun Sie auch! Ich bitte Sie, trauen Sie mir ganz; Sie verlören sonst zu viel dabei! Eins seien Sie noch gewiß — und wie sollte ich dabei schlechter werden? — es hat noch immer keines Menschen Meinung, in keiner Sache, unter keinen Umständen Einfluß auf meine Gedanken und hat es bis jetzt niemand gehabt. Das kann ich mit der heiligsten Untersuchung versichern! Damit müssen Sie zufrieden sein: und mich ewig lieben. Ich bin auch von Ihnen so überzeugt, wie von mir selbst. Nur sehen möcht' ich Sie wieder! Sie mich auch? ganz besonders gern? Sie sollten. Könnt' ich Ihnen nur gegenwärtig werden, wie Sie mir!

Wissen Sie denn etwas von Bokelmann? Wissen Sie denn, daß er viel von Ihnen weiß? Weisen Sie diese Frage ganz von sich ab, wenn ich Unrecht habe, ich nehme sie denn auch zurück: sie gründen sich nur noch auf mein Uebergewicht und meine Autorität, die ich sonst in solchen Stücken über Sie hatte, und zum Theil — doch das fällt mir jetzt erst ein — darauf, daß Sie ihn nicht zu mir schickten. Doch dazu mögen Sie tausend Ursachen gehabt haben: und es ist auch ohnehin so besser. Ich lernte ihn von ungefähr besser kennen und Sie waren der Vermittler. Auch glaub' ich steif und fest, gewisse Menschen müssen sich kennen lernen; nicht allein, wenn sie zusammen sind; sondern, die Umstände müssen sie zusammen besorgen. Mein Aberglaube! Sie werden mit scharfem Geiste und geordneten Worten, genau zu bestimmen wissen, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen unsern Anlagen und unserer Ausbildung ist, ich weiß es, auch

ohne es sagen zu können oder sagen zu mögen — abfragen könnt' ich's mir meisterhaft lassen —, und doch kann ich vortrefflich mit Bokelmann leben. Er hat ein solch liebenswürdiges braves Gemüthe, welches man immer trifft, daß er einen selbst erst wieder daran erinnert, daß man brav ist; so etwas durchaus Unbesudeltes und Edles, so etwas Unangetastetes, daß auch kein Irrthum jugendlicher Unwissenheit oder Beschränktheit bei ihm ist, sondern alles Reinheit und Gesundheit. Und meinem Alter ist nichts besser, als seine Jugend. Urtheilen Sie, ob ich ihn liebe. Wenn wir nicht Einer Meinung sind, so kommen wir gleich auf den Punkt, wo wir eigentlich scheiden, und wir scheiden in Frieden und mit Bedacht: welch ein Vorzug, welchen hellen, unbefangenen, regsamen Geist setzt das voraus. Sie wissen, wie ich das Gegentheil hasse, und wie man damit in diesem Jammerthal zu kämpfen hat! — oder, wie das vielmehr der ächteste, eigentlichste Jammer in diesem beliebten mir beliebten Erdenthale ist. Ich kann mir nicht vorwerfen, daß ich das Schlechte nur hasse: ich liebe das Gute, was ich finde, mit der leidenschaftlichsten, tiefsten Verehrung, mit dem deutlichsten Bewußtsein; — und das ist mein Glück! — meine Schönheit, die mir der Himmel gab, das Geschenk der Götter! Ich darf nicht einmal murren. Veit! Sie haben zu Bokelmann gesagt, „unser Verhältniß sei Ihnen das liebste gewesen, und es sei doch auch nichts." Nein! mein Galeerensklave, das ist nicht wahr! Oft mag es seine Grazie verloren haben; seine Würde und seine Ewigkeit — bis Sie mir ein anderes Wort schaffen — nie! Und wie wir besser werden, wird es auch besser. Ich werde wirklich besser: also bin ich es von Ihnen überzeugt und alles ist gut. Nur der Zweifel kann uns

dieses Glück rauben! ich leid' es nicht: und ich zweifle nie. Ist das erhaben, so bin ich es. So, denk' ich mir, ist Religion; man bedarf sie, und dann hat man sie gleich. Wer braucht Geschichte: brauchen wir Beweise? Wir wollen Stifter sein, mögen uns Andere nachglauben. Dabei bleibt's; ich kann Sie zwingen; ich fühl's und ich thu's. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, nach Hamburg zu kommen; das sein Sie gewiß. Ihrenthalben. Und ich ergreife jetzt gut. Ich bin verwundet nach Frankreich gereist, und kehre gefaßt zurück. Wer ohne Panzer seinen Busen in der harten Welt umherträgt, der muß verwundet werden; das wußt' ich nur nicht: der Schreck ist das Meiste, und wenn man das Bluten noch für sterben hält. Wunden werden immer kommen, aber nicht unerwartet. „Er komme und sage es mir zum zweitenmale", sagt Gräfin Orsina.

Ich schrieb mir letzthin in ein kleines Büchelchen: „Lange existiren die guten Dinge, ehe sie ihr Renommee haben und lange existirt ihr Renommee, wenn sie nicht mehr sind." Das ist alles, was ich Ihnen über Paris sagen möchte. Lange, dünkt mich, ist es und kann es nicht mehr Paris sein; nachdem seit Jahrhunderten, ganz Deutschland Paris geworden ist. Denn mir kömmt Paris vor, wie ein zusammengedrängtes Deutschland, und wenig verschieden. Das könnt' ich sehr ausspinnen: ein andermal! thun Sie's selbst, derweile. Eine Nation, die Vaudeville's haben kann, kann keine Musik haben. Die große Oper ist tragisch, und das Tragische hat viel von der Oper. Ich bin unpartheiisch: das würden Sie mir bei jedem einzelnen Urtheil zugestehen; aber für unbedingtes Lob zu deutsch. Daraus machen Sie nun, was Sie wollen! Steif, bornirt u. s. w. wie Sie

wollen! Vielleicht schick' oder bring' ich Ihnen noch einmal etwas über Paris, dann können Sie berichtigen und streiten. Adieu. Antworten Sie mir. Es ist 12 Uhr Nachts, wenigstens, morgen soll B. den Brief haben. Wir waren heute zusammen in Longchamp! — Adieu; Veit, schreiben Sie mir recht aus dem Herzen.

An Rahel.

Hamburg, Frühjahr 1802.

Liebe Rahel! ich habe durch Ihren Bedienten die traurigsten Nachrichten über Ihre Krankheitsumstände gehört; ich habe, im ersten Schrecken, Bokelmann miterschreckt, und ihm dann zu seiner Beruhigung einige Ihrer eigenhändigen Zeilen vorgewiesen; wir haben die Abrede, daß der am meisten Begünstigte dem Andern die erste Nachricht mittheilt; in diesem Augenblick ist er auf dem Gut seines Vaters; von wo er vielleicht nach Kopenhagen reist; hieher kommt er in jedem Fall wieder. Schreiben Sie mir, liebe Rahel, oder lassen Sie mich durch Grapengießer genau wissen, wie es mit Ihnen steht? ob Sie Aussicht haben, von diesem krampfhaften Zustand einmal frei zu werden? oder ob Ihnen schon jetzt nur palliative geholfen wird! Sie haben an Grapengießer einen Arzt von Karakter, und, wenn es irgend möglich ist, so hilft er Ihnen wohl. Dennoch möchte ich herzlich gerne medizinisch belehrt sein; es ist mir nicht wohl möglich, nur Ihr übles oder gutes Befinden im Allgemeinen zu wissen.

Ihr Bediente ist versorgt; „das Bändchen wird ihm forthelfen", sagten Sie ihm, und ich danke Ihnen für dies herrliche Zutrauen, Rahel! das ich verdiene! Gerne möchte ich Sie wiedersehen; sehr gerne!

lieber, als seit langer Zeit; so gerne, ganz so gern als vor langer Zeit.

Hat Ihnen Stieglitz die paar Zeilen gegeben? Sind Sie besser, so schicken Sie nach ihm; er ist ein sehr ausgezeichneter, vortrefflicher Mensch, den ich unendlich liebe, und der mir Blick und Ton wieder mahlen kann.

Schreiben Sie mir recht bald ein paar Worte, so bald Sie können, und lassen Sie mich das Recht des Alters genießen; ach! ist es dahin gekommen? Adieu! Vor wie nach — Veit. Adieu! Sorgen Sie für Ihres Körpers Heil, und lassen Sie die Seele für sich selber sorgen! Grüßen Sie Markus und Ludwig — der Brief, welchen mir der letztere mit etwas Geld zum Besorgen gab, hat, wie ein Magnet, seinen Eigner herbei geholt, und ohne daß ich selbst etwas dazu beitrug, ist mir, wie gewöhnlich, das Geld aus dem verschwiegenen Schreibtisch abgenommen worden.

Brinckmann ist noch immer närrisch mit allen Gräfinnen und Baronessen.

Wenn Sie wieder wohl sind, muß ich viel von Ihnen wissen; Ihre ruhigen Betrachtungen in der Einsamkeit und in Gesellschaft mit manchem interessanten Menschen wünsche ich zu hören. Adieu! Gute Rahel! Verlieren Sie die Welt nicht! Unbegreiflich bleibt es immer, daß wir nicht unsterblich sind; aber wir sind es nicht; das Individuum wird aufgelöst; woran soll die Person sich wieder erkennen? und wenn wir einmal in Gott zerfließen, wird dieser Zustand deutlicher sein, als der, da wir aus ihm ausflossen? —

Hüten Sie sich vor zu großen Anstrengungen des Geistes, vor hohen Flügen der Phantasie; das ist der Nerven Tod durch Ueberreizung; lesen Sie Lessing's Streitigkeiten,

das stärkt! und lachen Sie nur über das Lächerliche! Das Gelächter, das die traurigen Widersprüche einer Welt idealischen Menschen abzwingt, macht schwermüthig, unglücklich und krank!

Erklären Sie das Bändchen! ein solches Geschenk ist mir ängstlich; denn ich hänge an manchem Vorurtheil, und ich fürchte, es zu verlieren.

Veit.

An Veit, in Hamburg.

Berlin, Frühjahr 1802.

So viel Sie hier sehen werden, lieber Veit, kann ich wieder schreiben: und auch wohl mehr. Von meiner Krankheit dereinst mündlich. Wenn es wahr ist, daß Sie mich lieb haben, so schicken Sie unverzüglich, gleich, auf der Stelle, er mag sein wo er will, Bokelmann diesen Brief. Er soll mir auch auf der Stelle antworten. Ich muß wissen wo er ist und ob er hierher kömmt. Ich bleibe den ganzen Sommer hier und ohne großes Ereigniß auch diesen Winter. Ich bin noch schwach: fahre aber schon einen Monat aus. Ich bin ohne Freund, und beinah ohne Herz.

Nie hat mir ein Mensch besser gefallen, als Stieglitz. Wie er in's Zimmer trat, liebt ich ihn. Dem vertraut ich mich ohne Verabredung; und die bedarf's auch bei ihm nicht. Dieser Ernst, diese Sanftmuth, dies schöne Gesicht. Ich bin recht glücklich, daß ich ihn kenne. Er sah mich in der größten turpitude, so häßlich! Nein, solch' schönes Gemüthe! Ich halte es für ein Unglück, daß er nach Taurien ging; doch ist es gut, denn ein verheiratheter Mensch sollte wenigstens die Fakultät seines ganzen Herzens veräußert haben und alle übrige dazu anwenden; und in diesem Fall müßte er dann doch wenigstens ein schlechtes Gewissen haben. Ich will nicht hoffen, daß Sie,

auch Sie, diese Strenge überrascht; plump wie es die Menschen meinen, die ich hasse, wenn sie von Pflicht, Gewissen, Recht u. s. w. sprechen, kann ich es nicht meinen. Also Stieglitz ist verloren. „Wie sonderbar ist es doch, daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist.“ Meister zu Aurelie. Das schönste Diktum! ganz aus dem Herzen und gradezu den Geist ansprechend: denn nur der menschliche Geist macht den amüsanten Unterschied von möglich und unmöglich.

Sie kann ich also nur in Hamburg sehen. Nun! die Tage bringen alles. Hat man Ihnen gesagt, wie ich Sie liebe? wie gegenwärtig Sie mir sind? Schlechte Menschen werden das Gute überdrüssig, das Schlechte gewohnt; ich — nun auch Gottlob zu sagen — ich, **Gottlob!!** bin immer wieder bis in's tiefste Herz frappirt. Und jetzt bin ich so weit, daß mir das für manches äußere Glück steht; es äußere sich in Schmerz oder Glück!

Als ich nach Frankreich reiste, glaubte ich nicht wieder zu kommen, und siegelte jedes Menschen Briefe ein und machte seine Aufschrift. Als ich wieder kam, ging ich auf einen Boden, der an meine Wohnung gränzte, und fand einen einzelnen Brief, von einem Portugiesen Navarro, und ein Stück Band, wovon ich Ihnen die Hälfte geschickt habe. Auf dem Schloßplatz sah ich Sie zuerst, einen weißen Strohhut hatte ich auf, der mit einem Gaze-Tuch zu beiden Backen herunter gebunden war, und dies Band war darauf. Verwahrt hatte ich's nicht; aber der Zufall, ich erkannt' es gleich. Sie sind der einzige Mensch, bei dem ich weiß was ich an hatte, als ich ihn zuerst sah. Verliebt war ich nie in Sie: nun traue einer auf Zeichen! Adieu! schicken Sie, Liebster, Bester, gleich gleich!

Bokelmann den Brief. Nichts ist mir wichtiger! Ich habe alle seine doch nun gelesen. Schreiben Sie mir gleich, Bokelmann, ich bitte Sie.

R. L.

Werden Sie antworten, Veit? Schicken Sie mir Ihre Adresse noch einmal.

Künftig einmal einen ganzen Brief über Stieglitz.

An Veit.

Dienstag, den 16. Februar 1805.

Mit dem man sein Leben verleben möchte, dem kann man nicht schreiben! Welchen Gedanken, welches Aufathmen möchte man ihm nicht sagen, nicht zeigen? der könnte unser Zeuge sein, unsere Existenz bekräftigen! Und in zurückgescheuchter trüber, fast unerkannter Angst verschwenden wir artig die Tage, lassen uns frisch darauf los vernünftig nennen, und sind wahnsinnig aus Zagheit. Das Staatenleben — Leben ist zu umfassend — ist aber so angethan, daß auch das ganz recht ist; man kommt zu seinen Resultaten, aber in lauter Entbehren, ausgeschlossen aus dem Paradiese, wo man sich Luft, Speise und Gefährten selbst suchen darf: das frische gesunde, sich nie trügende Herz wird Begierde genannt, nach einer Art von Kinderstube, Kerker oder Tollhaus verwiesen: und so gehen wir grau durch Städte nach dem Kirchhof. Gott, wie komm' ich darauf! Ich will es Ihnen sagen. Ich fühle eine ganze Thränenfluth in der Brust über dem Herzen; und jedes erinnert mich an Alles. Nichts erscheint mir mehr einzeln: ich fühle mich ganz gefangen und mein Geist ist reger, als je. Mit dem höheren Leben tröst' ich mich nicht! Ein schönes Erdenleben würde das nicht ausschließen. Es erhöht und schärft jeder Augenblick mir das immer inniger tiefe Gefühl des unzufassenden

Verlustes! unsere Organe sind zu endlich, es zu fassen; und höhere Wesen haben gewiß eine Trauer über uns, der wir unfähig sind, und die ich wie *errechne*! — Das Kälteste, das Wenigste, was Menschenkinder können — der große Schmerz, der große Verlust, die Unmöglichkeit, sich aus der vorgefundenen Verwirrung anders, als *sterbend*, abscheidend, trennend, vereinzelt, zu scheiden, macht den Tod ja nur *möglich*. Verstehen Sie dies so umfassend, als Sie können: in Bezug auf Menschenverkehr, auf die tiefsten Anlagen und Bedürfnisse des Herzens, auf die Natur, die wir einstweilen die todte nennen, auf jede Organisation. Sie sehen, ich weiß es wohl, warum Sie mir nicht schreiben! Sie haben ein großes Glück. Seiner Geschichte nach, wovon man die letzte unverstandene Ankunft der Erscheinung chance nennt, und seinem innern unendlichen Werthe nach! Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verstehe einen Menschen, *Sie* ganz. Vermag es, wie doppelt organisirt, ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln, ohne mich zu verwirren. Ich bin *so* einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph, oder Dichter ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element. Im selben Rang, und gehören zusammen. Und der den andern ausschließen wollte, schließt nur sich aus. Mir aber war das *Leben* angewiesen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert und bin von außen *ganz* verschüttet, drum sag' ich's selbst. Damit *ein* Abbild die Existenz beschließt. Auch ist der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich *denke*, ich bin eins von den Gebilden, die die Menschheit werfen soll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann Niemand trösten: solch' weisen Mann giebt's nicht:

ich bin mein Trost; nun giebt es noch das Glück! das ist aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch, ich beleidige es. Das Glück definire ich Ihnen ein andermal. So ungefähr steht's mit mir. Lebten Sie in Einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß! Sie können sich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken. Aber Sie müßten sich die Strenge gefallen lassen, mich nur zu sehen, wann ich will. Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht so vergessen. Ein Mensch, wie wir, kann nur aus inadvertance sterben; das fühl' ich auf's lebhafteste. Auch giebt es eine andere Art, das Leben zu erhalten; es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich sind, ein von Erde gesponnenes Leben zu erhalten. Den Umschwung, die Nahrung des begriffenern, gröbern Lebens, u. s. w.!!! Sein Sie nicht ängstlich! ich bin gewöhnlich gelassener. Wenn ich aber an Menschen schreibe, geschieht es mir, das der schwer erfüllte Horizont meiner Seele los gewittert. Himmlische Menschen lieben Gewitter. Auch ein Grund, warum ich das Schreiben scheue. Diesmal war die Veranlassung, daß Sie mir zu Gefallen, sogleich, wenn es die Redakteurs annehmen wollen, diese Annonce in die Hamburger Zeitung setzen lassen. Französisch habe ich schon oft darin gelesen; sagen Sie aber, es sei zu viel, so sehen Sie, ob Sie sie nicht zu einem supplément bewegen können. Besonders schreiben Sie mir gleich Antwort, und was es kostet. Und nehmen sie's nicht an — der schlimmste Fall —, so schicken Sie mir die Schrift sogleich zurück.

Dienstag, den 12. März 1805.

Lassen Sie nichts einrücken, lieber Veit, bis ich Ihnen wieder geschrieben habe. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Wenn Sie mir aber antworten, so schreibe ich Ihnen wieder.

Erkundigen Sie sich nach Bokelmann und seiner Adresse.

Ihr Brief war ohne Datum und drei Posttage nach meinem.

An Veit.

(Als Veit in Berlin zum Besuch war.)

Berlin, Sommer 1805.

Meiner Meinung nach kann man sich nur nach der Tour dieses Bonnets richten, und nicht nach dem Fond; der zu klein ist. Die Richtung der Feder muß sich nach dem Gesicht und jedesmaligen Umstand richten, doch kann sie sie sicher von einer Seite zur andern fallen lassen. Die Beschaffenheit der Feder ist aber eigentlich die Hauptsache. Ich trug zuletzt drei kleine feine, gut gerichtete rechts nach vorne zu.

Warum sieht man Sie nicht, Veit? Sie sind ja ein göttlicher! Kammerdiener. Der kurirt, und die Götter wissen was alles; nein „wie kommen Sie dazu?"

An Veit.

Berlin, den 20. April 1811.

Ich danke Ihnen recht sehr, lieber Veit! Weil sie mir gratuliren. Was hilft es aber, mein Freund, mit fremden Augen in die Glückseligkeit schauen! wie der englische Dichter es ausdrückt —, die Stimmung in diesen Zeilen wird der Revers von der sein müssen, die mein Bruder hier hin gesetzt hat; und so wird doch ein Ganzes sich zusammenfinden, wenn auch kein Gleichstimmiges. (Ich kann jetzt gar nicht mehr schreiben, weil, sowie ich nur die Feder in der Hand habe, mir die tiefsten Meinungen des Geistes und Herzens entfahren und gar nichts anderes mir zu Gebote steht. Diese aber sind meist kritisch, oder lyrisch; und beides schickt sich, fühl' ich wohl, nicht für mich; die ich Weib, alt, und Mädchen bin, und sein soll. Aus diesem Gesichtspunkte bitt' ich Sie, die Erklärung — déclarations — woraus dieser Brief nun bestehen wird, anzusehen.) Wissen Sie also, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz besonders, von dem, was ich unterlassen habe, bereue; daß ich streng eben so denke, wie ich von je gedacht habe, und wenn ein Unterschied Statt hat, es nur eine Modifikation ist, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das ist, umfassendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen und ein Schärfen aller meiner Zu- und

Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verstehe aber, was kluge Männer sagen“; und Geschichte der Dinge, womit Denker aller Art, und wissenschaftliche Leute sich beschäftigen, ist für mich auch Geschichte, interessant, und auch der Gegenstand meiner innern Beschäftigung. Und das von Natur, und trotz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich. Nun werde ich Ihnen in zwei Worten deutlich sagen können, wie es mir äußerlich geht. Es mögen nun wohl zehn Jahre sein, daß ich Ihnen sagte: „Sein Sie überzeugt, daß in meinem Schicksal sich nichts geändert hat, so lange ich noch auf der Dachstube lebe, und Line habe.“ Von der Dachstube kam ich durch ungünstige Umstände, vor anderthalb Jahren. Line habe ich noch. Und wenn ich dem Glücke nicht danken kann, so halt' ich mich für überzeugt, liegt der Punkt des Zaubers darin, daß ich nicht beide behielt, bis ich sie zugleich los werden konnte. Ich bin tief-gründlich abergläubisch; und sage Ihnen also das hier im größten Ernst. Vernunftwidrig, und mit Gewalt, konnt' ich in dieser Sache nichts thun: das erlaubt, und glückt nur einem andern Wesen; absolut, nicht meinem: also auch eine muthige Wahl würde mir nur Unheil gebracht haben; stellen Sie also keine Frage hierüber an. Ich habe große Krankheiten ausgestanden. Alle meine Kräfte und Funktionen verwirren sich. Jetzt neigen sich in unzähligen Wellenschlägen diese Uebel zur stillen Fläche der Gesundheit: und es ist kein Scherz; mein Körper — die Körperseele — frägt gewissermaßen Geist und Herz, ob er wohl weiter leben soll? Ich sehe das ganze Jahr meinen Arzt nicht. Vorigen Sommer kurirte er mich schlecht, und trotz ihm wurde ich besser; ich sollte weiter leben: der Vorrath von Leben war da! Nun wissen Sie das

über mich, was in geschriebenen Worten zu fassen ist. Antworten Sie mir so, daß ich das auch von Ihnen erfahre! Und glauben Sie, daß Sie selbst mich nicht gegen Sie verändern können.

Rahel.

Das Papier war fettig! Gräßlich. — Ich kenne vorzügliche Menschen. Sie sind mir auch gut und lieben mich zu sehr, wie einen Fels, wie Wolkengebilde und sturmbewegte Wolken, u. d. g. Keiner herbergt den Menschen in mir; wo sie doch alle untertreten! Dies ist die Wahrheit. —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.